Die Insel Ceylon

bis in das erste Jahrhundert

nach Christi Geburt.

Eine Abhandlung

von

Richard Wendt.



Die Insel Ceylon

bis in das erste Jahrhundert

nach Christi Geburt.

Eine Abhandlung,

welche zur Erlangung der *venia legendi*

öffentlich vertheidigen wird

Richard Wendt.



DORPAT 1854.

Gedruckt bei Heinr. Laakmann.

Der Druck dieser Abhandlung wird unter der Bedingung gestattet, dass nach Beendigung desselben die vorschriftmässige Anzahl von Exemplaren an die Censurbehörde abgegeben werde.

Dorpat, den 3. September 1854.

Decan Neue.

VORWORT.

Das Unternehmen, nach den ausgezeichneten Arbeiten Heeren's, Ritter's und Lassen's eine Monographie über Ceylon zu schreiben, rechtfertigen zu wollen, kann nicht Aufgabe eines Vorworts sein. Nur so viel muss bemerkt werden, dass einerseits Heeren die einheimischen Annalen noch nicht kannte, Ritter nur die ungenügende Bearbeitung Upham's vor sich hatte, und Lassen sie wesentlich zur ausschliesslichen Geschichte Indiens benutzte; und dass andererseits die ältesten Nachrichten der Griechen und Römer über Ceylon von keinem scharf getrennt und den einheimischen Zuständen gegenübergestellt wurden. Wie viel jedoch Ritter's und Lassen's Arbeiten verdankt wird, das bezeugen die folgenden Blätter am besten, während

es einer vorurtheilsfreien Kritik überlassen werden muss, die abweichenden Resultate der Forschung entweder anzuerkennen, oder zu verwerfen.

Bei den Ceylonesischen Namen hat wesentlich die Schreibweise Turnour's zur Richtschnur gedient.

Schliesslich fühle ich mich verpflichtet, dem Herrn Akademiker Dr. A. Schiefner zu St. Petersburg meinen Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit welcher er mir aus der Ferne bei meiner Arbeit behülflich gewesen ist.

R. W.

I.

Einleitung.

Mühselig hat sich das menschliche Wissen von unserer Erdenheimath Bahn gebrochen. Die Zahl der Kulturvölker ist anfangs gering, ein dürftiger Quell, aus Asien hervorbrechend, sich um das vielgegliederte Becken des Mittelmeers herumschlängelnd, hier verweilend, um neue Zuflüsse aufzunehmen, sich auszubreiten, sich wiederzuverengen, fast ganz zu verschwinden, und mit einem Male mächtig wieder sich zu ergiessen, freilich Trümmer, Steine, gewaltige Vernichtungszeugen mit sich führend, so dass auf Jahrhunderte den werdenden Geschlechtern Arbeit ward, vom alten Wust das Bett des Kulturstromes zu reinigen. Die Aufgabe, die Erde, ihre Physiognomie, ihre Meere und Länder, ihre Völker und Gebieter kennen zu lernen, konnte also lange Zeit nur von wenigen, der Kultur entgegenreifenden Völkern bearbeitet werden. Genugsame Beschäftigung in der Heimath, ungenügende Mittel, um vom behaupteten Lande sich weithin, sicher der Rückkehr, zu entfernen, Mangel an Vorkenntnissen, um das neu Entdeckte richtig zu beurtheilen, erschwerten

überdies die Kenntniss von dem, was ausserhalb der ersten Kulturvölker lag. Angewiesen zunächst auf das Mittelmeer und die angränzenden Länder, war Stoff genug da, um den wissensdurstigen Geist auf Jahrtausende zu beschäftigen. Es war, als hätte die Vorsehung die nächste Aufgabe beschränkt, um sowohl durch ihre Grösse nicht zu schrecken, als auch die genaue Erforschung des zur Kenntniss aufgegebenen Ländergebietes zu sichern. Es verschlossen den Horizont im Norden zur See eine schwer zu durchsegelnde Meeresenge, zu Lande schwer zu überschreitende Gebirge, im Westen aber hielt hinter den Säulen des Herkules der Okeanus zurück. Und auch darin finden wir für die mühvolle Arbeit einen besondern Schutz, dass gerade dasjenige Land, dessen Bewohner die ersten sein sollten, die Ahnungen von fremden Ländern in das Bereich des Wissens zu erheben, wunderbar günstig für diese Aufgabe gelegen war. Ein Land, vom Meere vielfach gespalten, Inseln davor, die zur Seefahrt locken, die im nahen Horizonte neue Inseln zeigen, bis hinüber zum Festlande von Klein-Asien, wo in weichen sicheren Buchten blühende Städte gastlich die Stammverwandten aufnehmen — wie hätte da nicht das schwache Schiff vertraut werden müssen, nicht nur des Gewinnes halber, auch den Wissensdrang zu befriedigen, in das Meer zu segeln. — Freilich, der Gewinn war ein mächtiger Hebel, sich hinauszuwagen aus der bekannten Heimath in das Unbekannte, Namenlose. Wenn zuerst meist der Zufall dunkle Sagen von fernen Ländern und Völkern herüberwehte, so brachte darauf der heimkehrende Kaufmann, der sich von Hafen zu Hafen hatte locken lassen, deutlichere Kunde. Aber diese Kunde, oft aus Eigennutz entstellt, mit seltenen Ausnahmen aus Theilnahmlosigkeit beschränkt, hat zu allen Zeiten die Klage gerechtfertigt, die Strabo ausspricht: dass, was Kaufleute wussten, sie nur im

Vorbeigehen betrachtet hatten. Sichere Nachrichten brachte meist nur der, welchen edlere und würdigere Motive zur Forschung trieben, als kaufmännische.

Auf der andern Seite findet sich bei den Völkern ausserhalb des Kulturkreises nirgends der Drang, sich selbst bekannt zu machen. Sich selbst nur lebend, über sich hinaus nichts kennend, sind sie Bausteine, die der grosse Baumeister, wenn ihre Zeit gekommen ist, zum Weltenbau ordnet. Jahrhunderte vergehen, sie irren umher auf weiten Steppen, in sich zerfallend, mit sich selber kämpfend, ruhmlos und spurlos, sie sind versprengt auf weit entlegenen Inseln. Da naht irrend ein Odysseus, bringt ihnen Kunde, dass ihre Insel nicht die Welt, dass die Sonne nicht ihren Stamm allein bescheinet — und damit erst beginnt für sie die Möglichkeit des Kulturlebens. Denn das ist, wie im Einzelnleben, so im Völkerleben unwandelbar Gesetz, dass das echt Menschliche erst mit dem Wissen des Einen vom Andern anhebt, wie das Wissen von sich selbst unmöglich ist, ohne das Wissen vom Andern. Von dem Augenblicke nun, wo die Kenntniss vom Mitvolke auf Erden zündend hineinfällt in das Seyn des kulturfähigen Volkes, da treibt wohl die Sehnsucht auch, die Mauer zu zerbrechen, die das Seyn umwallt, sich den Fremden an die Seite zu stellen — und somit entgegenkommend, friedlich oder feindlich, wird der Wissensweg vom Einen zum Andern gebahnt.

Ein so mühvoller Weg konnte nur langsam vollbracht werden. Im Vergleich zu den Jahrhunderten, welche die Sage vor Homer aufthürmt, sind die geographischen Kenntnisse desselben gering. Von Homer bis Anaximander, der zuerst den Erdkreis auf einer Karte entworfen haben soll, ist an Material wohl nur wenig gewonnen worden — mehr in dem folgenden Jahrhundert. Denn als Herodot die Men-

schenwelt im grossen Drama uns vorüberführt, da ist die heimathliche Scene wohl gekannt und treu geschildert, und im Hintergrunde schweben die Schatten des fernen Ostens und hohen Nordens, in grossen Umrissen entworfen. Die Erdkunde, in den Zeiten des Kampfes zwischen Asien und Europa an Stoff nicht nur, mehr noch an Wahrheit gewinnend, erhebt sich endlich an der Hand der Mathematik zur Wissenschaft, und ordnet prüfend das Gefundene. Von Eratosthenes bis Ptolemäus, dem ersten Entwurfe bis zum Systeme, erfüllt sich der durch jenen gezogene Wissenskreis mit einer Menge genauer Berichte, einzelner Schilderungen, bestimmter Messungen, so dass dieser sein grosses, den folgenden Jahrhunderten imponirendes Gebäude der Geographie aufbauen kann.

Wenn wir das ganze Gebiet der geographischen Kenntnisse zu Ptolemäus Zeiten überblicken, so zeigt es sich, dass genaues Wissen sich nur auf die Länder am Mittelmeer und die zunächst hinter ihnen liegenden ausdehnt. Was in Nord und Süd, Südost und Nordwest darüber hinausliegt, stumpft sich in fast gleichmässiger Weise in weiterer Entfernung vom wohlgekannten Mittelpunkte ab. Wenn es gleich wohl von der systematischen Geographie unter bestimmten Längen- und Breitengraden eingetragen worden war, so gewannen Irrthümer eine gewisse wissenschaftliche Begründung, welche in den Zeiten, wo das Menschengeschlecht mit bewusstem Willen auf die grossen Entdeckungen auf der Erde auszog, von grössester Bedeutung sein sollten. Grade der grösste aller Irrthümer des Ptolemäus, die allzuweite Ausdehnung Asiens nach Osten, hatte den wichtigsten Einfluss auf die Entdeckung Amerikas. Aber das Studium der Geschichte der Geographie gewann an diesen Irrthümern schwer lösbare Probleme. Woher kam die Verwirrung bei einem

scheinbar so sicher begründeten Gegenstande? Wie war es möglich, so reiche Einzelnheiten zu besitzen, und doch das Ganze falsch darzustellen? Die äussersten bekannten Pnnkte in Nordwest und Südost wurden in solcher Weise Gegenstand kritischer Untersuchung, gelehrten Zweifels und wagender Vermuthung. Dort war es Thule, die nebelverhüllte, hier Taprobane, jenseits der Sonneninsel, welche die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Was über Thule alles gedacht und gesagt worden ist, wie sie für Island, für Mainland (Shetland-Inseln), für die Faröer, für Norwegen, für Jütland gegolten hat, ja überhaupt für die äusserste Gränze (Tiel, Tiule) eines Landes, hat endlich zu der Ansicht geführt, dass es zwei Thule gegeben habe, Mainland und Island, eine des Pytheas, die andere des Ptolemäus. Der grosse Kosmograph bemerkt bei der kurzen Darlegung dieser Frage: »diese Uebertreibung (des Ptolemäus in Bezug auf die Lage) hat nichts Befremdendes, da es sich um die Ultima Thule handelt[1]).« Wir dürfen jedenfalls für Taprobane, die nicht minder in verschiedenen Inseln aufgesucht worden ist, dieselbe Entschuldigung im Voraus als gültig annehmen.

Aber die Frage über Taprobane hat eine andere und höhere Bedeutung. Freilich musste Thule die Gemüther beschäftigen — sie gehörte unserem Norden an, sie war ein Wunderland eigener Art, mit Nächten, Monate lang während, und doch hell wie trübe Tage, mit Luft, dick wie Eis. Sie mag auch als Brücke gedient haben für kühne Abenteurer, hinüber in die andere Erdhälfte. Die Kenntniss von einem Lande gewinnt jedoch an Wichtigkeit je nach der Stellung, die es im seitherigen Weltverkehre eingenommen hat, oder

1) A. v. Humboldt, Krit. Untersuch. über die histor. Entwickelung der geogr. Kenntnisse von der N. W, übersetzt von Ideler. Berlin 1836. I, S. 368.

die es in dem einstigen muthmaasslichen einnehmen wird. Nun beschäftigte Taprobane, die letzte Blüthe, die in den Mährchenkranz Indiens geflochten war, die Phantasie nicht allein im reichlichen Maasse — hier war das Mutterland der Elephanten, hier hausten Tiger und Löwen, in ihren Teichen fischte man Edelsteine, an ihren Küsten Perlen, auf ihrem Gipfel war die Spur des ersten Menschen, der hier geweilt, als Gottes Zorn ihn aus dem Paradiese verjagt hatte; hier fand der erste Schiffer, der von Aegypten herübergelangt, ein Reich mit König und Gesetz. Mehr noch gewann Taprobane an Interesse durch den bedeutenden Verkehr, der sich hier entwickelte. Kaum zugänglich gemacht den Wagehälsen von Westen her, eröffnet sich hier ein Tauschhandel mit Producten des fernen Ostens. Im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist sie »der gemeinsame Weltmarkt der Südländer zwischen den Ostküsten Afrikas bis China.« Das ganze Mittelalter hindurch herrscht hier in acht grossen Häfen der lebhafteste Handel. In der neuern Zeit knüpft sich das Supremat im Orient entschieden an den Besitz von Ceylon. Zuerst sind die Portugiesen, die sich schon im Jahre 1518 auf Ceylon niedergelassen, die Herren in Indien. Die Holländer fangen an mit ihnen zu wetteifern, und der Kampf um Ceylon beginnt. 1642 fassen die Nebenbuhler in Punto Galle festen Fuss, und 1658 stürzt mit der Stadt Colombo die anderthalbhundertjährige Portugiesenherrschaft in Ceylon und in Indien. Im folgenden Jahrhundert, als die Engländer in Ostindien eifrig Ersatz suchen für den Verlust von Nordamerika, hebt der Kampf um Ceylon von neuem an. Die Revolutionen Europas begünstigen das Unternehmen gegen den letzten Schatten der Holländerherrschaft, und 1796 nimmt England die alte Taprobane in Besitz. Es hat dort den Schlüssel seiner Gewalt in Indien. Maltebrun spricht es

schon aus, »que la puissance maritime qui sera maîtresse de Ceylan, le sera de toute la navigation de l'Inde [1]«. Der grosse deutsche Geograph nennt Trinkomalli »die wichtigste Station zur Sicherung der Britischen Marine im Orient, für die Erhaltung ihrer Macht und ihres Handels in den Indischen Gewässern, und dadurch allein schon (ist) der Besitz von Ceylon für das Britische Reich unschätzbar — eine Kriegsflotte kann von hier aus eine drohende Stellung zur Hemmung für den Handel aller andern Nationen in jedem fernen Winkel Indiens durch ihr schnelles Auslaufen dahin gewinnen [2].«

Eine Insel von solcher Bedeutung verdient die genaueste Untersuchung in Bezug auf die Zeit, in welcher sie in den eigentlichen Weltverkehr tritt. Wir dürfen es unbedingt aussprechen, dass, wäre sie in der Blüthezeit des ägyptischen Handels in unmittelbare Verbindung mit dem Westen gezogen worden, sie jenem Handel eine unendlich höhere Bedeutung gegeben haben würde. Nothwendig hätte sich auch von Ceylon aus ein helles Licht über die geographische Darstellung des fernen Orients verbreitet. Aber sie tritt erst im letzten Jahrhundert vor Ptolemäus in directen Verkehr mit dem Westen, zu einer Zeit, als das Römische Reich schon nicht mehr an neue Eroberungen, nur an Erhaltung des Besitzes dachte. Und grade in diesem Jahrhundert hatte sich die Stellung Ceylons zu Indien wesentlich verändert, so dass die Bekanntschaft mit Ceylon nicht zu denjenigen Resultaten führen konnte, wozu sie einige Jahrhunderte früher nothwendig geführt haben würde. Aus diesem verhält-

1) Maltebrun, Précis de la géographie universelle. Paris 1813. IV, S. 133.

2) Ritter, die Erdkunde von Asien. Band IV. 2. Abtheilung. Berlin 1836. S. 193 sq.

nissmässig noch neuen Verkehre des Westens mit Ceylon, und dessen veränderter Stellung zu Indien, erklärt sich allein die Eigenthümlichkeit der Nachrichten des Ptolemäus über Taprobane und Indien, welche zu dem folgenreichsten Irrthume des grossen Alexandriners führen sollten.

Die Aufgabe, die wir uns im Folgenden gestellt haben, ist mithin eine doppelte: den Nachweis zu führen, dass erst zu den Zeiten des Klaudius ein directer Verkehr Ceylons mit dem Westen beginnt, und das Verhältniss Ceylons zu Indien bis zum Beginne seines Verkehrs mit dem Römischen Reiche zu beleuchten.

Die Beschäftigung mit dieser Aufgabe ist um so wichtiger, weil von Ceylon aus die Stellung Indiens überhaupt in der menschheitlichen Entwickelung die bedeutendste Aufklärung zu erwarten hat. Die Ansicht, dass »wie die Völkergeschichte ihr Heldenalter, so auch die Geistesbildung und Dichtungskraft ihre wunderbare und gigantische Vorzeit gehabt,« liess in Indien »alle Kenntnisse oder Irrthümer, die man besass, Sternkunde, Zeitrechnung, Menschen- und Völkergeschichte, Götterlehre und Gesetzgebung, in grossen Werken der Skulptur« niedergelegt finden. Das Volk der Indier erschien als ein lebendiges Denkmal, »eine aus der Urwelt noch übrig gebliebene Ruine von dem Zustande der Menschheit im grauen Alterthume.« Nachdem Jahrtausende hindurch die Phantasie mit Mährchen aus dem Oriente erfüllt worden war, schwelgte der Geist des Romantismus mit solchen antediluvianischen Völkergeschichten. So entstand aus den Mittheilungen, die Legentil 1768 aus dem Munde von Brahmanen in Pondichery erhalten, unter Bailly's begeisterter Feder eine Geschichte der Sternkunde des Alterthums, welche die genauen (!) Kenntnisse der Inder in der Astronomie gar noch weiter zurückverlegte, zu einer nörd-

lichen Urnation, den Atlantiern. »Schade, sagt Mädler (Populäre Astronomie, 4te Aufl. S. 582), dass zu Bailly's Zeit die Asteroiden noch nicht entdeckt, und die Doppelsternbahnen noch nicht berechnet waren, denn wer möchte zweifeln, dass er nicht auch diese seinen Atlantiern vindicirt hätte.« Von den ungeheuern Zahlen der Indischen Chronologie bemerkte schon Wilhelm von Humboldt mit tiefer Kenntniss des Menschlichen, »dass ein plötzlich erkanntes Zahlenverhältniss nicht bloss zu einem Gegenstande tiefer Betrachtung, sondern des Entzückens, der Begeisterung und gewissermaassen der Anbetung werden könne« (Ueber die Bhagavadgita S. 61). Am meisten erging man sich in Variationen über die Indische Religion. Das Machwerk des Jesuiten Robert de Nobilius, das Ezourvedam (für Yajurveda), hatte auch Herr von Voltaire für echt gehalten, und zu einer Parallele zwischen Brahmanenthum und Christenthum benutzt, die noch heute bei den Nachzüglern des Voltairianismus für unwiderleglich gilt. Wilford war ehrlich gewesen; er hatte den Muth gehabt, jahrelange Arbeiten zu widerrufen, als er entdeckte, dass schlaue Brahmanen nur das Echo seiner forschenden Fragen über den Zusammenhang der Mythologie des Orients und Occidents gewesen waren. Polier's Mythologie der Hindus hingegen, von ihm ohne Urtheil abgefasst, von seiner Nichte ohne Geschmack dialogisirt, gilt bei Manchem bis auf diesen Tag für treues Zeugniss über die indischen Göttergeschichten [1]).

Die ganze Untersuchung über das alte Indien trat nothwendig in ein anderes Stadium, seit die Kenntniss der Indischen Sprachen Altes von Neuem in der Indischen Literatur, Ursprüngliches von Uebertragenem unterscheiden lehrte; seit

1) cf. v. Bohlen, Altes Indien, I, S. 199.

die Abfassungszeit von Werken, denen man höchstes Alterthum gegeben hatte, bedeutend herabgesetzt wurde; seit die Indischen Quellen, in europäische Sprachen getreulich übersetzt, einer umfassenderen Kritik unterworfen werden konnten. Dazu kam, dass sorgfältigere Beobachter und gewissenhaftere Berichterstatter über die Baudenkmäler Indiens anders urtheilten, als jene ersten Reisenden, die nicht unähnlich dem Messer Marco Millioni, wie die Venetianer den Marco Polo nannten, von hunderttausend Jahren der bestehenden Tempel und Grotten sprechen. Lassen, der ausgezeichnete Forscher in der Indischen Geschichte, sagt (Indische Alterthumskunde, Bonn 1847—52. Zweiter Band, S. 1168), »dass die allerältesten noch erhaltenen (Denkmale der altindischen Baukunst) dem Daçaratha, dem zweiten Nachfolger Açokas gehören, welcher in dem ersten Drittel des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt regierte.«

Welche Bedeutung nun Ceylon in der Untersuchung über die Stellung Indiens in der menschheitlichen Entwickelung gewonnen habe, geht schon daraus hervor, dass die Hauptquellen, wie Lassen sagt, »auf Indien sich beziehende historische Werke im eigentlichen Sinne des Wortes uns nur auf der Insel Ceylon erhalten sind« (l. c. II, 12).

Es ist oben ausgesprochen worden, dass ein sich selbst nur lebendes Volk der Cultur nicht angehört, von der Geschichte der Menschheit ausgeschlossen ist. Diesem Gesetze ist Indien mit seiner Völkerfülle eben so unterworfen, wie irgend ein Land der Erde. Es ist nicht etwa, wofür man es lange gelten lassen wollte, die Urheimath des Menschengeschlechts, das bildungsgesättigte Meer der ersten Jahrtausende, aus dem sich Strom auf Strom, nach Nord und Ost und West die Völker der Erde ergossen, mitnehmend Sprache und Erinnerungen alter Cultur in neue Länder, von der

Heimath aus im Lebenslaufe von Zeit zu Zeit neue Impulse der Entwickelung erhaltend. Auch Indien, als es losgelöst vom Baume der Menschheit, ein Reis für sich, auf dem Erdboden Wurzel gefasst hatte, empfängt erst aus der Berührung mit andern das zur Cultur befruchtende Element. Seine älteste Geschichte, soweit sie sich in den brahmanischen Traumgeschichten erkennen lässt, zeigt uns friedlichen und feindlichen Zusammenstoss mit andern Völkern, und jedem Stosse folgen neue Phasen innerer Entwickelung. So wächst es, mitsammen der Menschheit heran, bis es die Reife erhält, die ihm den inwohnenden Kräften gemäss bestimmt war, und die es in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt erreicht.

Ein jeder dieser Stösse durchzittert das ganze Indische Volksleben, und setzt sich mit stärkeren oder geringeren Bewegungen fort bis über's Meer auf die grünen Gestade Ceylons. Die Geschichte dieser Insel wiederholt deshalb im Kleinen, was die Indische Welt jenseits der Ceylonstrasse im Grossen erfahren hat, und insofern wir Ceylon von seiner Occupation durch die Arier bis auf unsere Zeit, Dank den heimischen Quellen, genauer verfolgen können, als Indien selbst, so muss in die verworrene Masse von Vorgängen auf der Gangeshalbinsel von dorther Licht fallen.

In dieser Weise ist es für die Geschichte Indiens von nicht geringerem Interesse, als für die Geschichte der Geographie, den Zeitpunkt, in welchem der Verkehr Taprobane's mit den Westen beginnt, genau zu ermitteln.

II.

Geographischer Ueberblick Ceylons [1]).

Unter den 9° 49′ bis 5° 55½′ nördlicher Breite, 97° 40′ bis 99° 35′ östlich von Ferro, c. 1250 Quadrat-Meilen gross, vom Continente durch einen Meeresarm, 12 bis 30 Meilen breit, geschieden, liegt die birnförmige Insel Ceylon, gegenüber der südöstlichen Küste von Vorderindien. Südwestmonsune treffen ihr südwestliches Gestade vom Ende April bis September, ja bis November; aber die Gebirge im Innern halten die Winde auf, und lassen nur die nördliche Ebene unterhalb der Gebirge gleichmässig davon bestrichen werden. Nordostmonsune wehen von November bis März. Die Monsune bringen die Regenzeit auf den Küsten bis an das Gebirge, so dass das Nordende im November und December, das Südwestgebiet im Mai und Juni regelmässige Regengüsse erhält, indess die südöstliche Küste oft ganz leer ausgeht. Während der längeren Dauer der Südwestmonsune vergeht jedoch kein Monat ohne Regenschauer auf der Westseite, und dadurch gewinnt Ceylon das schöne, frische Grün, welches den Ankömmling von Westen her überrascht.

Vom Inselgestade bei Aripo bis hinüber an die Ostspitze Tonitorre auf dem Festlande, erstrecken sich durch die dort 15 Meilen breite Meeresstrasse zwei Inseln, Manaar und Rameçvara, durch eine Sandbank, Adams- oder Rama-Brücke genannt, verbunden. Der bei Manaar nur eine englische Meile breite Kanal ist bei niedrigem Wasserstande nur 2½ Fuss tief, und leicht zu durchwaten — von der Insel Ra-

1) cf. Ritter, die Erdkunde von Asien, Vierter Band, 2te Abtheilung, S. 73 ff.

meçvara aber hinüber nach dem Festlande führte noch im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts ein trockener Weg. Ob Menschenwerk die Felsenpfeiler der Natnr überbrückt, wie die gewaltigen Steinquadern zu bezeugen scheinen, oder nicht, gewiss ist, dass erst seit 1480 Stürme in längeren Zwischenräumen das Band zerrissen. Zu allen Zeiten jedoch schifften kleine Barken, gesichert vor den Mónsunen, bald südlich bald nördlich jenes schützenden Dammes von Ceylon nach dem Festlande. So recht eigentlich an das Land gekettet, ist die Umschiffung Ceylons mühvoll. Grössere Schiffe, die den Kanal nicht passiren können, müssen, von der Ostküste Indiens kommend, in weitem Bogen, oft bis zum 8° südl. Br. hinabsegeln, um nach der Westküste Indiens zu gelangen. Den Alten war es daher mit den geringen Mitteln ihrer Schifffahrt unmöglich, von Indien aus über Ceylon hinauszugelangen.

Ein Parallel durch die Südspitze Indiens, das Kap Komorin (8° 4′ nördl. Br.), würde die Insel fast in der Mitte durchschneiden und zugleich die nördliche spitzzulaufende, ebene Hälfte von der südlichen, runden, gebirgigen trennen. In der Mitte der südlichen Hälfte liegt das eigentliche Gebirgsland, das Conde Ude der Singhalesen, mit Höhen über 6700 Fuss Engl., unter denen lange der weithinsichtbare Adamspik, Ha-Malell, an der Südwestgränze des Hochlandes, für die höchste galt. Rings um dies Hochland steigen mählig sich senkende Hügel herab, die sich gen Norden in die zuletzt fast ungewellte, kaum über das Meer sich erhebende Ebene verlieren, während sie im Südost nur einen schmalen, in Südwest einen breiteren Küstensaum übrig lassen. Aus jenen Gebirgen brechen nach allen Seiten hin Ströme hervor, die sich nach kurzem schnellen Laufe aus dem Centrallande, an der Flachküste langsam dem Meere nähern, selten tief,

aber nie wasserleer, oft für kleinste Fahrzeuge kaum schiffbar, aber immer reich an Fischen. Nur ein Strom, die Mahavella-ganga (die grosse Linie), im Hochlande entspringend, dann im weiten Bogen das Hügelland umfliessend, um zuletzt nach fast gradem, nördlichen Laufe in mehreren Armen sich in die Bay von Trinkomalli zu ergiessen, ist bis höher hinauf schiffbar.

Der Kern der Insel ist von Gneuss und Granit gebildet. Im Innern des Berglandes ist Dolomit mit salpeterreichen Höhlen eingelagert. Massige Quarzgänge durchsetzen die Gebirge, und bilden Felsen bis in das Meer hinein. Im Norden, wo das Meer sichtbar zurücktritt, bildet Kalkstein die Ebene, während Sandstein das Gebirgsland unmittelbar umgiebt, im Süd- West und Ost die Küste erreicht, nach Norden mit den Kalksteinbildungen zusammentrifft. Die Oberfläche ist durchweg mit Verwitterung und Gerölle bedeckt; nur wenig vegetabile Erde, von den Tropenregen leicht hinweg geschwemmt, findet sich. Und doch gedeiht in dem weissen Quarzsande bei Colombo auf der flachen Küste der köstliche Zimmtbaum, wachsen weiter hinauf im rothbraunen Thonboden die schönsten Laubhaine, sind die Gebirge im Innern bis auf die höchsten Spitzen waldbekleidet, und rühmt sich Jaffnapatnam seiner Tabacks- und Reisfelder auf den nördlichsten Ausläufern der Insel.

Aber frühzeitig musste dem Bewohner Ceylons einleuchten, dass die regelmässige Fruchtbarkeit des Nordens, der ausser der Regenzeit niemals Niederschlag erhielt, von geregelter Bewässerung abhänge. Von dem Augenblicke daher, als die wachsende Invasion nicht mehr in den von Natur bewässerten Thälern hinreichende Nahrung gewann, wurden Wasserbauten auf dem linken Ufer der Mahavellaganga begonnen, für welche die terassenförmige Abstufung der Thäler

eine bequeme Grundlage darbot. Ein halbmondförmiger Damm, bald durch Baumwuchs befestigt, hielt am Abhange der Hügel das Wasser auf, und ward nach Bedürfniss durchstochen, um auf die Niederungen Fruchtbarkeit hinabzuführen. Bald gewannen diese Bauten an Regelmässigkeit und Zahl, Kanäle setzten die Becken mit einander in Verbindung, nahmen das Wasser der Flüsse mit in ihr System auf. Das Buddhathum mit seinen häufigen Waschungen und Bädern mochte gern Klöster und Tempel in der Nähe jener Wasserbehälter anlegen, die der Bewohner Vapi's, der Portugiese Tanks genannt hat. Heutzutage meist verfallen, zählt man doch über 600 solcher grösseren und kleineren Wasserbauten. Im Westen des unteren Laufes der Mahavellaganga, von Minnere bis Candelly, in einer Länge von 15 geographischen Meilen reiht sich so Tank an Tank, fast einen grossen von einer Masse fruchtbarer Inseln durchzogenen See bildend, von dem Nebenflusse der Mahavella, Amba, bis hinauf in die Bucht von Trinkomalli durch einst vielleicht schiffbare Kanäle verbunden. Dämme hielten das Wasser der Flüsse auf, und leiteten es in die künstlichen Bassins. Neuere Reisende haben von oberhalb Nalande aus diese Tanks in grader Linie bis Candelly verfolgt, von wo aus ein so grossartiger Kanal meerwärts führte, dass er lange für ein Werk der Natur gehalten worden ist.

Die Insel ist reich an Producten, die ihren Besitz zu allen Zeiten zum Gegenstande des Neides machen konnten. Wenn auch ausser Eisen sich wenig Metalle finden (das Vorkommen von Gold wird bestritten), so ist Ceylon von Alters her berühmt gewesen durch seine Edelsteine. Bergkrystall in schönsten Färbungen, Granaten, Hyacinthe, Rubine finden sich häufig und leicht. An der Ostküste sind grosse Salzseen, vom Meere durch Sandbänke getrennt, wo unter der

gleichmässigen Sonnenhitze das Salz in grössester Reinheit krystallisirt. Die Wälder sind üppig und voll der edelsten Bäume, unter denen der Zimmetbaum (laurus cinnamomum) unserer Insel seit ihrer Wiederauffindung durch die Portugiesen eine nicht geringere Berühmtheit gegeben hat, als die Theestaude dem Reiche der Mitte. Brotfruchtbäume, (Artocarpus incisa), Jackbäume (A. integrifolia), vor allen aber Kokospalmen (Cocos nucifera) in meilenlangen Waldungen geben den Bewohnern geliebte Früchte; Bananen (Musa sapientium), Arekapalmen (Areca catechu), Indische Feigenbäume (ficus indica), bieten ebenfalls reiche vegetabilische Nahrung. Der Talabaum (Corypha umbraculifera) wird durch seine mächtigen Blätter, zu Dachdecken, Schirmen und Papier verwendet, ungemein nützlich. — Duftender Reis reift in verschiedenen Arten, je nachdem das Feld bewässert werden konnte oder nicht; Korn, Taback, Hanf geben reiche und gesuchte Ernten. Auch das Thierreich ist ein reicher Schatz in Ceylon. Elephanten, Büffel, Affen, Hirsche, Bären, Hunde bevölkern die Wälder; Pfauen, Fasanen, Schnepfen, Wachteln, finden sich in Menge. Alligatoren und Schlangen, einst ein Gegenstand des Cultus, sind noch jetzt geheiligte Wächter der Flüsse und Teiche. Die Westküste giebt reichen Ertrag durch die Fischerei der Sangamuschel (Voluta gravis (?) und mehr noch der Perlenauster (mytilus margaritifera), die im Frühjahr über 100,000 Menschen an die sonst öden Gestade zwischen Mantotte und Putlam herbeiführt.

So ist Ceylon. Rechne man dazu eine milde Temperatur (21½° Réaumur mittlere Jahrestemp.), geringen Schwankungen ausgesetzt, nur auf dem nördlichen Ende, wo der Monsun über baumleere Flächen streicht, zur Unerträglichkeit gesteigert, im Berglande selbst uur tägliche Variationen

von 2° zeigend, — und man begreift leicht, welch' neidenswerther Besitz diese Insel zu allen Zeiten sein musste.

III.

Geschichte Ceylons bis in das erste Jahrhundert nach Christi Geburt.

Europäische Gelehrte, unter dem Einflusse der Brahmanen, haben lange Zeit die buddhistische Literatur, absichtlich von jenen herabgesetzt, ausser Acht gelassen, und sich ausschliesslich mit der brahmanischen Literatur beschäftigt. In historischer Beziehung bot diese jedoch geringe Ausbeute. Es war nicht sowohl Mangel historischer Data, noch Zerstörung der Ueberlieferung in Folge der wiederholten furchtbaren Verwüstungen Hindostans, welche die Entwickelung der geschichtlichen Literatur unter den Brahmanen behindert hatte. Vielmehr verdarb die Versenkung in das Unsinnliche, die Gleichgültigkeit gegen die vergänglichen weltlichen Erscheinungen, der Glaube an die fortdauernde Einmischung der Götter in das Leben, und vor allem die Neigung, den Ereignissen das abenteuerliche Gepräge des Hinduglaubens selbst zu geben — dies Alles verdarb jeden Versuch brahmanischer Geschichtschreibung. Der Europäer, der es versuchte, die brahmanische Geschichtsmystification ihres monstruösen Gewandes zu entkleiden, war ausser Stande, irgend welchen Maassstab für die Reduction der Riesenzahlen zu finden. Es liess sich keine Epoche als der Beginn reiner Geschichte auffinden, und W. Jones, der von der Thronbesteigung Pradyota's, 2100 v. Chr. die Chronologie fest stellen zu können glaubte, beging, indem er demzufolge die

Herrschaft Chandragupta's, des Zeitgenossen des Seleukus Nikator, in das Jahr 1502 a. Chr. setzte, einen Irrthum von nicht weniger als c. 1180 Jahren.

Die buddhistische Literatur Indiens ward erst spät an das Licht gezogen. Seit der vollständigen Eroberung Ceylons durch die Engländer im Jahre 1815 wurden die Tempel im Innern dieser geheimnissvollen Insel zugänglich, und bald fanden sich buddhistische Geschichtswerke, welche eine grosse Ausbeute für indische Geschichte überhaupt verhiessen. Die Annals of Oriental Literature theilten zuerst eine Uebersetzung der Râjâvali, Königsreihe mit. Seit dem Jahre 1827 veröffentlichte Upham unter der Autorität Alex. Johnston's, der lange Zeit chief justice and the first member of his majesty's conceil on Ceylon gewesen war, den Mahawanso, die Râjâratnâcari [1]) (Königs-Edelsteingrube) und die Râjâ-vali. Die beiden letzten Königslisten, in singhalesischer Sprache geschrieben, hatten den Uebersetzern keine Schwierigkeit geboten. Anders der Mahawanso, in der Pali-Sprache abgefasst. Johnston hatte sich an die officiellen Translateure in Ceylon gewendet, die nur sehr geringe Kenntniss des Pali besassen, hatte die Durchsicht der Uebersetzung dem Missionär Fox anvertraut, der zwar das Singhalische, aber nicht das Pali verstand, und so war eine Bearbeitung veröffentlicht worden, die nach Turnour's Zeugnisse die gröbsten Fehler aufwies. Turnour, durch langjährige Studien in Ceylon des Singhalesischen ebensowohl als des Pali mächtig geworden, theilte schon im Jahre 1834 im Ceylon Al-

1) E. Upham, The Mahâvansi, the Râjâ-ratna-cari and the Râjâ-vali, forming the sacred and historical books of Ceylon, 3 Volumes. London 1833. Dieser Bearbeitung ist Ritter gefolgt. cf. Asien, IV, 2, S. 236—248.

manac eine chronologische Tabelle der Könige von Ceylon mit, und gab 1837 die 38 ersten Kapitel des Mahawanso mit einer Uebersetzung heraus [1]). Ebenso veröffentlichte er später in dem Journal der Asiatischen Gesellschaft von Bengal Band VII, p. 919 eine Analyse des Dipavanso, eines wahrscheinlich im 4. sec. p. Chr. von Klosterbrüdern in Anuradhapura abgefassten Geschichtswerkes [2]).

Der Mahawanso, oder ,,das Grosse Geschlecht" ist eine fortlaufende Geschichte Ceylons vom Jahre 543 a. Chr. bis zum Jahre 1758. Er enthält in 100 Kapiteln 9175 Verse. Turnour hat nur die ersten 38 Kapitel mitgetheilt, von denen 37 von Mahanamo, Priester zu Anuradhapura, Onkel des Königs Dhatuseno (Mahaw. Cap. XXXVIII. p. 254), während der Regierung des letztern 459—477 p. Chr. geschrieben, die Geschichte Ceylons bis zum Jahr 302 p. Chr. enthalten, und den eigentlichen Titel Mahawanso führen. Diese 37 Kapitel nehmen 119 Seiten auf den Talipotblättern ein, auf welchen das von Turnour benutzte Exemplar des Mahawanso geschrieben ist. Ausserdem verfasste Mahanamo in singhalesischer Sprache einen Kommentar zu seinem Werke, von welchem Turnour eine Abschrift auf 329 Seiten besitzt. Die Fragmente, die er daraus mittheilt, enthalten wichtige geschichtliche und geographische Notizen, und machen eine vollständige Veröffentlichung desselben wünschenswerth.

1) The Maháwanso in roman characters with the translation subjoined, and an introductory essay on Pali buddhistical literature. Vol. I. cont. the first 38 Chapt. By the hon. George Turnour Esq. Ceylon. 1837. Das Urtheil über Upham's Ausgabe findet sich in der Einleitung p. v—xi. Der Appendix enthält die schon im Ceylon Almanac abgedruckte Königsliste, Fragmente aus Herodot und Justin, zum Vergleiche mit dem Maháwanso, eine Inhaltsangabe der drei Pitaka's in Palisprache nach Klosterbrüdern etc. und einen Index and Glossary zum Mahawanso.

2) cf. Lassen, Indische Alterthumskunde. II, p. 15.

Mahanamo spricht sich über seine Absicht bei Abfassung der »Grossen Genealogie« aus. Er wollte »das Grosse Geschlechtsregister der Könige glänzend erleuchten, angefüllt mit Aufklärung über jeden Gegenstand, und die umfassendsten Einzelnheiten aller wichtigen Ereignisse enthaltend« (Turnour, Introd. p. XXXII). Die früheren Geschichtswerke waren »bald zu weitschweifend, bald zu kurz.« Diese Fehler wollte er vermeiden. Er fand als Material den Dipawanso, einen Mahawanso in singhalesischer Sprache, von der Brüderschaft des Mahaviharo zu Anuradhapura abgefasst (Turnour, Introd. p. XXXI.), und zwei Atthakatha's, Kommentare zu jenen Werken (cf. Lassen, l. c. II, p. 16). — Er zählt im Anfange die 24 früheren Buddhas auf, berichtet dann die drei Besuche des gegenwärtigen Buddha Gotamo auf Ceylon, führt mit kurzen Angaben die Abstammung »des grossen göttlichen Weisen« von den Sakya-Königen in Kapillawatthu auf, sein Leben und seinen Tod im achten Jahre des Königs Ajatasattu, und erzählt dann die Geschichte der drei ersten buddhistischen Synoden und die Bekehrung des Asoko, Königs aus der Moriyan-Dynastie zu Patalipura. Die darauffolgende Geschichte Ceylons seit der Eroberung durch arische Inder wird nur bei der Schilderung des Aufenthaltes des grossen Buddhaapostels Mahenda im Mahamegha-Garten durch einige Rückblicke auf die mythologische Geschichte unter den drei vorletzten Buddha's unterbrochen. Diese Kapitel abgerechnet, bemüht sich der Verfasser die Thaten der Könige, die Schicksale des Reichs, Kriege, Schlachten, Thronveränderungen, vor allem aber die Anstalten zum Glanze des Buddhismus, in möglichster Klarheit und im Zusammenhange, hin und wieder mit moralisirenden Bemerkungen durchwebt, darzustellen. Freilich lässt die buddhistische Anschauung eine wahrhafte Geschichte nicht zu. Obgleich

sie das Kastenwesen gebrochen hat, obgleich sie die Moral zu heben bemüht war, so hindert doch die Annahme eines frühern, die Thaten des gegenwärtigen bestimmenden Lebens, die natürliche Darstellung, und es geht demnach die Wunderzeit die ganze Geschichte hindurch. Aber wenn der Leser des Mahawanso bei manchen Stellen an Homer erinnert wird, namentlich die Landung Wigayos verwandt ist mit der Ankunft des Odysseus auf der Insel Circe's, die Schlachten Dutthagamini's mit den Kämpfen vor Troja — so findet er (hinwiederum) die schlichte Treue des Herodot, findet die Scene mit lebendiger Wahrheit geschildert, das Grosse, den kämpfenden Buddhismus fördernde, mit Wärme, das Schlechte, dem Glauben feindliche, mit durchbrechendem Abscheu dargestellt. Wenn Mahanamo die strenge Gerechtigkeit des Ketzers Elaro rühmt, so ist dies ein Zeugniss nicht geringer Unparteilichkeit, und wenn durch die beschränkte Auffassung der Begebenheiten der wahre Zusammenhang unschwer erkannt wird, so spricht dies für des Verfassers Treue.

Bevor wir die Geschichte Ceylons an der Hand des Mahanamo darzustellen versuchen, halten wir es für nöthig, Einiges über die Geographie, Genealogie und Chronologie im Mahawanso vorauszuschicken. Unser Verfasser ist in seiner Heimath wohl bekannt. Aus der mythologischen Zeit der drei Vorgänger Buddha Gotamo's kennt er die Inselnamen Ojadipo (Mahaw. p. 88), Waradipo (p. 91), Mandadipo (p. 93). In der historischen Zeit heisst die Insel Lankadipo, nach Turnour's Index abgeleitet von der Schönheit und Vollkommenheit der buddhistischen Religion, richtiger wohl »nach einer weiblichen Gottheit niederen Ranges, die zu den Çâkinîs, den Dienerinnen Çivas und seiner Gattin

Durgâ gehört [1]).« Seit der Eroberung durch Wigayo erhält sie die Namen Tambapanni, und Sihalá. Jenen Namen erklärt Mahanamo durch »Kupferhändig«, weil die Begleiter Wigayo's, von der Reise ermüdet, landend sich lagerten, und ihre Hände an der Erde rothfärbten (Cap. VII, p. 50). Gegen diese Erklärung macht Lassen, (Dissert. de Taprobane Insula. Bonn. 1842. p. 6. sqq.) grammatische Bedenken geltend und deutet die Sanskritform Tâmraparnî durch »lacus plantis rubris plenus.« (l. c. p. 8), wahrscheinlich von den stehenden Sümpfen, auf welchen sich zahlreiche Wasserpflanzen mit rothen Blättern finden. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass aus dieser doppelten Form Tambapanni und Tâmraparnî das griechische *Ταπροβάνη* entstanden ist.— Der zweite Name, Sihala, ist der Insel nach den Eroberern gegeben, die Sihalo's waren, d. h. Löwentödter (Mahaw. c. VII. p. 50). Turnour leitet im Index die letzte Sylbe von der Wurzel lu, vernichten, ab. Lassen hingegen erklärt den Namen durch domicilium leonum, und zwar, da es keine Löwen auf der Insel giebt, wären die Eroberer als solche bezeichnet (l. c. p. 16. sq.). — Von Sihala sind die neuern Namen seit Ptolemäus abgeleitet, wie *Σαλική*, *Σιελε*, (*Σιελεδίβα*), Seren, Selan, Zeilan, Ceylon.

Der Mittelpunkt der Insel ist dem Mahanamo die Hauptstadt Anuradhapura, gegründet von einem Begleiter des Eroberers Wigayo, Anuradho mit Namen (Mahaw. VII. p. 50), am Ufer des Kadambo (jetzt Aripo) gelegen. Den Namen Anurâdhâ trägt auf dem Verzeichnisse des Alberouni das siebzehnte Mondhaus, (Nacshatra), von vier Sternen gebildet,

1) Einer Mittheilung des Herrn Akademikers Dr. A. Schiefner zufolge. Der Name Lankâ ist älter, als das Buddhathum, kann daher nicht auf dasselbe bezogen werden.

die jener Araber als Al-iclil bezeichnet, Colebrooke als δ des Scorpion, Biot als α der nördlichen Krone mit einem andern Stern, oder auch als β, δ, π des Scorpion [1]). Schon Knox auf seiner Flucht von Kandy sah »eine wüste Stadt mit Namen Anurodgburro — an dem Flusse der Länge hin eine grosse Menge gehauener Steine, deren etliche lang (zu) Pfeilern, etliche breit zum Pflaster dienlich — über den Fluss drei steinerne Brücken auf steinernen Pfeilern gebauet gewesen, aber nunmehr eingefallen [2]).« In neuerer Zeit hat Chapman diese Welt voll Monumente wieder entdeckt und beschrieben [3]). Mahanamo giebt uns eine genaue Schilderung der Gränzen dieser alten Residenz, Mahaw. XV. p. 99 sq. und beschreibt ihre Gebäude an vielen Stellen. Alle Entfernungen auf der Insel werden von hier ausgemessen, und zwar nach Yojana's. Nach Turnours Index ist ein Yojana gleich vier gawutan, gleich 16 haetakmas, gleich 16 englischen Meilen. — Unser Verfasser unterscheidet drei grosse Abtheilungen der Insel: das centrale Bergland Malaya, den Norden, Nagadipo, und das südliche Gebiet Rohana. Das schwerzugängliche, leicht zu vertheidigende Bergland ist nicht nur von Anfang an das unüberwindliche Asyl der Ureinwohner gewesen, sondern nachmals der gewöhnliche Zufluchtsort der Bevölkerung bei feindlichen Einfällen gewor-

---

1) Cf. Journal des Savants, Janvier 1845, Biot, sur les Nacshatras, p. 47.

2) Ceylonische Reisebeschreibung etc. durch Robertum Knox. Leipzig 1689. S. 11. Der Engländer Knox war zwanzig Jahre, 1659—1679 in der Gefangenschaft des Königs von Kandy gewesen, und hatte, der erste Engländer, Gelegenheit gehabt, das Innere der Insel vortrefflich kennen zu lernen. Seine Erzählung ist von grossem Werth.

3) Cf. Ritter, Asien, IV. 2. S. 249—254. Es ist dies das Ἀνουρόγραμμον des Ptol. VII, 4.

den. Nagadipo, das Schlangeneiland, bei Ptol. VII, 4 *Ναγαδίνα* eine an der nordöstlichen Küste gelegene Stadt, ist nach Turnours Index der nördliche und westliche Theil der Insel mit unbestimmten Gränzen. Wenn wir die Schilderung des zweiten Besuches Gotamos auf der Insel lesen, Mahaw. Cap. I, p. 4—6, so können wir kaum zweifeln, dass unter dem von Naga's bewohnten Reiche das ganze Land auf dem linken Ufer der Mahavella verstanden werden soll. Rohana führt seinen Namen nach dem vierten Mondhause, von Aldabaran mit einigen Sternen im Kopfe des Stieres gebildet (Biot l. c.), und bezeichnet das Küstengebiet auf dem rechten Ufer der Mahavella, den ganzen Südrand, im Westen hinauf bis zum Kalyaniflusse. Ptolemäus kennt im Süden die *Ῥογαδάνοι* oder *Ῥοδαγάνοι*, und noch heute heisst ein District bei Tengalla Roona. Hier bestand schon in ältesten Zeiten fünf Generationen hindurch ein selbständiges Reich.

In diesen Abtheilungen nennt der Verfasser verschiedene Districte, von welchem die Mehrzahl in Rohana gelegen sind. In Nagadipo wären nur Kotthiwala zu suchen, nördlich von Kalyani, durch Elephanten berühmt, Mahaw. XXIII, p. 138. XXV, p. 150 [1]), und wahrscheinlich Tambawittho, am Ufer der Mahavella, wo 7 Yojanas südöstlich von der Hauptstadt Kupfererze gefunden werden. Mahaw. XXV, p. 150. — In Rohana liegen a) Dighawapi Mah. Cap. XXIV, p. 148 etc. durch Ackerbau ausgezeichnet, noch jetzt Dhigawewa im Batticalaodistrict an der Ostküste. b) Welu, was in Südosten zu suchen sein dürfte, Mah. XXIII, p. 142. c) Giri,

1) Der Held Nimilo hat die Kraft von 10 Elephanten. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass jene Helden, von denen ein anderer so stark ist „um starke Kokusbäume herauszureissen," ein dritter als „Wildjäger" sich auszeichnet u. s. w., ihre Heimath genugsam characterisiren.

Mahaw. XXIII, p. 142, ein Name, der in den südlich wohnenden *Ναναγίροι*, s. *Ναγίροι* des Ptol. VII, 4 enthalten sein dürfte, sich auf der Karte Knoxens als Gerrewery findet, in den Eliphants vangh plaets, und nach Turnour gegenwärtig Giriwaya, eine Abtheilung im District Tengalle, ist. Hier lag die Hauptstadt des südlichen Reichs, Mahagamo, und der Held Gotako aus dem Districte Giri, hat auch die Kraft von 10 Elephanten. Mahaw. XXIII, p. 140. d) Mahindadoniko, mit der Stadt Nakula, Mah. XXIII, p. 142 wahrscheinlich an den vorhergehenden District angränzend, durch seinen Hirschjäger Dewo berühmt. e) Kulumbari, Mah. XXIII, p. 140, mit Kokuspflanzungen, die sich am reichsten im Südwesten der Insel finden. f) Huwachakanniko, Mah. XXXIV, p. 214.

Gebirgsnamen hat Mahanamo in grosser Anzahl. Die mangelhaft bekannte Topographie jedoch, so wie der Wechsel der Namen auf einer Insel, die so zahlreichen Invasionen ausgesetzt gewesen ist, machen es unmöglich, die Localität genau zu bestimmen. Wenn wir schon bei den Districten meist nur Vermuthungen wagen konnten, so bleibt für die Gebirge nur die Aufzählung übrig. a) Auf dem linken Ufer der Mahavella: Chetiyo, östlich von Anuradhapura, Mah. XX, p. 122; Arittho, jetzt Rittigulla in Neurakalawiya (Turnour Index) Mah. X, p. 64, Chato, 2 Yojanas südlich von Anuradhapura, Mah. XI, p. 68, Missa, mit dem Gipfel Ambatthalo, berühmt durch den Aufenthalt des grossen Mahenda, jetzt Mehentele, nach Lassen Mahendratala, Boden des Mahendra (cf. Indische Alterthumskunde II, p. 248 Anm. 1), Chitto, südöstlich von der Hauptstadt, Mah. XXIII, p. 137, Tissawaddha, Mah. XXXIII, p. 221, von wo aus ein grosser Bewässerungskanal führte. — Zum eigentlichen Gebirgslande gehören: Sumano-Kuto, oder Sumano, der heutige Adamspik,

Sonagiri, Mah. XXXIV, 208, Harikunda, Kasa und Dhumarakkho, Mah. X, p. 61. In Rohana liegen: Panjali, wo der Karindo entspringt, Mah. XXXII, p. 194, Chulanago, XXXIV, p. 214. Koti, XXIII, p. 141. Chittalo, XXIV, p. 145. Ausserdem werden, ohne dass sich nur sagen liesse, ob sie in den Norden oder Süden gehören, genannt: Dholo, Wanguttaro, Pachino, Raherako und Maninago.

Unter den Flüssen wird ausser der meist nur als Fluss, ganga, bezeichneten Mahawella, hervorgehoben: der Kadambo, jetzt Aripo, an welchem das tempelreiche Anuradhapura liegt, mit dem Hafen Gonagamaka, von wo aus in ältester Zeit die Ueberfahrt nach dem südlichen Indien stattfand; der Gonako, südwärts der Hauptstadt, Mah. Cap. XXXV, p. 216, der Karindo, jetzt Kirindi, in Rohana; der Kappukandara, Mah. XXIV, p. 146, und Kububandano, Cap. XXXIV, p. 214, beide ebenfalls in Rohana. Als Häfen werden hervorgehoben, ausser Gonagamaka: Jambukolo, wahrscheinlich Colombogam im Jaffnadistrikt (Turnour Index), von wo aus man nach dem nördlichen Indien schiffte; Mahatittha, jetzt Mantotte, in der Nähe der Insel Manaar, Bhallatittha, an der Westküste, und Bhakkarabobbho, in der Nähe des heutigen Hambangtotte, nach Turnour's Index ein Hafen im südlichen Reiche, wahrscheinlich an demselben Flusse gelegen, an welchem die Hauptstadt Mahagamo liegt. — Schon aus der Lage dieser Häfen geht hervor, dass der hauptsächlichste Verkehr Ceylons in ältester Zeit mit der Ostküste von Südindien stattfand, so wie denn der Hafen an der Südküste Ceylons, der wahrscheinlich zur Verbindung mit den Häfen an der Westküste Indiens diente, erst im 1sten Jahrhundert p. Chr. erwähnt wird. Auf der Ostküste der Insel ist kein Hafen genannt, was jedoch keineswegs als Beweis

gelten kann, dass nicht schon Jahrhunderte vor Mahanamo ein Verkehr mit Hinterindien stattfand.

Die grosse Anzahl von Städten und Dörfern, die Mahanamo anführt, auf der Insel nachweisen zu wollen, wäre ebenso unmöglich, als überflüssig. Nur einzelne sind hervorzuheben. Kalyani, offenbar am Flusse gelegen, der jetzt noch diesen Namen führt, und längere Zeit Residenz eines Unterkönigs; Kachharagamo, das heutige Katragam, eine alte Brahmanenniederlassung; Kotta, nach Turnour's Index jetzt Kotmale in Malaya, auf Knoxens Karte Cota, zwischen den Flüssen Kalyani und Kaluganga; Uruwellapatanam, 5 Yojanas westwärts von Anuradhapura, ausgezeichnet durch seine Perlbänke.

Die ältesten Könige bis in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts p. Chr. werden alle vom Stamm des ersten Eroberers Wijayo hergeleitet. Mit Wasabho, 66 p. Chr. kommt eine Dynastie aus der Kaste der Lambakannos zur Herrschaft. Die ältere Dynastie stammt nach Mahanamo von einem Könige von Wangu (nach Wilson's Dictionary das heutige östliche Bengal) und einer Königstochter von Kalinga, dem südlich an Bengal angränzenden Küstengebiete von Hindostan. Dieses Königspaar hatte eine Tochter, welche im Lande Lala einen Löwen heirathete, mit ihm zwei Kinder erzeugte, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn gelangt zur Königswürde im Lande Wangu, übergiebt aber das Reich seiner Mutter, und gründet Sihapura im Lande Lala. Sein ältester Sohn Wijayo, vom Vater zum Unterkönige eingesetzt, empört durch seine und seines Anhangs Gewaltthätigkeiten das Volk, und muss auswandern. Er landet zunächst in Supparaka, aber (aus Furcht vor den Feindseligkeiten der Einwohner) wegen des wilden Charakters seiner Genossen, geht er wieder zu Schiffe und erreicht Lanka in

dem Districte Tambapanni, in der Nähe des heutigen Putlam. Da er kinderlos stirbt, so wird sein Neffe Panduwasadewo, Gott aus dem Stamme der Pandu, herbeigerufen, dessen Nachkommen von seiner Gemahlin Bhaddakachchâna, aus dem Stamme der Sakya, das Reich 500 Jahre lang mit geringen Unterbrechungen behaupten. — Das Land Lala, in welchem der Vater des Eroberers herrscht, ist nach Lassen (Ind. Alterth. I, p. 108. Anm. 1) im heutigen Guzerat zu suchen. Damit stimmt die Darstellung Mahanamos keineswegs überein. Die Königstochter erreicht das Land auf dem Wege nach Magadha, es muss also zwischen Behar und Bengal liegen. Dorthin verlegt es auch Turnour im Index, und findet die Stadt Sihapura im heutigen Singhya am Gunduk. Wir erkennen alsdann leicht die Andeutungen eines allmähligen, theils friedlichen, theils feindlichen Vorrückens der Arier längs des Ganges. Dass die Sage das Verhältniss verkehrt darstellt, und Wijayos Urgrosseltern zu Königen von Wangu, des östlichsten Landes, macht, darf uns ebensowenig wundern, als die in der Indischen Geschichte sich öfters wiederholende Bemühung, Usurpatoren von gestürzten Königshäusern abstammen zu machen. Nachdem also die Arier von Magadha nach Lala, Wangu und Kalinga vorgedrungen, erreichen Auswanderungen wilder Abenteurer das fruchtbare Lanka. Der Name des Neffen Wijayo's, des eigentlichen Stammvaters der in Ceylon herrschenden Dynastie, bezeichnet die Herkunft vom Stamme der Pandu. Nach Megasthenes (Fragm. 50, 51 und 58 bei Schwanbeck) lag das Land *Πανδαίη*, von einer Tochter des Herakles benannt, im Süden am Meere (*πρὸς μεσημβρίαν — εἰς θάλασσαν*); der Periplus Maris Erythraei kennt ebenfalls das Reich des Pandion (*πρὸς τὸν νότον ὑπὸ τὸν βασιλέα Πανδίονά ἐστιν* p. 33. ed. Huds.), — Ptolemäus, VII, I, ein Land der *Πανδιόνων*

mit einer Hauptstadt *Μοδούρα*. Mit den Königen dieses südlichsten vorderindischen Reiches galten die Ceylonesischen Könige für stammverwandt, und wir werden nachmals sehen, in welch' abhängigem Verhältnisse sie längere Zeit zu ihnen gestanden haben müssen. Schon zu Wijayo's Zeiten fand sich ein geordnetes Reich in Madhura, Mahaw. VII, p. 51, um dessen Königstochter der erste Eroberer wirbt. Lassen (Ind. Alterth. II, p. 111) vermuthet daher, »die Gründung eines Pandaja-Reiches im südlichsten Indien sei in den Anfang des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts zurückzuversetzen«. Wahrscheinlich ist die Abstammung der Ceylonesischen Könige von den Eroberern des südlichsten Indiens, und erst die spätere Dichtung bezeichnete als Heimath der unabhängig gewordenen Dynastie das Indien am Ganges, mit welchem frühzeitiger Verkehr stattfand, und woher das in Ceylon triumphirende Buddhathum kam.

Ein Blick auf die beiliegende Stammtafel der ältesten Ceylonesischen Könige zeigt uns deutlich mehrere Unmöglichkeiten. Im Allgemeinen kommen auf die 16 Generationen von Panduwasadevo bis Yassalalaka im Durchschnitt über 35 Jahre, auf die 5 ersten Generationen bis Suratisso 267 Jahre, im Durchschnitt über 53 Jahre auf die Generation, was offenbar zuviel ist. Pandu-kabhayo soll 107 Jahre alt geworden sein, und im 37ten Jahre geheirathet haben; sein Sohn Mutasiwo regiert 60 Jahre, und müsste mithin ein Alter von c. 110 Jahre erreicht haben. Sein Sohn Suratisso, der 70 Jahre nach des Vaters Tode stirbt, würde c. 120 Jahre alt geworden sein. Rechnen wir hinzu, dass, wie sich nachmals zeigen wird, die Regierung Dewananpiatisso's um c. 66 Jahre zu früh angesetzt ist, so ist einleuchtend, dass wenigstens das erste Drittheil der Stammtafel nicht Anspruch auf Glaubwürdigkeit haben kann. In Bezug auf den

Sihabahu.

Wijayo. † 505. (Sumitto)

Panduwasadewo † 474.

Abhayo. † nach 437. abgesetzt. (Chitta verh. mit Dhigaminl.)

Pandukabhayo † 367.

Mutasiwo † 307.

Dewananpiatisso † 267. Mahanago — Uttiyo. † 257. Mahasiwo † 247 Suratisso † 237.

Mahanago
Yatthalakatisso
Gothabhayo
Kakawanatisso verh. m. Sudhadewi.

Uttiyo
o
Tisso.

(Tisso) Dutthagamini † 137. Sadaitisso † 119.

Tuhl † 119. ermordet. Lajjitisso † 109. Kalunna † 104. ermordet. Wattagamini † 76.

Mahachuliko † 62. Choronago † 50. vergiftet.

Tisso † 47. vergiftet. Kalakanatisso † 19 a Chr.

Bhatikabhayo † 9 p. Chr. Mahanago † 21 p. Chr.

Amandagaminl † 30 p. Chr. ermordet. Kanijanu † 33.

Chulabhayo 34 † Siwali. abgesetzt. Ilanago † 44.

Chandamukho. ermordet. Yassalalaka. ermordet. † 60.

Heldenkönig Dutthagamini tritt die Bemühung der Tradition, ihn in doppelter Weise vom Stamme der frühern Könige herzuleiten, zu deutlich hervor, um nicht Misstrauen zu erwecken. Der Sieger über die feindlichen Damilos, der Nachkomme der Könige in Süden, der Wiederhersteller des Buddhismus, sollte durch die grosse Genealogie offenbar auf das glänzendste erleuchtet werden. Dass sein Ahnherr Mahanago gegen die rechtmässige Dynastie feindliche Gelüste gehabt, giebt der Mahawanso deutlich zu verstehen [die Gemahlin Dewananpiatisso's, in ehrgeiziger Absicht auf die Regentschaft während der Minorität ihres Sohnes, intriguirte unaufhörlich gegen den Unterkönig, Mahaw. XXII, p. 130]. Er flüchtet nach dem Süden, und gründet dort ein selbständiges Reich. Hier waren schon längst Kshatryas von grosser Macht ansässig, Mahaw. XIX, p. 119, aus deren Reihen der Stamm des Helden Dutthagamini hervorgegangen zu sein scheint. — Auffallend muss ferner das häufige Uebergehen der Thronerben erscheinen, und die Nachfolge der Brüder in der Herrschaft. Der Sohn Dewananpiatisso's stirbt, vergiftet durch die Frucht, die seinem Oheim bestimmt war. Der Sohn Dutthagamini's entsagt dem Throne aus Liebe zu einem schönen Weibe aus der Chandala-Kaste. Auf Kalunna folgt sein Bruder Wattagamini, mit Umgehung seines Sohnes Mahachuliko; Wattagamini's Sohn hinwiederum, ein Räuber, folgt erst seinem Vetter. Dies wiederholt sich öfters. Rechnen wir dazu die unzähligen Gewaltthaten dieser ersten, gleichwohl grossen Dynastie — in den 197 Jahren vom Tode Dutthaguminis bis zu dem Yassallakas sterben 20 Monarchen eines gewaltsamen Todes, drei werden abgesetzt — und das Misstrauen gegen die durchgängige Richtigkeit der überlieferten Genealogie, dürfte gerechtfertigt erscheinen. In einem Reiche, das so viel von fremden Eroberern zu leiden hatte,

dessen Bevölkerung einander so feindlich gegenüber stand, ist eine fortdauernde Erhaltung der Königswürde in einer und derselben Familie kaum denkbar. Die Ueberlieferung hatte wahrscheinlich nur ausgesprochen, dass jenes grosse Geschlecht von Königen zum Stamme der Pandu gehörte, und die Dichtung wandelte sie in eine Familie um. Im ersten Jahrhunderte nach Chr. bezeugt die Usurpation des Thrones durch Subho, einen Thürsteher, der durch seine Aehnlichkeit mit dem regierenden König verleitet wird, sich des Throns zu bemächtigen, wie leicht eine solche Gewaltthat gelingen konnte. Diesen, sowie die niedern Buhlen der frechen Königin Anula, zur grossen Genealogie zu zählen, verhinderte die bekannte Abstammung derselben von niedern Kasten. Aber die früheren Könige, vielleicht auch durch Weiber mit ihren Vorgängern verwandt, oft das Anrecht auf den Thron durch Verheirathung mit den Frauen ihrer Vorgänger verstärkend, konnten, als aus derselben Kaste hervorgegangen, als zu einer Familie gehörig dargestellt werden. — An ein eigentliches Erbrecht in der Familie des Panduwasadewo darf überdies nicht gedacht werden. Die Söhne desselben setzten, so heisst es Mahaw. IX. p. 58, ihren Bruder zum König ein, und zwangen ihn nachmals wieder, dem Thron zu entsagen, X, p. 63. Pandukabhayo, der Pandu ohne Furcht, kommt nach langem Kampfe mit seinen sogenannten Oheims zur Herrschaft; Dewananpiatisso, der zweite Sohn Mutasiwo's, folgt diesem mit Uebergehung des ältern, und zwar findet seine eigentliche, feierliche Einsetzung erst nach der Rückkehr der Gesandten vom Hofe seines Alliirten Asoko zu Patalipura statt. Nachmals gewinnen die Priester offenbaren Einfluss auf die Königswahl. Nach Saddhatisso's Tode versammeln sich die Würdenträger des Reichs und die Priester, und letztere schlagen Thul zum

Könige vor. Aber der ältere Bruder enthront diesen, ist drei Jahre mit den Priestern verfeindet, bis es ihm gelingt, sie zu versöhnen. Wattagamini verdankt die Wiedererobe-rung des Reichs nur den Priestern Tisso und Mahatisso, welche seine Würdenträger wieder mit ihm aussöhnen, XXXIII, p. 205. In der Folgezeit erhebt Königin Anula [1]) ihre Buhler auf den Thron, um sich ihrer nach genossener Lust zu entledigen, bis Mahachulo, das Priestergewand an-legend, in kurzer Zeit ein mächtiges Heer versammelt, und »die gottlose Anula zu Tode schlägt« Mahaw. XXXIV, p. 210. Endlich bemächtigt sich ein Lambakanno-Jüngling, ge-nannt Wasabho, mit augenscheinlicher Begünstigung der Priester des Mahaviharo, des Throns, Mah. XXXV, p. 219. Er soll nur zwölf Jahre regieren, aber die Priester verheis-sen ihm längere Dauer der Herrschaft, wenn er fleissig Opfer bringt, die Klöster beschenkt, die verfallenen Tempel wieder aufbaut u. s. w. Cap. XXXV, p. 220. So regiert er 44 Jahre. — Dies beweist genugsam, dass von einer erblichen Monarchie bis in das erste Jahrhundert n. Chr. nicht die Rede sein kann. —

Die Chronologie des Mahawanso stützt sich auf die Geschichte der buddhistischen Religion in Indien. Nach dem Buddhismus herrscht die Lehre eines Buddha 5000 Jahre, und wird diese Epoche Buddhantaro, oder Buddhotpado genannt. Die gegenwärtige Epoche datirt von dem Nirvana (Auflösung) des Buddha Gautamo, und sind im Jahre 1854,

---

1) Die Verheirathungen der Könige mit den Frauen ihrer Vor-gänger, die Regierung der Anula, und im folgenden Jahrhundert die der Siwali, sprechen für einen grossen Einfluss der Weiber in der Pandu-Dynastie Ceylons. Dasselbe muss nach Megasthenes (Fragm. L. LVIII. bei Schwanbeck) auch von den Pandaja's in Madhura gelten.

2379 Jahre[1]) seit dem Tode Gautamos verflossen, der also nach der Darstellung der südlichen Buddhisten 543 a. Chr. starb[2]). Am Todestage Gautamo's landet Wijayo auf Ceylon, uud damit beginnt die Ceylonesische Geschichte. Turnour bemerkt, »dass das Datum der Landung wahrscheinlich um eine beträchtliche Zeit zurückverlegt ist, um es mit einem angeblichen Befehle Buddhas in Verbindung zu bringen (Jndrod. p. XLIII). Nach Lassen (Ind. Alterth. II, p. 95) bezeichnet Wijayo »nicht eine Person, sondern eine Periode, die der ersten Anfänge der Arischen Ansiedelung,« »da Vigajo Sieg, Eroberung bedeutet.« Für eine solche Periode würde die 38jährige Regierung Wijayo's zu kurz sein, und diese mithin

1) Welche Jahre? Weder Turnour noch Lassen wirft diese Frage auf. Beide nehmen feste Sonnenjahre an. Als Knox auf der Insel war, wurde von „einem gewissen Saccavvarsi, einem alten Könige" an gerechnet; „ihr Jahr bestand aus 365 Tagen, sie fangen selbiges an, an unserm 28. März, zuweilen auch den 27., einige Mal auch den 29ten. Dessen Ursach' meines Erachtens sein mag, dass sie es mit dem Laufe der Sonnen gleichbehalten, wie bei uns mittelst des Schaltjahres geschiehet" Kn. l. c. p. 234. „Diese Aera ist wahrscheinlich die Çaka „aera, welche 78 p. Chr. beginnt cf. Lassen, l. c. II, p. 50 und Anm. 1. Wie die alte fünfjährige Periode von 1830 Tagen berichtigt wurde, ist noch unermittelt. Das siderische Jahr wurde im 4ten Jahrhund. n. Chr. (?) von Arjabattha auf 365 T. 6 St. 12′ 30" berechnet und kam wahrscheinlich früh in Ceylon in Gebrauch, da die astronomischen Bestimmungen für den Anfang der Kalpa [Periode] des Arjabattha sich auf Ceylon beziehen, cf. Lassen l. c. II, p. 1143, der dabei Colebrooke's Miscellaneous Essays — mir leider nicht zugänglich —, benutzt hat. — Es lässt sich also annehmen, dass Mahanamo bei seinen Berichtigungen der buddhistischen Aera ein festes Sonnenjahr zu Grunde legte.

2) Nach den Berichten der Tibeter, Chinesen, Japaner und Tonkinesen fällt das Todesjahr Buddha's viel früher, und zwar finden sich bei den Tibetern 14 verschiedene Angaben, zwischen 2422—546 a. Chr. liegend, bei den Chinesen etc. die Jahreszahl 950 a. Chr. „Für die Richtigkeit der Singhalesischen Aera" sprechen die entscheidensten Gründe, cf. Lassen, Ind. Alterth. II, p. 60.

bis tiefer hinein in das 5te Jahrhundert a. Chr. auszudehnen sein. Im Jahre 236 nach Buddha, mithin 307 a. Chr. kommt Dewananpiatisso zur Regierung, im 18ten Jahre der Regierung des Königs Asoko zu Patalipura, im ersten Jahre nach der dritten Synode. Da Asoko, der Enkel Chandagutto's, 52 Jahre nach dessen Usurpation zur Regierung gelangt, cf. Mahaw. V, p. 21, so lässt sich die singhalesische Chronologie nach diesem Factum berichtigen. Chandagutto (Kandragupta), König von Jambudipo, in der Residenz Pupphapura (Patalipura) ist der Σανδράκοττας oder Σανδρόκοττος, an dessen Hofe zu Παλίβοθρα Megasthenes als Gesandter des Seleukus Nikator längere Zeit verweilte [1]). Nach Justin XV, 4. 12 hatte nach dem Tode Alexanders Indien unter der Leitung des Sandrocottus das macedonische Joch abgeschüttelt. Da dies nur von Indien am Indus gelten kann, wo König Poros noch 317 herrschte [2]), so fällt die Usurpation des Sandracottus erst nach 317. In diesem Jahre ward Poros durch Endemos ermordet, und wahrscheinlich war es diese That, welche den Aufstand des Kandragupta herbeiführte (Lassen, Ind. Alterth. II, p. 62). Nach dem Commentare des Mahanamo (Turn. Introd. p. XLI) hatte ein früherer Versuch Kandragupta's, die Stadt Patalipura zu erobern, keine glücklichen Folgen gehabt. Das zweite Mal begann er seinen Kampf gegen die Nanda-Dynastie »von der Gränze aus,« und »nachdem sie [3]) die Städte unterworfen, Truppen in Zwischen-

1) Die Identität des Kandragupta und Sandrocottus hat zuerst William Jones, As. Res. Vol. IV, p. 11 ausgesprochen, cf. Turn. Appendix IV. p. LXXVI.

2) Diod. XIX, 14.

3) Chandagutto und sein Rathgeber Chanakko, ein Brahman, der vom Könige Dhana-nando beleidigt worden war.

räumen aufgestellt, drangen sie weiter vor. Nach einiger Erholung dasselbe System befolgend, und eine grosse Armee aufbringend, eroberten sie nach einander Königreiche und Provinzen, griffen dann Patiliputta an, schlugen den Dhanonando zu Tode, und bemächtigten sich der Herrschaft.« Mit dieser Darstellung stimmt die brahmanische Ueberlieferung in wesentlichen Zügen überein, (cf. Lassen, Ind. Alterth. II, p. 202 sqq). Unter den Königen, die nachmals gegen Kandragupta gekämpft, wird auch »der durch seine Reiterei mächtige Oberkönig der Pâraçika, Megha,« genannt, in welchem Lassen den Seleukos, (μέγας βασιλεύς der Perser) zu erkennen glaubt. Ein Feldzug des Seleukus gegen Kandragupta ist nach Justinus l. c. unzweifelhaft, ebenso wie dass dieser kurze Krieg, wahrscheinlich wegen der verlornen Provinzen am Indus unternommen, keinen andern Ausgang für Seleukus hatte, als dass ihm Kandragupta 500 Elephanten schenkte (Plut. vit. Alex. 62), und sich mit ihm verschwägerte. (Appianus Syr. 55). Jene Elephanten halfen nachmals den Sieg bei Ipsos entscheiden. Es fand also dieser Krieg vor 302 a. Chr. statt, und wahrscheinlich bald nach der Schlacht bei Gaza (»Ol. 117,1, d. i. zwischen den Sommern 312 und 311,« Ideler, Chronologie I, p. 446), so dass Kandragupta's Usurpation vor 312, resp. in die Jahre fallen würde, wo die Flucht des Seleukus nach Aegypten die östlichsten Gebiete des Reiches des grossen Makedoniers schutzlos zurückliess, und die einige Jahre nach dem Aufstande erfolgte Eroberung Patalipuras ohngefähr gleichzeitig mit dem Beginn der Seleukidischen Aera sein würde. — Es ergiebt sich mithin für die Singhalesische Zeitrechnung ein Irrthum von c. 70 Jahren, da nach ihrer Darstellung Chandagutto's Thronbesteigung in das 162. Jahr nach Buddha, d. i. 381

a. Chr. fällt [1]). Dieser Irrthum erklärt sich dadurch, dass einerseits die Arische Eroberung Lanka's zu hoch hinaufgerückt war, um sie mit dem Tode Buddhas gleichzeitig zu setzen, andererseits die Ereignisse vor Chandagutto zusammengezogen waren, damit die Data der Indischen Geschichte mit der Ceylonesischen übereinstimmten. Zehn Söhne Kalasoko's regieren 22 Jahre, und wiederum 9 Söhne 22 Jahre, deren letzter überlebender, Dhana-nando, von Chandagutto gestürzt wird. Nach Puranischen Berichten regieren die 9 Vorgänger Kandragupta's 100 Jahre (cf. Turn. Appendix. p. LXXIX), eine runde Zahl, die allerdings keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann, aber doch genugsam bezeugt, dass die Geschichte der Nanda-Dynastie von den Singhalesischen Annalen willkürlich behandelt worden war.

Wo der Fehler zu suchen sei, kann keinem Zweifel unterliegen. Nach Dutthagamini, der 382 nach Buddha, 161 a. Chr. Anuradhapura erobert, ist kaum ein grösserer Fehler zu suchen. Wenn jedoch Mahaw. XXVII, p. 162, dies Ereigniss mit einer Weissagung zu Dewananpiatisso's Zeiten in Verbindung setzt, wonach es 146 Jahre nach des Letzteren Thronbesteigung stattfinden sollte, so verräth sich gerade hierdurch die ängstliche Bemühung, die vorher unsichere Zeitrechnung in Einklang mit den angeführten Daten zu bringen. In diese Zeit, zwischen Dewananpiatisso und Dutthagamini fällt der Kampf zwischen Buddhathum und Brahmanenthum. Feindliche Heere waren vom Festlande herübergekommen und hatten eine Zeit lang Anuradhapura erobert. Im Norden sollen, mitten in diesem Kampfe, vier

1) Auch hier ist ein Widerspruch. Chandagutto regiert 24 Jahre, Bindusaro 28, folglich wäre der Regierungsantritt Asoko's 214 nach Buddha. Dieser aber wird in das 218te Jahr verlegt, so dass Chandagutto 377 a. Chr. zur Regierung gelangt sein würde.

Brüder Dewananpiatisso's, jeder 10 Jahre lang, zusammen gerade so lange als ihr Bruder, geherrscht haben. Wenn aber schon die Stammtafel Bedenken gegen diese Darstellung rechtfertigte, so muss die Ueberlegung, dass das Nebeneinanderstehen brahmanischer und buddhistischer Herrscher nur zu leicht eine Verwirrung hervorbringen konnte, diesen Abschnitt der Zeitrechnung geradezu für fehlerhaft ansehen lassen. Ueberdies bestand noch ein drittes, unabhängiges Reich im Süden, dessen Zeitrechnung Mahanamo erst mit Dutthagamini aufnimmt — ein Beweis, dass vor diesem Herrscher keine bestimmten Zeitangaben vorhanden waren, sondern die geringen Ueberlieferungen einzelner Regierungszeiten, einzelner mit diesen gleichzeitiger wichtiger Ereignisse, erst später mit dem einzigen feststehenden Datum des Nirvana in kunstreichen Zusammenhang gebracht wurden. Wenn nun die 66 Jahre, welche für die Dauer der Fremdenherrschaft in Ceylon vor Dutthagamini angenommen worden, als in die Herrschaft buddhistischer Könige fallend, ausgelassen werden, so würde die Zeit zwischen Dutthagamini und Dewananpiatisso auf 80 Jahre verkürzt, mithin fiele die Einführung des Buddhismus in Ceylon in das Jahr 241 a. Chr., und Kandragupta's 70 Jahre früher angesetzter Regierungsantritt (d. h. die Eroberung Patalipura's) in das Jahr 311 a. Chr. Dieser Zeitpunkt würde, wenn Kandragupta's Aufstand »an den Gränzen des Reichs,« unmittelbar nach der Ermordung des Poros a. 317 a. Chr. begann, vollkommen das allmählige Vordringen des Usurpators, sowie es der Commentar des Mahanamo schildert, erklären, und mit der Darstellung der Ereignisse unter Seleukus bei den westlichen Quellen genügend übereinstimmen [1]).

1) Lassen, Ind. Alterth. II, p. 62 nimmt das Jahr 315 als den

Nach dem Jahre 161 a. Chr. bietet die Singhalesische Chronologie keine Schwierigkeiten mehr dar (cf. Lassen l. c. II, p. 92 und Turnour an vielen Stellen.)

Als Bewohner Ceylons in den Zeiten Buddhas finden wir die Dämonen Yakkho's (Schadenbringer in der tibetischen Uebersetzung cf. Schiefner, Eine tibetische Lebensbeschreibung Çâkjamuni's, St. Petersburg 1849 p. 67) und Nagas, Schlangen. Beiden verkündet Buddha seine Lehre. Auch in der tibetischen Lebensbeschreibung werden diese Dämonen bekehrt (cf. Schiefner l. c. p. 41 und 67). Nach Turnour's Index werden die Verehrer der Yakkhos mit dem Namen der Yakkhos und der Yakkhinis bezeichnet. Den Listen

---

Anfang der Herrschaft Kandragupta's an, setzt demzufolge den Regierungsantritt Asoko's in das Jahr 263, die Einführung des Buddhismus in Ceylon in das Jahr 245, den Regierungsantritt des Dutthagamini 165 „oder richtiger die Schlacht 161, in welcher er den König Elaro überwand, cf. l. c. p. 95. Letzteres Datum steht fest, und beginnt eben mit dem Siege Dutthagamini's, 161, seine Regierung. „Gleichwohl zählt Lassen auch die Regentenjahre für die Inschriften des Asoko von der Krönung an, welche im Jahre 259, nach Mahaw. V. p. 22, vier Jahre nach dem Asoko zur Herrschaft gelangt war, stattgehabt haben soll. In jenem Kapitel wird erzählt: Bindusaro hatte 101 Söhne. Asoko tödtet seine Brüder weniger einen und herrscht allein in Jambudipo; dies geschah 218 Jahre nach Buddha (325 a. Chr.). Im 4ten Jahre seiner Gelangung zur Alleinherrschaft krönte er sich feierlich zu Patalipatto. — Nachher heisst es wieder; Als Asoko hörte, dass Bindusaro auf dem Todtenbette läge, verliess er sein Königreich zu Ujjenia, (Oujein), das ihm von seinem Vater anvertraut war, und rückte nach Pupphapura vor. Sobald der König gestorben war, bemächtigte sich Asoko der Hauptstadt, tödtete seinen ältesten Bruder, und riss die Herrschaft an sich". — Jene frühere Erzählung scheint sich also nur auf Asoko's Herrschaft zu Ujjenia zu beziehen, welche er vier Jahre vor dem Tode seines Vaters behauptet hatte, während seine Herrschaft zu Patalipura, also die eigentliche Regierung, unmittelbar an den Tod des Vaters sich anschliesst, und das Datum 325—66, — 259 a. Chr. für sich behauptet. — Der Vorschlag, die 66 Jahre brahmanischer Herrschaft zwischen Dewananpiatisso und Dutthagamini ausfallen zu lassen, ist von Lassen zuerst gemacht worden.

dieser Urbewohner wiederstehen die Arischen Eroberer mit Hülfe des Uppalawanno', d. h. Vishnus, des Lotosfarbenen (Lassen l. c. II p. 98 Anm. 2) und überwinden sie, unterstützt durch die Yakkhini Kuweni. Wijayo heirathet diese, erzeugt mit ihr Kinder, sendet aber, um eine ebenbürtige Gemahlin zu gewinnen, nach dem südlichen Madhura, zum Könige Panduwo. Dieser schickt ihm seine Tochter Wijaya mit prächtigem Gefolge. Sie landet zu Mahatittha (s. o.). Wijayo entlässt die Kuweni mit ihren Kindern, welche zu der Stadt der Yakkhos zurückkehren. Die treulose Kuweni wird von den Yakkho's erschlagen, während die Kinder in die Sumantaberge flüchten, sich dort ansiedeln, und unter dem Schutze des Königs im Malayadistrikte wohnen. Nachdem Wijayo sich und seine neue Gemahlin feierlich gekrönt, seinen Edlen Würden ausgetheilt, regiert er 38 Jahre in der Stadt Tambapanni. Seinem Schwiegervater giebt er jährlich Sangha's und Perlen, zwei Lack an Werth.

Aus dieser im 7ten Capitel des Mahawanso enthaltenen Erzählung leuchtet hervor, dass es den ersten Eindringlingen weder gelungen, die ganze Insel zu erobern, noch auch ein unabhängiges Reich zu gründen. Die Yakkhos erhalten sich im Innern der Insel selbständig, und wir werden sie dort noch lange als kriegerische Bevölkerung finden. Ein gemischter Stamm hingegen, als niedere Küste, Pulinda, auftretend, siedelt sich im Gebirgslande an. — Die Abhängigkeit vom Pandu-Reiche bezeugt der Tribut, der gleichzeitig die frühzeitige Ausbeute der Meeresschätze an der westlichen Küste Ceylons andeutet. Gerade die ersten Arischen Ansiedlungen befanden sich an dieser Küste, wie denn die Ruinen von Tambapanni in der Nähe von Putlam unter dem Namen Tummana Nuwera entdeckt worden sind (cf. Lassen l. c. I, p. 203 Anm.). — Der Schutzgott der Er-

oberer ist Vishnu der Lotosfarbige, »da die Bedeutung dieses Wortes blau ist, scheint es eine Umschreibung des Namens Krishna zu sein« (Lassen l. c. II, p. 99). Als Megasthenes beim Sandracottus war, wurde Krishna als Vishnu verehret, der Keule und Löwenhaut trägt, und daher vom Griechen mit Recht als Herakles bezeichnet werden konnte [1]). Von der Tochter dieses Herakles-Krishna wurde das Reich Pandaea am Südmeer gegründet, und dort war also mehr als irjendwo der Krishna-Dienst einheimisch. So finden wir ihn denn auch in Ceylon mit den ersten Eroberern eingeführt.

Im 8ten und 9ten Capitel des Mahawanso wird die fortdauernde Einwanderung in Ceylon berichtet. Der Neffe Wijayos, Panduwasadewo, landet zu Gonagamako und nimmt das Reich, das nach dem Tode des ersten Königs von Brahmanen regiert worden war, in Besitz. Eine Tochter des Fürsten Pandu, von den Sakya am Ganges abstammend, verlässt einer Bestimmung zufolge ihre Heimath, landet ebenfalls auf Lanka, in demselben Hafen von Gonagamaka, und heirathet den König Panduwasadewo, der seine Residenz zu Wijittapura aufschlägt (im Districte Neura Kalawiya nach Turn. Ind.). Die Brüder der Königin folgen ihr, siedeln sich auf Ceylon an, zu Ramagona, Urawelo, Anuradho, Wijitto, Dighaju und Rohana, die von den Ansiedlern ihre Namen tragen. Panduwasadewo stirbt nach dreissigjähriger Regierung. Seine Söhne und Schwäger erkennen Abhayo, den Aeltesten, als König an.

Es spricht sich in dieser Darstellung ein doppeltes Factum aus: der frühzeitige Verkehr der Ansiedler auf Ceylon

1) Cf. Lassen, Indische Alterthümer, I, p. 648. Schwanbeck, Megasthenis Indica. p. 44.

mit den Völkern am Ganges, und die allmählige Verbreitung der Ansiedelungen, sogar bis nach dem Süden hin.

Mah. Cap. X. enthält die Geschichte der eigentlichen Gründung des Reichs. Ein Enkel Panduwasadewos von seiner Tochter Chitta und seinem Neffen Dighagamini setzt sich mit Hülfe des Brahmanen Pandulo im Süden der Insel fest, verjagt seine Onkel über den Fluss (Mahawella); diese entsetzen Abhayo des Throns und übertragen die Oberherrschaft an Tisso. Pandukabhayo, der Pandu ohne Furcht, sammelt mit Hülfe der Yakkhini Chettiya ein grosses Heer in den Gebirgen, besiegt die wider ihn ausziehenden Oheime in einer grossen Schlacht, dringt in den Norden der Insel vor, erobert das Dorf Anuradho, und gründet dort, in der neuen Hauptstadt Anuradhapura eine feste Herrschaft. Er ordnet das Reich, siedelt die Yakkho's an (who had formerly rendered him great service), ebenso die Chandala's und Nichichandala's; baut die vier Vorstädte von Anuradhapura, die Tanks Abhaya, Gamini, Jaya, den grossen Kirchhof, den Platz der Hinrichtungen, Tempel und Hallen, Hospitäler; bestimmt die Gränzen der Dörfer, ordnet die Verwaltung durch Einsetzung von Ministern und Beamten. Chando, der Sohn des Brahmanen Pandulo, wird Purohita, d. h. Gross-Almosenier; Abhayo, der frühere König wird Naggaragutiko, d. h. Stadtkommandant. 37 Jahre nach dem Tode Panduwasadewo's kam Pandukabhayo, in einem Alter von 37 Jahren zur Herrschaft, und regierte 70 Jahre »über sein fest gegründetes Reich«.

Um den Zusammenhang dieser Darstellung aufzuklären, muss vor allen Dingen das Verhältniss der Kasten in Ceylon berücksichtigt werden. Der Mahawanso enthält darüber wenig Aufklärung. Brahmanen und Kshetryas werden häufig erwähnt, und muthmasslich waren die Eroberer nur

Glieder dieser ersten Kasten. An die Stelle der niedrigeren Kasten wären nun naturgemäss die Ureinwohner und die gemischten Stämme getreten, was auch in dem oben erwähnten Schicksale der Kinder Kuweni's angedeutet war. Aber grade hierdurch musste die Feindschaft der Yakkho's entzündet werden. Wahrscheinlich veranlasste das Vordringen der an Zahl wachsendeu Ansiedler Kriege mit den Yakkho's, welche nicht immer zum Vortheile der Arier enden. An die Stelle ihrer alten Führer treten neue (Tisso an die Stelle Abhayo's), aber erst dem klugen Pandukabhayo gelingt es den Kampf zu beenden. Seine Wärterinnen waren Yakkhini's gewesen; er selbst war unter Hirten aufgewachsen, seine List gewinnt ihm die Yakkhini Chettiya, und führt ihm eine tapfere Reiterei zu. So schwingt er sich grade durch die Yakkho's zum Herrscher empor, und so wird denn das Haupt derselben auch dem Könige gleich geehrt. Chitto sitzt nochmals an des Königs Seite auf hohem Throne und ergötzt sich an den Festspielen des Volks. Es darf aber nicht angenommen werden, dass alle Yakkho's einem gesitteten Leben gewonnen wurden. Noch lange Jahrhunderte nachher finden wir einen wilden räuberischen Stamm in Ceylon, und unmittelbar im Zusammenhange mit ihm einen dämonischen Yakkho aufgezählt. Ja, man hat sogar die Vermuthung gewagt, in den Vaddahs Knoxens, — »wilde Leute, welche sich nicht in der Nähe bei andern Einwohnern aufhalten, niemals einig Feld zum Getreide bebauen, weil ihre Kost allein in Fleische bestehet« [1]) — und die noch jetzt in Ceylon's Wäldern leben, Nachkommen der Yakkho's zu sehen. Lassen ist der Ansicht, dass diese wilden Menschen von der »rohen Kaste« der Lambakanno's stammen,

1) Knox. l. c. p. 127. sq. cf. Ritter, Asien IV, 2. p. 229 sq.

aus welcher die im ersten Jahrhundert p. Chr. zur Herrschaft gelangende Dynastie hervorgeht[1]). Aber weder erscheint diese Kaste so niedrig, wie sie Lassen darstellt, noch in den Gegenden sasshaft, wo die heutigen Wohnsitze der Vaddahs sind. Brudermord ist auch in der ersten Dynastie häufig, des Menschenmords machen sich hoch gerühmte Könige, wie Dutthagamini, Wattagamini und andere schuldig, so dass beides nicht für die Rohheit der Lambakanno's zeugen kann. Die Lambakanno's, eigentlich »herabhängende Ohren«, weil sie Ohrenschmuck trugen[2]), können keineswegs eine niedere Kaste gewesen sein. Knox, der wohl unterrichtet war, erzählt p. 188, wie »vor Zeiten die hohen Personen sich insgemein Löcher in die Ohren bohreten, und Gewichte darein hingen, damit sie lang wachsen sollten; allein weil dieser König dergleichen nicht gethan, so ist jetzo diese Weise mehrentheils abgekommen.« Es scheint vielmehr, dass die von Pandukabhayo ansässig gemachten, gesitteten Yakkho's die Kaste der geachteten, durch besonderen Schmuck ausgezeichneten Lambakanno's gebildet haben. Die Ansiedlungen, die ihnen zugewiesen werden, sind im östlichen Stadtviertel, vor dem östlichen Thore, und an den Niederungen des Abhayatankes. Letzteres beweist, dass sie an den Ackerbau gewöhnt werden sollten. Am Tissatank, der in der Nähe von Anuradhapura lag[3]), waren auch die

1) Cf. Lassen, l. c. II, p. 1002 sq.

2) Who wear large ear ornaments (Turn. zum Mahaw. Cap. XXXVI, p. 228. cf. Lassen, l. c. II, p. 995.) Anm. I. Uebrigens werden auch den Prinzen Dutthagamini und Tisso feierlich die Ohren durchbohrt, Mahaw. XXII. p. 135, so dass diese Sitte damals der königlichen Familie angehörte.

3) Vielleicht der „Fleck Dörfer, so man Tissen Wawa nennet", welchen Knox bald nach seinem Aufbruche von Anurodgburro, wo sich der Fluss nordwärts herumlenket, erreicht.

Lambakanno's ansässig, also ebenfalls mit Ackerbau beschäftigt. Der nachmalige König Wasabho wohnte im Norden der Insel, und sein Oheim mütterlicherseits war Hauptmann des Heeres, und gehörte mithin einer geachteten Kaste an. Somit ist es nicht unwahrscheinlich, in den angesiedelten Yakkho's die Lambakanno's zu sehen. Mögen dann immerhin die Vaddah's von den ununterworfenen Yakkho's stammen. — Wenn nun auch die Lambakannokaste in dieser Weise entstand; andere niedere Kasten, die Chandala's und Nichichandala's, zu den gemeinsten Beschäftigungen bestimmt, abgesondert wurden, so darf doch kaum eine vollständige Ausbildung des Kastensystems in Ceylon vermuthet werden. Unbestreitbar erhielt sich die Ueberlegenheit der Brahmanen, wie die Einsetzung eines Purohita und ihre Einwirkung auf den Staat in der Folgezeit bezeugt. Aber der Buddhismus fand hier nochmals nicht die schroffen Gegensätze zwischen den Kasten, er fand nur gewisse Beschäftigungen einzelnen Kasten angewiesen, ohne den harten Druck und die strenge Sonderung. In dieser Weise mögen sich erst durch wiederholte spätere Einfälle und immer wachsende Verschiedenheit der Bewohner durch neue Ankömmlinge diejenigen Kastenunterschiede ausgebildet haben, die sich nach J. Davy's Zeugnisse noch gegenwärtig auf Ceylon finden [1]).

Die hohen Verdienste Pandukabhayo's um den Ackerbau gehen aus der Anlage von Tanks und der Festsetzung der Gränzen der Dörfer hervor. Ueberhaupt zeigen alle seine Einrichtungen, seien sie auch durch die Sage verschönt, von dem Streben, Glück und Wohlstand, Ordnung und Gesetz auf alle Bewohner der Insel (with discrimination, wie Mahaw. naiv sagt) auszudehnen. Besonders sind seine Bemühungen

1) Cf. Lassen, l. c. II, p. 108, und Ritter, Asien, IV, 2. p. 228 sq.

um die Religion hervorzuheben, weil sie zugleich einen tieferen Blick in die allmählig zusammengeströmte Bevölkerung Ceylons thun lassen. Ausser den Anhängern verschiedenen fremden religiösen Glaubens (various foreign religious faiths) werden insbesondere Nighantho's, verschiedene Pasandhika's [1]), Paribajika's, und Ajiwako's [2]) genannt. Ein solches Gemisch von Religionen lässt sich nur erklären durch eine aus verschiedenen Ländern Indiens zusammengesetzte Bevölkerung, und durch einen fortdauernden, lebendigen Verkehr mit dem benachbarten Festlande. In den friedlichen Zeiten Pandukabhayo's und seines Nachfolgers erstreckte sich dieser Verkehr allmählig bis tief hinein an die Länder an Ganges, und erreichte den Hof der Maurya-Dynastie zu Patalipura. So nur begreift sich die Gesandtschaft des Dewananpiatissa an seinen »Alliirten« Asoko, wobei die angeführten Kostbarkeiten die wesentlichen Gegenstände des Handelsaustausches zwischen den Ländern am Ganges und Lankâ bezeichnen. — Da unter den Pasandhika's gewöhnlich Buddhisten verstanden werden, so darf man vermuthen, es haben sich frühzeitig auch diese unter den auf Ceylon Ansässigen oder Verkehrenden befunden, und wäre daher durch diese die nachmalige Einführung des Buddhismus vorbereitet worden. Im Allgemeinen musste die Mannigfaltigkeit religiöser Bekenntnisse den Untergang des Brahmanenthums auf Ceylon erleichtern.

Vom Nachfolger Pandukabhayo's, Mutasiwo, wird nichts erwähnt, als friedliche Regierung. Aber die Abneigung, die

---

1) Eigentlich solche, die „nicht brahmanischen Glaubens“ sind. Cf. Lassen, l. c. II, p. 106. Anm. 5.

2) „Das Wort bedeutet ohne Lebendes, es waren vielleicht solche, welche nichts lebendiges assen“. Lassen, l. c. II, p. 107. Anm. 2.

der Buddhaapostel Mahindo, der Sohn Asokos, zeigt, bei Lebzeiten Mutasiwo's seine Mission nach Lankâ anzutreten, lässt durchblicken, dass Mutasiwo ebenso entschiedener Begünstiger des Brahmanenthums war, als Asoko's Vater Bindusaro. — Unter Dewananpiatisso, Tisso dem Lieblinge der Götter, beginnt die Wirksamkeit Mahindo's. Wir haben diese, für den Buddhismus wichtige Darstellung, in acht langen Kapiteln enthalten, hier ausser Acht zu lassen. Die Wunder, die grossen Tempel- und Klosterbauten, die Verpflanzung des Zweiges des heiligen Bhobaumes nach Ceylon, unter welchem Buddha einst geträumt hatte und zum Nirvana gelangt war, gehören nicht zur Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Hervorzuheben ist nur, dass das Buddhathum keineswegs allgemeinen Eingang auf Ceylon gefunden haben kann. Die aufgezählten Gebäude finden sich alle im Norden der Insel, meist zu Anuradhapura oder in dessen Nähe. Von den Zweigen, die der heilige Bhobaum treibt, kommen 6 auf den Norden und nur zwei auf den Süden, nach Kachcharagamo (jetzt Katragam) und Chandanagamo in Rohana. Hier wohnten Kshatrya's. Der Brahmane Tiwako, dessen Uebertritt hervorgehoben wird, wohnt im Norden, zwischen der Hauptstadt und Jambukolo. Ueberdies wird immer nur angeführt, dass bald tausend, bald 500, bald 30,000 die neue Lehre angenommen haben. Wir finden daher im folgenden Jahrhundert einen anhaltenden Kampf zwischen Brahmanenthum und Buddhathum, der erst unter Dutthagamini zum Vortheile des letzteren endet. — Wichtiger ist der in dieser ganzen Darstellung durchscheinende, fortdauernde Verkehr zwischen den Gangesländern und Ceylon. Reisen, Gesandtschaften dorthin sind etwas häufiges und unschweres. Der Hafen Jambukolo (in dem Distrikt Jaffnapatam) spielt dabei eine bedeutende Rolle. Die Dauer der Schiff-

fahrt von diesem Hafen bis zur Gangesmündung, zu den Zeiten Panduwasadewo's 12 Tage, ist jetzt auf 7 Tage herabgesetzt. Diese Zahl kann jedoch keinen Anspruch auf Wahrheit haben, da sie in der Erzählung zu regelmässig wiederkehrt, für Landreisen, für Fahrten auf dem Ganges u. s. w. Von grösserem Werthe ist die Angabe, dass die Gesandten Dewananpiatisso's nach einem Zwischenraum von 5 Monaten zurückkehren, was auf eine Benutzung der Monsune deutet. Die Rückkehr der Gesandten sowohl, als auch die Ankunft des Bhozweiges fällt in den Monat maggasiro (Nov.-Dec. nach Turn. Ind.), also in die Zeit der wehenden N. O.-Monsune.

Der König Dewananpiatisso stirbt kinderlos, sein Bruder Uttiyo folgt in der Herrschaft und regiert 10 Jahre. Im 8. Jahre seiner Regierung stirbt Mahindo, im neunten Sanghamitta, die oberste Priesterin, und beide werden feierlich bei Anuradhapura verbrannt und bestattet. Auf Uttiyo folgt sein Bruder Mutasiwo, regiert zehn Jahre, diesem der Bruder Suratisso, wiederum in zehnjähriger Regierung. Von ihm wird hervorgehoben, dass er viele Gebäude für Priester gebaut, auf verschiedenen Theilen der Insel, auf beiden Seiten des Flusses. Doch finden sich keine zu Anuradhapura darunter. Zwei Damilo [Malabaren], mit Namen Seno und Guttiko, mächtig durch ihre Reiterei und ihre Flotte, landen, tödten den König, und regieren 22 Jahre. Sie werden von Asselo, dem 9ten Bruder Dawananpiatisso's, gestürzt, welcher 10 Jahre zu Anuradhapura herrscht. Ein neuer Damilo Elaro mit Namen, von dem berühmten Uju-Stamme, kommt vom Lande Chola, die Insel zu erobern, tödtet den König, und regiert, obgleich ein Ketzer, 44 Jahre das Königreich mit Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. Ihn stürzt Dutthagamini, der Nachkomme Mahanago's, der in Rohana ein un-

abhängiges Reich mit der Hauptstadt Mahagamo (j. Magama) gegründet hatte. Die Vorbereitungen zum Kampfe gegen Elaro werden im 23. Kapitel weitläufig geschildert. Der Vater Dutthagamini's rüstet seinem Sohne ein Heer. Held auf Held tritt in die Schaaren des künftigen Siegers. Elephanten, Pferde, Bogenschützen verstärken die Macht. Der Prinz Gamini, auch in Kriegslisten geschickt, kann kaum das Zeichen zum Kampfe erwarten. Seine Ungeduld reizt ihn zur Empörung gegen den Vater, woher er den Namen Dutthagamini, der böse Gamini, erhält. Er flüchtet in die Gebirge (Malaya) vor des Vaters Zorn. Nach dem Tode desselben bekämpft er znnächst mit Hülfe der Gebirgsbewohner den Bruder und Rivalen, einen Schützling der Priester, entlässt ihn besiegt nach der Ackerbauprovinz Dighawapi (jetzt Batticallao), und beginnt dann, verbündet mit den Priestern, den grossen Krieg gegen Elaro, der einem tarken Heere und wohlgeschützten Städten vertraut. Damals war die Mahavella die Gränze beider Reiche. Vier Monate dauert der Kampf an der Ambafuhrt, bevor Dutthagamini den Uebergang über den Fluss erzwingt, vier Monate währt die Belagerung der stark befestigten Stadt Wijito, die mit Hülfe der Elephanten erstürmt wird, wiederum vier Monate der Kampf um die Stadt Mahelo — und endlich steht Dutthagamini im Süden von Anuradhapura. In einer heissen Schlacht wird der Usurpator Elaro erschlagen, und Dutthagamini nimmt Besitz von der Hauptstadt. Aber noch steht ihm ein neuer Kampf bevor. Sieben Tage nach der Schlacht landet der Neffe Elaro's, Bhalluko, der nach dem Falle Wijito's zur Hülfe aufgefordert worden war. Von Norden her vordringend zwingt er den König zur Schlacht. Schon neigt sich der Sieg auf die Seite des Fremden, der König selbst ist in Gefahr, — da triumphirt durch die Tapferkeit

des Helden Phussadewo die Sache der Pandu's und des Buddhismus. Während der 24jährigen folgenden Regierung Dutthagamini's erfreut sich das Volk, das durch die Kriege sehr gelitten hatte, grossen Wohlstandes. Prächtige Bauten, vorzugsweise der Lohaprasado (Eisentempel), zu dessen Gründung zahllose Priester vom Festlande herbeieilen, die Sorge für die Religion und ihre Diener, machen Dutthagamini zum hochgeachteten Monarchen, der einst die Ehre haben wird, der erste Schüler des künftigen Buddha zu werden. —

Ueber die genealogischen Unmöglichkeiten und chronologischen Widersprüche dieses Berichtes haben wir uns oben ausgesprochen, und nur das Datum 161 a. Chr. für die Eroberung Anuradhapuras als sicher angesehen. Zum Verständnisse des Ganzen ist die Scene des Kampfes von Wichtigkeit. Turnour, und ihm folgend Lassen, verlegt den Kampf um den Uebergang über den Fluss in die Nähe von Bintenne, findet alsdann die Stadt Wijito im Gebirge südlich von Kandy, und lässt von hier aus nach Mahelo, in der Nähe von Anuradhapura, vorrücken. Die zahlreichen, im Kriege erwähnten Städte sind noch nicht aufgefunden worden. Offenbar lässt sich Turnour durch das kurz zuvor erwähnte Mahiyangano bestimmen, (das im heutigen Bintenne enthalten sein soll), die Scene dorthin zu verlegen. Aber einerseits steht Dutthagamini's Expedition nach Mahiyangano nicht in nothwendigem Zusammenhange mit dem ersten Kriegsschauplatze; andererseits ist es doch wohl nicht entschieden ob das durch zahlreiche Tempel und Grotten ausgezeichnete Mahiyangano auf dem rechten Ufer der Mahavella in Bintenne zu suchen sei, oder nicht vielmehr auf dem gegenüberliegenden linken Ufer, wo grosse, prachtvolle Ruinen (cf. Ritter, Asien IV, 2. p. 95—99) die Existenz einer alten,

glanzvollen Stadt bezeugen. Wenn Mahiyangano auf dem linken Ufer des Flusses gelegen, so ist Dutthagamini's Wanderung dorthin nur in der Absicht unternommen, sich die religiöse Weihe zu seinem Kampfe zu holen, und kann zur Bezeichnung des Kriegsschauplatzes nicht dienen. Dass die Ambafuhrt vielmehr an den Gränzen von Malaya, südwestlich von Wijito zu suchen sei, dafür sprechen mehrere Gründe. Zunächst hatte sich Dutthagamini hier aufgehalten, und vermuthlich den Beistand der kriegerischen, durch ihre Reiterei einst dem Pandukabhayo nützlichen Yakkhinis gewonnen. Auch Dutthagamini kämpft in den Schlachten gegen seinen Bruder zu Rosse. An der Gränze von Malaya wird ferner ein Ambagamma erwähnt, 8 Yogana südlich von Anarudhapura, berühmt nachmals durch Silberbergwerke (Mahaw. p. 167). Endlich gelingt der Uebergang über den Fluss durch die Mithülfe der Mutter Dutthagamini's. Diese war aber von Kalyani, am Flusse desselben Namens, gebürtig, und hatte also wahrscheinlich Einfluss und Verbindungen in den südwestlichen Gebieten. Der Schauplatz unmittelbar nach dem Uebergange ist dann in den westlichen Uferlandschaften, wohin Bezeichnungen wie »zwischen den Sümpfen« und Nalisumpf passen, wo die Stadt Kotta zu suchen ist, und eine Verstärkung des Heeres durch Elephanten möglich wird, welche in dem Kampfe Nandimitto's mit Elephanten — daher erhielt ein Dorf Hatthiporo seinen Namen — angedeutet ist. Daran reiht sich dann in natürlicher Weise die Belagerung von Wijito u. s. w.

Eine andere wichtige Frage ist die über die Herkunft der Eindringlinge. Der Text bezeichnet dieselben als Damilo, der Commentar (?) nennt sie Malabaren. Von Elaro wird bestimmter gesagt, er sei aus dem Lande Chola gekommen — sein Neffe wird wiederum nur Damilo genannt.

Der Landungsplatz der ersten Invasion ist nicht angegeben — Bhalluko landet in Mahatittha, also gegenüber der Manaar-Insel. Unter Malabaren haben wir nach Turnour die Eingebornen von Hindostan im Allgemeinen zu verstehen; unter Chola (»singh. Soli, das Solimandalum der Klassiker«) wahrscheinlich Mysore und Tanjore, also das nördlich vom Kaveryflusse an das Pandja-Reich angränzende Gebiet. Den östlichen Theil dieses Gebietes nimmt auch bei Lassen das Reich Kola ein, »dem ein nicht viel jüngeres Alter als dem der Pandja zugeschrieben werden muss.« (Lassen, l. c. II, p. 111.) Die Geschichte dieser zwei südindischen Reiche ist durchaus unsicher; nur soviel lässt sich deutlich erkennen, dass ein fortwährender Streit über die Obergewalt im Süden stattfand. Von welcher Wichtigkeit dabei das reiche Ceylon war, geht schon daraus hervor, dass der Besitz der Brücke bei Rameçvara den Titel Seturâga, König der Brücke, gab (Lassen, l. c. II, p. 437). Der Hauptsitz des Reichs von Kola war in ältesten Zeiten an der Kavery, und wurde wahrscheinlich nach 470 a. Chr. durch die wachsende Macht der Pandja nach Norden verdrängt. In dieser Zeit fiel dann die Abhängigkeit Ceylons von den Pandja. In der folgenden Zeit erobert der König von Madhura das Reich der Kola, welches jedoch bald wieder unabhängig werden musste, denn im zweiten Jahrhundert a. Chr. ward es den Herrschern in Kola möglich, siegreich bis zur Hauptstadt Madhura vorzudrängen (Lassen, l. c. II, p. 1019 sq.). Diese Blüthe des Reichs in Kola wäre also gleichzeitig mit der Damiloherrschaft in Ceylon, und diese genügsam erklärt.

Der muthmassliche Zusammenhang der Ereignisse von Dewananpiatisso bis Dutthagamini ist folgender. Schon unter dem Monarchen, welcher den Buddhismus in Ceylon einführte, kamen Damilo's in Schaaren nach der Insel, und

behaupteten sich mit Hülfe der unzufriedenen Brahmanen gegen den König und seine Unterkönige. Diese Schaaren wuchsen, bis es dem Elaro gelang, sogar Anuradhapura in Besitz zu nehmen, und den ganzen Norden der Insel zu beherrschen. Unterdessen blühte unabhängig das Reich im Süden, und offenbar wuchs seine Gewalt in dem Maasse, als die Damiloherrschaft im Norden sich ausbreitete. Dies beweiset deutlich das allmählige Sammeln der zehn gefeierten Helden im nachmaligen Heere Dutthagamini's, unter welchen der erste, Nandimitto, aus dem Reiche des Damilo flüchtet. Nur muss bezweifelt werden, ob dies südliche Reich [1]) von Anfang an buddhistisch gewesen sei. Dutthagamini ist anfangs nicht der Erwählte der Priester, und seine Verbindung mit dem Buddhismus datirt nur von dem Augenblicke an, wo er den Krieg gegen die Damilo's beginnt. Er musste einsehen, wie nützlich ihm die buddhistische Priesterschaft im Kampfe sein würde, und so forderte er die Wiederstrebenden zur Theilnahme dazu auf. In dieser Weise gelang nach harten Kämpfen die Vereinigung der Herrschaft Ceylon's unter einem Scepter, unter einem Könige aus dem alten Stamme der Pandu, und der Buddhismus siegte. Freilich bezeugt die Ausschmückung des grossen Lohaprasada, dass schon eine Einführung der brahmanischen Mythologie in den Buddhismns stattfand.

Der Verkehr mit Indien während dieser Epoche ver-

---

1) Die Verfassung dieses Reichs war, so scheint es, aristokratisch. In den Dörfern herrschen Kshatrya-Häuptlinge, die oft reich genug sind, um den Bau von Tanks zu unternehmen. Mahaw. XXIII, p. 144. Die 10 Helden Dutthagaminis sind meist Söhne solcher Häuptlinge; sie werben jeder 10 Mann, diese Hundert wieder jeder 10 Mann, und diese Tausend noch einmal 10, so dass das ganze Herr 11110 Mann beträgt.

räth sich durch viele einzelne Züge. Auch das südliche Reich nahm daran Theil, und nicht unwahrscheinlich ist es, dass eine Schifffahrt nach der Westküste Indiens von hier aus schon begonnen hatte. An dem Tage der Geburt Dutthagamini's landen »7 Schiffe mit Schätzen an verschiedenen Theilen der Insel (Mah. XXII, p. 134). Sie bringen goldene Geräthschaften und andere Güter, und der König lässt diese nach Mahagamo schaffen« (p. 136). Im Dorfe Kandawitthiko, wohnt ein Karawanenhäuptling; im Dorfe Dwaramandalo ein Brahmane Kandalo, der besitzt kostbare Gegenstände, von jenseits des Oceans herübergebracht, wie Weihrauch und Sandelholz [1]) (Mah. XXIII, p. 138). Auf dem Markte zu Anuradhapura werden wohlriechende Kräuter feilgehalten (Mah. XXIII, p. 139). Weihrauch und Sandelholz waren muthmasslich aus den Häfen Limyrikes herübergebracht worden, und ein Verkehr mit diesen Häfen war um so naheliegender, da das südliche Reich durch die Invasion der Damilo's von der Ostküste Indiens abgeschnitten war. Auch der Gebrauch von Münzen, welche im südlichen Reiche jetzt zuerst erwähnt werden, lässt auf einen Verkehr mit der Westküste Indiens schliessen. Kaum hat jedoch Dutthagamini den Norden erobert, so treten die Länder am Ganges wieder auf. Von dort kamen die zahlreichen Priester zur Feier der Grundsteinlegung des Lohaprosado. Die Prachtbauten Dutthagamini's veranlassten überdies die Ausbeutung der Perlbänke, der Edelsteingruben, der Mineralschätze der Insel, und führten sicher einen lebhaften Austausch mit den Kostbarkeiten Indiens herbei.

Der fromme Sohn Dutthagamini's, Sali, verheirathet

---

1) Die Worte sandalwood, frankincense stehen nicht im Mahawanso, sondern im Commentar.

sich aus Neigung mit einem schönen Mädchen aus der Chandalakaste, und an seiner Stelle folgt in 18jähriger Regierung sein Oheim Saddhatisso, Erbauer zahlreicher Priesterwohnungen. Nach dessen Tode setzten die Priester seinen jüngern Sohn Thul ein, aber schon nach 1 Monat und 10 Tagen stürzt ihn sein älterer Bruder Lajjitisso, anfänglich verfeindet mit den Priestern, aber nach drei Jahren sich aussöhnend. Seine Regierung, nachmals an frommen Akten reich, währt 9 Jahre und 8 Monate. Ihm folgt der jüngere Bruder Khallatanago auf 6 Jahre, welchen sein Minister Maharantako stürzt, um seinerseits dem Wattagamini Platz zu machen. Da, im 5ten Monat von Wattagamini's Regierung, landen von neuem zu Mahatittha sieben Damilo's mit einer grossen Armee, während im Süden ein Brahmane in der Stadt Nakula die Fahne des Aufruhrs aufpflanzt. Der König flüchtet besiegt in die Gebirge, wo ihn ein Jäger 14 Jahre und 7 Monate ernährt. Unterdessen folgen 5 Damilo's in kurzen, blutigen Regierungen. Schon verlassen von allen, wird der König durch die Priester mit seinen Heerführern ausgesöhnt, und erobert die Hauptstadt, wo er 12 Jahre in frommer Herrschaft regiert (88—76 a. Chr.). Zu dieser Zeit geschah es, dass die Priester von Abhayagiri, die Verderbniss des Volks voraussehend, die mündlich überlieferten Gesetze (Pali) Pitakattaya nnd ihre Commentare niederschrieben, damit die Religion auf Jahrhunderte dauere.

Mahachulo regiert 14 Jahre, 76—62 a. Chr., verdient um den Ackerbau und das Priesterthum. Zu seiner Zeit führt Choronago der Sohn Wattagamini's, ein Räuberleben, zerstört Priesterwohnungen, und regiert nachmals, »dieser Elende«, 12 Jahre. Ihn vergiftet sein Weib Anula, deren Sohn von Mahachulo in 3jähriger Regierung von 50—47 folgt. Auch ihn vergiftet seine Mutter, und heirathet nach

einander einen Oberthürsteher, einen Zimmermann (Damilo), einen Holzträger, den Oberbrahmanen Nilijo (Damilo), die alle, nachdem sie zur königlichen Würde erhoben worden, vergiftet sterben, bis die Königin nach viermonatlicher Herrschaft, die sie mit 32 Pallastdienern getheilt hatte, vom zweiten Sohne Mahachulos, Kalakanatisso mit Namen, getödtet wird. Dieser fromme Monarch regiert 22 Jahre, 41—19 a. Chr. Ihm folgt Bhatikabhayo, 19 a. Chr. — 9 p. Chr., der den verfallenen Lohoprasado herstellt, den Mahathupo (Tempel für Reliquien) verschönt, jährlich feierlich den Bhobaum bewässert, den Priestern zahllose Schenkungen macht, prachtvolle Feste mit Tanz und Musik aller Art feiert. Nach ihm regiert sein Bruder Mahadatthiko (9--21 p. Chr.), welcher die frommen Stiftungen seines Vorgängers ehrt, und den Priestern neue Schenkungen macht.

Gamini (21—30 p. Chr.) erhält den Beinamen Amanda von einer Melonenfrucht, durch deren Anpflanzung er sich verdient macht. Er verbietet die Tödtung alles Lebendigen. Ihn verdrängt sein Bruder Kanijanutisso, (30—33 p. Chr.) der eine Ketzerei mit Strenge unterdrückt. Nach der einjährigen Regierung Chulabhayo's, und der viermonatlichen eines Weibes, Simali, reisst Ilanago, ein Neffe Amandagamini's, die Regierung an sich. Eine Widersetzlichkeit der Lambakanno's will der König durch Einsetzung eines Gerichtshofes von Chandala's, der niedrigsten Kaste, strafen. Die Lambakanno's schliessen den König im Pallaste ein; aber dieser rettet sich mit Hülfe seines treuen Elephanten nach Mahatittha, wo er sich einschifft, während der Elephant in die Gebirge flüchtet. Nach dreijähriger Abwesenheit jenseits des Oceans landet Ilanago [1]) im Hafen von Bhakkharahobbo,

---

1) Dass Ilanago nach der gegenüberliegenden Küste von Indien

(Hambangtotte), in der Provinz Rohana, wo er, den angeführten Bauten zu Folge, längere Zeit sich aufgehalten haben muss. In einer blutigen Schlacht besiegt er die Lambakanno's, nimmt furchtbare Rache an ihnen, und zieht in die Hauptstadt ein. Dem Elephanten, der ihn gerettet, zu Ehren, wird die Provinz, in welche das treue Thier sich zurückgezogen hatte, Hatthibhoga genannt. Die Ereignisse unter Ilanago fallen in die Jahre 34—44 p. Chr.

Ilanago's Sohn, Chandamukhosiwo, 44—52 p. Chr. regierend, wird von seinem Bruder ermordet, der seinerseits nach einer Regierung von 7 Jahren und 8 Monaten von einem ihm sehr ähnlichen Thürsteher, Namens Subho, durch List aus dem Wege geräumt wird. Subho herrscht grausam. Gegen ihn erhebt sich Wasabho aus der Lambakannokaste, unterwirft, von den Priestern unterstützt, von Kappalapura in Rohana aus die Insel, erobert nach 10 Jahren (also hatte sein Aufstand schon unter dem Vorgänger Subho's begonnen) Anuradhapura, und herrscht glanzvoll und wohlthätig unter der Leitung der Priester bis 110 p. Chr. Tempel Kanäle, Wachthäuser, Mauern, Palläste, werden ausgebessert und neu erbaut, und das Land, durch die kurzen und unruhigen Regierungen der letzten Könige aus der Pandja-Dynastie erschöpft, scheint sich zu erholen.

———

floh, geht aus den Orte seiner Einschiffung hervor, dass er aber von dort zurückkehrt, muss bezweifelt werden. Es sprechen dawider seine Landung in einem südlichen Hafen, der Ausdruck von „jenseits des Oceans“, was für „die gegenüberliegende Küste“ nicht gebraucht wird, und die ausdrückliche Erwähnung, dass sein Heer von der Seereise ermüdet gewesen sei, was sich von einer kurzen Ueberfahrt nicht sagen lässt. Wahrscheinlich fand Ilanago keine Hülfe im Pandja-Reiche, und es gelang ihm vielleicht erst an der Westküste Indiens Abenteurer zu einem Zuge nach seiner Heimath zu bewegen. Sie fechten wie für eine fremde Sache, lau, und nach dem Siege mit kaltem Blute grausam.

Ueberblicken wir diesen ganzen Zeitraum vom Tode Dutthagamini's bis zu dem Wasabho's, so stellt sich uns ein trauriges, nur durch wenige Lichtblicke erhelltes Gemälde dar. Bei dem Mangel bestimmter Schilderungen der Volkszustände sprechen Züge, wie die unaufhörlichen Königsmorde, das Räuberleben Choronago's, die Serailregierung zu Anula's Zeiten, der Aufruhr und das Interregnum unter Ilanago, die Usurpation Subho's — dies spricht deutlich das gesetzlose Treiben dieser Jahrhunderte aus. Die gemischte, untereinander feindliche Bevölkerung — Ureinwohner, Arische Ansiedler, herüberziehende Damiloschaaren — der Druck des Volkes unter den wenigen kräftigen, aber gleichzeitig durch schwerlastende Unternehmungen characterisirten Regierungen, konnten nichts als jene Entartung herbeiführen, die schon zu Wattagamini's Zeiten sichtbar, sich in der Folge noch steigerte. Das Land war durch die Schenkungen der Könige meist in die Hände der Priester gekommen, die überdies von den Abgaben den grössten Theil erhielten und erbettelten. Das Buddhathum selbst ward durch Ketzereien in seinem wohlthätigen Einfluss gefährdet. Kein Gesetz, nur die Willkür herrschte; die Kastenrechte sind unklar begränzt. Was Erde und Meer an Schätzen bieten, dient einzig zur Verherrlichung des Kultus, für welchen allein auch der Kunstfleiss thätig ist. Nur die unerschöpflichen Hülfsmittel, welche die Natur Ceylons besass, konnten mithin ein Reich vor dem Untergange wahren, dessen Existenz durch seine sittlichen und politischen Zustände unterhöhlt war.

Unter solchen Verhältnissen musste der Verkehr mit Indien allmählig erstarren. Je mehr der Einfluss der Priester zunahm, um so mehr schloss sich die Insel vom Festlande ab. Schon unter der Regierung Wattagamini's sehen wir die Pitaka's niedergeschrieben, und die Tradition des Budd-

hathums zum definitiven Abschlusse für Ceylon gebracht Es begann also wahrscheinlich schon um diese Zeit der südliche Buddhismus sich vom nördlichen zu trennen. Für diesen wurden erst unter dem Indoskythischen Könige Kanishka (10—40 p. Chr. nach Lassen, l. c. II, p. 852) in der vierten buddhistischen Synode die Pitakas festgesetzt. Dazu kam, dass mit dem Sturze der Pandu - Dynastie ein bedeutendes Band mit dem Festlande zerriss. Unter Subho's Regierung flüchteten die Pandu nach dem Süden und harrten hier besserer Zeiten, die erst nach 400 Jahren für sie wiederkehrten [1]). Im Süden war ihnen aber die Verbindung mit der Ostküste Indiens erschwert. Für die Lambakanno's, in welchen wir muthmasslich die Nachkommen der unter Pandukabhayo in den Staat aufgenommenen Yakkho's gesehen haben, war das Interesse am Festlande geringer. Sie begnügten sich, unter der Leitung der Priester den Ackerbau, die Beschäftigung ihrer Kaste zu fördern, die Religion zu schützen, und nur die bald ausbrechenden Ketzereien unterbrechen den Frieden ihrer Regierungen [2]).

1) Mit Dhatuseno, dem Neffen Mahanamo's kommt erst wieder ein Sprosse des Moriya-Stammes, wie der Fortsetzer des Mahawanso (Mahaw. XXXVIII, p. 254) ihn nennt, zur Herrschaft. Dieser Stamm behauptet sich alsdann bis 648. Turn. Appendix. — Nach dieser Bezeichnung der alten Dynastie galt diese also in der spätern Tradition nicht für Pandja, sondern für Maurja. Mahanamo hatte nur gewusst, dass die Heimath der Eroberer Ceylons am Ganges gewesen sei — aber die Tradition dichtete weiter.

2) Die 5 ersten Nachfolger Wasabho's regieren friedlich, bauen Tanks und Kanäle; es sind weise Männer, im Besitze vergänglicher Reichthümer zahllose Akte der Frömmigkeit vollbringend und unvergänglichen Lohn verdienend', „ebenso ergeben ihrem Volke, wie ehrfurchtsvoll gegen die Diener der Religion." — Erst mit dem sechsten Nachfolger beginnen Gewaltthaten in der königlichen Familie von neuem, und gleich darauf brechen die Religionsstreitigkeiten aus, welche die folgenden Jahrhunderte stören.

Und über dies Alles hatten die Zustände Indiens selbst gewaltige Erschütterungen in den letzten Jahrhunderten erfahren. Das mächtige Reich Asoko's war schon nach seinem Tode zerfallen, und erst dem Könige Pushpamitra (178 a. Chr., Lassen, l. c. II, p. 346) gelang es wieder, die Macht des Reiches Kandagutta's auf kurze Zeit zu erneuen. Aber grade dieser König war entschiedener Gegner des Buddhismus und die zahlreichen Priester aus Indien, welche unter seinem Zeitgenossen Dutthagamini auf Lankâ bei der Gründung des Lohaprasada gegenwärtig sind, können leicht vor dem Feinde ihrer Religion geflüchtet sein. Bald darauf sollten die mächtigen Folgen eines Ereignisses, welche auch Europa Jahrhunderte später in seinen Urtiefen erschütterten, Indien erreichen. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts begann das türkische Volk der Hiungnu, am obern Hoangho sesshaft, die Jueitchi zu bedrängen, verjagte sie in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts nach Süden und Nordwesten zu. Die Jueitchi stossen hier auf die Sse, wie die Chinesen die Çakâ's der Perser, die Σάκαι oder Scythae der griechisch-römischen Autoren nennen. Die Çakâ's wenden sich nach Süden, und, als bald darauf auch die Usiun von den Hiungnu verjagt den Juetchi folgen, und von diesen nach Süden gestossen werden, da überschreiten die Çakâ's, von neuem gedrängt, den Hindukuh, begegnen hier den Parthischen Königen, nehmen Besitz von Drangiana, und führen siegreich ihre Heere nach Indien. Bald erstreckt sich ihre Herrschaft bis Guzerat, und führen sie von der Zeit an den Namen Indoskythen oder auch der südlichen Skythen. Münzen bezeugen die Regierung mehrer Könige aus ihrem Stamme in den Ländern am Indus. Ihnen folgen Jueitchi-Könige, gegen deren Macht sich vergeblich die Inder aufgelehnt zu haben scheinen. Die höchste Macht jedoch erreichen die Indosky-

then unter der Dynastie der Turushka. Der dritte König dieser Dynastie, Kanishka, unter welchem die vierte buddhistische Synode stattfand, dehnte sein Reich weit nach Osten aus und herrschte im Westen bis Iran. Die alten Indischen Könige verschwanden, Feldherrn der Jueitchi treten als Statthalter an ihre Stelle. Aber ein solches, aus heterogensten Elementen zusammengesetztes Reich musste zerfallen vor den Gelüsten der Statthalter, sich unabhängig zu machen, vor der Neigung der Inder, sich der fremden Botmässigkeit zu entziehen. Unter den Fürsten, die nach Kanishka ein selbständiges Reich gründen, ragt Çalivahana hervor, der im nordwestlichen Dekhan den Sitz seiner Herrschaft gehabt zu haben scheint. Er überzog den Süden Indiens mit Krieg, und gegen ihn verbündeten sich die Herrscher von Kera, Kola und Pandja [1]. Grade in diese Zeit, wo die Wellen der gewaltigen Völkerbewegung, die vom Schneegebirge Inschan ausgegangen waren, den Süden Indiens erreichten, fällt der Sturz der alten Dynastie in Ceylon. So erklärt sich dies Ereigniss nicht nur durch den Hass der Lambakanno's gegen die Pandu-Herrscher — Ilanago hatte ihren Aufstand furchtbar bestraft — nicht nur durch die Hoffnung der Priester, welche ein sichereres Uebergewicht über die Lambakanno's als über die Pandu's auszuüben glauben mochten, — sondern auch dadurch, dass bei den Wirren auf dem Festlande eine Hülfe der stammverwandten Pandja nicht zu erwarten war.

Im folgenden Jahrhundert dringt Meghavahana von Kashmir aus bis an des Meeres Küsten im Süden des Ganges vor, und nimmt das alte Gebiet der Kalinga in Besitz. Von ihm erzählt die Sage, dass er auch Ceylon mit seinen

1) Cf. Lassen, l. c. II, p. 885.

Eroberungen bedroht habe[1]). Es geht aus dieser Ueberlieferung wenigstens hervor, dass Ceylon damals vollkommen losgetrennt war vom Indien am Ganges, und eine isolirte Stellung eingenommen hatte.

So war in dem Jahrhundert, das dem Sturze der alten Dynastie in Ceylon folgte, das Verhältniss der Insel zu Indien durchweg verändert. Die Herrschaft einer, wahrscheinlich einheimischen Dynastie, das beginnende Schisma zwischen dem nördlichen und südlichen Buddhismus, die wirren Zustände auf der Gangeshalbinsel, machten einen Verkehr zwischen Ceylon und dem Indien unterhalb des Ganges fast unmöglich. Es darf uns daher nicht auffallen, wenn in dem Berichte über diese Zeiten der Mahawanso auch nicht die leiseste Andeutung eines Verkehrs mit jenen Gegenden enthält. Freilich kann ein Beweis aus dem Stillschweigen nicht gezogen werden, bei einem Schriftsteller, welcher so wenig Nachrichten über das Volksleben giebt. Aber wenn wir früher manche Andeutung gefunden haben, welche zu Schlüssen berechtigte, so muss, wo so viele andre Gründe für den zeitweiligen Abbruch des Verkehrs sprechen, der absolute Mangel einer Hinweisung auf denselben einiges Gewicht haben.

Es lag nur in unserer Absicht, bis zu der Zeit die Geschichte Ceylons zu verfolgen, wo ein Verkehr der westlichen Völker mit unserer Insel beginnt. Dass dieser Verkehr nicht vor der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts stattgefunden habe, bleibt uns nun noch aus den griechisch-römischen Quellen zu erhärten übrig.

---

1) Lassen, l. c. II, p. 896. sqq.

IV.

Nachrichten der griechisch-römischen Autoren bis in das erste Jahrhundert p. Chr. über Ceylon.

Die Kunde von Ceylon knüpft sich an die Kunde von Indien überhaupt und wird daher von manchen für nicht unwahrscheinlich gehalten, dass schon die Ophirfahrten Salomon's [1]) in einem Zusammenhange mit Taprobane gestanden hätten. Keil [2]) hat die Ansichten über diese Fahrten mit grosser Gelehrsamkeit gesammelt und entscheidet sich mit den meisten neuern Gelehrten dafür, »dass Ophir in Arabien und zwar innerhalb der Meerenge von Babelmandeb gelegen haben und gesucht werden muss« (l. c. p. 70). Seine Ansicht stützt sich auf die einjährige Dauer der Fahrt (p. 66), auf den nicht in Zweifel zu ziehenden einstigen Goldreichthum Arabiens (p. 62 sq.), auf die köstlichen Steine, welche man noch heutiges Tages in den Bergen von Hadramaut findet (p. 65), und auf die Leichtigkeit, von der nahen Küste Afrika's das wahrscheinlich als Sandelholz zu deutende Algummimholz zu beziehen (p. 52 u. 65 Anm.). — Für Lassen scheint es hinreichend festgestellt, dass Ophir ein Indisches Land sei, und glaubt er den Namen in Abhîra wiedergefun-

1) Ritter, Asien, IV, 2 p. 32 „die wichtige Rolle Ceylon's im Welthandel liesse sich, wenn die Daten nur um weniges bestimmter wären, vielleicht bis zur Phönicierzeit, zu David's und Salomon's Ophirfahrt, hinauf, bis zum ersten Jahrtausend vor Chr. Geb. zurück verfolgen."

2) Ueber die Hiram-Salomonische Schifffahrt nach Ophir und Tarsis. Dorpat, 1834. Bochart hatte sein zweites, Salomonisches Ophir sogar nach Taprobane versetzt.

den zu haben, einem Hirtenvolke an den Mündungen des Indus sessbaft, dort wo Ptolemäus VII, 1 ein Abiria, der Peripl. Mar. Er. p. 24. ed. Huds. ein Iberia oder Sabiria hat. Um seine Ansicht zu stützen, setzt Lassen die Identität der Ophir- und Tarschischfahrten voraus, vindicirt für die erstere die dreijährige Dauer der letzteren, sowie die von Tartessus eingeführten Kopbi, Schenhabhim und Tukhiim, für welche Wörter er indischen Ursprung sucht. Freilich beschränkt er sich bei den Schenhabhim auf ein »am wahrscheinlichsten,« für die Tukhiim »glaubt er, dass darin das Sanskritwort çikhi mit dekhanischer Aussprache angenommen werden kann (Lassen, Ind. Alterth. I, p. 538). »Das Sandelholz, algummim, kommt von der Sanskritbenennung valgu, welche in der dekhanischen Aussprache valgum geworden ist.« — Um die Grösse des Unternehmens zu erklären, vermuthet Lassen, die Phönicier seien schon von ihren (zweifelhaften) früheren Wohnsitzen auf den Inseln im Persischen Meerbusen, Arados und Tyros, nach den Indus-Mündungen geschifft, l. c. II, p. 585 sq., denn es erscheinen in dem Berichte 1 Reg. XIX 26. 27 »die Reisen nach Ophir als bekannte,« II, p. 584, und da sie zur Zeit Salomon's als regelmässige auftreten, so »muss gefolgert werden, dass keine kurze Zeit vorherging, ehe sie dieses wurden.« Die Schwierigkeit, den Goldhandel zu erklären, weil man nicht einsieht, »welche Waaren die Phönicier den Indischen Kaufleuten für diesen und die übrigen Artikel bieten konnten (l. c. II, p. 592), weiss Lassen auf keine genügendere Weise zu heben, als durch die von Ritter vorgetragene Vermuthung, »dass die Abhira, welche ein wenig kultivirtes Hirtenvolk waren, und auch nur einen geringen Werth auf das Gold legen mochten, den handelsklugen Phöniciern es für ihre Purpurstoffe, Erzarbeiten, Glaswaaren und andere Sachen hergaben — es

bleibt aber unerklärlich, dass die übrigen Inder, von welchen die Abhira nicht nur das Gold, sondern auch die übrigen kostbaren Waaren holten, oder zugeführt erhielten, einen so hohen Werth auf Dinge gelegt haben sollten, welche sie von derselben Güte, wie die feinen Zeuge, selbst besassen, oder von welchen sie keinen Gebrauch machten, wie von den Glaswaaren« (l. c. II, p. 593).

Es erhellt aus dem Mitgetheilten, dass Lassen die Schwierigkeit der Frage durch seine beigebrachten Wahrscheinlichkeiten nicht nur nicht gelöst, sondern sogar noch vermehrt hat. Um den Verkehr mit Ophir zu erhärten, beruft er sich auf einen noch frühern Verkehr der Phönicier. Nach seiner Darstellung gehen diese gewissermassen darauf aus, von Eziongeber aus ein Land zu suchen, das ihren Ahnen im persischen Meerbusen bekannt gewesen war. Die Tradition über die Lage der Länder im Osten müsste sich in wunderbarer Weise erhalten haben, damit die Enkel, als sie vielleicht nach Jahrhunderten endlich sich um das glückliche Arabien herum wagten, am Eingange des Persischen Meerbusens »von wo aus die Reise ihnen bekannt war«, sich zurecht finden konnten. — Wenn auf der andern Seite die Abhira, ein »Nichtarisches Volk von Hirten, die in Verbindung mit den schwarzen, langhaarigen Çudra von den Arischen Indern wahrscheinlich unterworfen wurden« (l. c. I, p. 799.) deshalb als handeltreibend angeführt werden, weil sie nach dem Mahabharata v. 1831—1833 Kühe, Ziegen, Schafe, Kameele und Esel, wollene Decken und ein aus Früchten zubereitetes berauschendes Getränk (l. c. II. p. 547) dem Judhisthira als Geschenke brachten, so hat Lassen selbst das Unerklärliche der Ausdehnung dieses Verkehrs auf das Gold hervorgehoben. Was die Namen der von den Tarschischfahrern mitgebrachten Handelsgegenstände anbe-

trifft, so liegt in der Möglichkeit der Ableitung von Indischen Namen um so weniger etwas Beweisendes, als nicht einmal die Identität der Tarschisch- und Ophirfahrten feststeht. Wir können mithin Ophir nur in Arabien suchen, und müssen eine frühere Verbindung der Völker am mittelländischen Meere mit Indien so lange als unerwiesen annehmen, als nicht deutlichere Zeugnisse dafür sprechen. Wenn im Fortgange die langsame Erweiterung des Seehandels im östlichen Meere durch Griechen und Aegyptier, mit bessern nautischen Hülfsmitteln, als den Phöniciern zu Gebote standen, deutlich werden wird, so tritt es als durchaus unwahrscheinlich hervor, die erste Entdeckung des Seewegs nach Indien in eine Zeit zu versetzen, in welcher der geringe Verkehr der westlichen Völker untereinander das Bedürfniss, aus ferner Weite Waaren herbeizuholen, keineswegs so lebhaft geltend machte. Vielmehr ist es einleuchtend, dass erst Salomo's üppige Regierung den Drang erweckte, die Reichthümer des Ostens gegen Erzeugnisse phönicischer Industrie einzutauschen, und leicht ist es möglich, wie Keil vermuthet, p. 70, dass Salomo »durch die Königin von Saba auf den Gedanken gebracht wurde, eine Schifffahrt zu gründen,« welche als die erste im Arabischen Meerbusen durch Völker des mittelländischen Meeres betriebene auftritt.

Erst dem Zeitalter Alexanders des Grossen war es vorbehalten, Nachrichten von Ceylon zu den westlichen Völkern zu bringen. Die Nachwelt, welche die Unternehmungen des kühnen Makedoniers so gern mit phantastischen Mährchen ausschmückte, übertrieb auch die Beziehungen, in welchen Ceylon zu dem Indischen Feldzuge gestanden haben sollte. So dichtete der Polyhistor Solinus, im 53ten Kapitel, es sei Onesikritos ausgesandt worden, um zu untersuchen, wie gross jene Insel sei, was sie hervorbringe, wie es auf

ihr zugehe. Das ganze Mittelalter hindurch erhielt sich dieses Mährchen, und der Globus des Ritters M. Behaim enthielt neben der tapropana (das von der Insel Seylan unterschieden ward) die Inschrift: »von dieser Insel schreibt man uns vill edler dinge in den alten historien wie sy alexander magno geholffen haben etc.« — So forderte auch Columbus in seinem Briefe an die Spanischen Monarchen vom Jahre 1498 diese auf, die grossen Unternehmungen fortzusetzen nach dem Beispiele Alexanders, welcher Leute zur Untersuchung der Regierung der Insel Taprobane ausgesendet hätte [1]). Dass wenigstens zu Alexanders Zeiten ein Verkehr zwischen Arabien und Ceylon stattgefunden habe, wollte Heeren [2]) aus einer Stelle des Arrianschen Periplus des Nearch beweisen. Als nämlich Nearch 800 Stadien weiter von Badis an ein wüstes Ufer gekommen war, sah er von dort ein gewaltiges, tief in das Meer hineinragendes Vorgebirge. Und es sagten die jener Gegend kundigen, es sei dies Vorgebirge ein Arabisches, und heisse *Μάκετα* [Mascata]. Von dort würden Kinnamom und andere derartige Gewürze zu den Assyrern gebracht [3]). Arrian selbst zwar glaubte diese Nachricht nicht; denn er sagt auf der folgenden Seite, nachdem er den Beschluss des Nearch, nicht nach jenem Vorgebirge zu fahren, gebilligt, »es gehe das Gerücht, jenes Vorgebirge und die ganze Gegend ringsum sei wüste, und habe Mangel an Wasser.« Wenn aber gleich wohl Maketa als Handelshafen angenommen werden

1) Humboldt, Krt. Unters. p. 77.

2) in Commentatio de Ceylone insula per viginti fere saecula communi terrarum mariumque australium Emporio in Comm. Soc. Reg. Sc. Gotting. recentior. 1832. Vol. VII. p. 20—38.

3) Nearchi Periplus ex Arriano, in der Hudsonschen Ausg. der kleinen griechischen Geographen. Oxf. 1698. p. 22.

kann, so geht doch aus der Erwähnung des Kinnamom keinesweges ein Verkehr mit Ceylon hervor. Die erste Nachricht über den Zimmetbaum in Ceylon hat erst Ibn Batuta, der im Jahre 1340 die Insel besuchte. Ritter schliesst seine Untersuchung über den Zimmethandel mit den Worten ab, »es bleibt zweifelhaft, ob die Alten unter dem Namen Kinnamom schon den ächten Zimmet von Ceylon erhielten, und nicht vielmehr nur das Gewürz der Malabarischen Cassia unter diesem Namen, wie diese auch späterhin nach dem Abendlande durch den Handel verbreitet ward. Es wird wahrscheinlich, dass erst durch die Chinesen der ächte Zimmet von Ceylon in den Handel kam, und seitdem erst den Verbrauch der Malabarischen Cassia« verdrängte (Ritter, Asien IV, 2. p. 129). — Was auch immer die Alten unter Kinnamom verstanden haben mögen, so verlegten sie doch bestimmt seine Heimath nach Afrika. Dort, südlich von Meroe hat Strabo sein Kinnamomland (cf. Str. p. 63, p. 119, p. 133 etc.); aus dem Hafen Mosyllon, an der Küste Afrika's lässt der Verfasser des Periplus Maris Erythraei eine grosse Menge Cassia, und andere Wohlgerüche und Aromata in den Handel kommen [1]); oberhalb der Sümpfe und Berge, die Pylae genannt werden, südlich vom Aequator, liegt des Ptolemäus (IV, cap. VIII) Kinnamomerzeugende Gegend. Eine Nachricht, dass von Maketa aus Kinnamom zu den Assyrern gebracht wurde, weist daher im Sinne der Alten nur auf einen Verkehr Arabien's mit Afrikas Küste, dessen Alter bekannt ist.

Unter den Begleitern des grossen Makedoniers überlieferte nur Einer Nachrichten von unserer Insel,

---

1) Cf. in der Hudsonschen Ausgabe, p. 7.

Onesikritos[1],

Schüler des Diogenes von Sinope, besass er das Vertrauen Alexander's in hohem Grade (Plut. vita Alex. M. c. 65). Er war Steuermann auf des Königs Schiffe während dessen Fahrt auf dem Indus (Arrian. Indica. XVIII, 9) und Obersteuermann der Flotte des Nearchos, Plut. Alex. c. 66. Arrian macht ihm zum Vorwurfe, dass er vorgegeben habe, er sei Flottenbefehlshaber gewesen[2]). Jedenfalls behauptete Onesikritos seine Stellung neben Nearchos. Er war bei der Einfahrt in den Persischen Meerbusen der Ansicht, nach Maketa segeln zu müssen, während Nearchos die Küste Karmaniens halten wollte. Es scheint ein Rath abgehalten worden zu sein, in welchem die Meinung des Nearchos, der sich dabei auf den Auftrag des Königs berufen musste, obsiegte (Nearchi Peripl. ex Arr. ed. Huds. p. 22 sq.). Nach einer Nachricht bei Plutarch (Alex. c. 66) hatte Onesikritos Indien auf Befehl des Königs bereist, um die berühmten Einsiedler kennen zu lernen. Wahrscheinlich verdankte er dieser Reise seine genauern Kenntnisse von Indien.

Obschon von Strabo und Plinius vielfach benutzt, fanden seine Nachrichten doch wenig Glauben. Strabo nennt ihn einen Lügenstammler, den Obersteuermann der Flotte und der Wunderlügen (Str. p. 70. p. 698). Was sich von seinen Erzählungen über Ceylon erhalten hat, beschränkt sich auf die Mittheilungen des Strabo, ed. Casaub. p. 690, Plinius Hist. Nat. ed. ster. Tauchn. VI, 24 und Solinus, Cap. LIII, wo die Plinianischen Excerpte übertrieben wiederholt werden.

---

1) Von Astypalaea (jetzt Stampalia) nach Arrian Indica XVIII, 9 oder von Aegina, Diog. Laert. VI, 4, 1. § 84.

2) *Ναύαρχον ἑαυτὸν εἶναι, κυβερνήτην ὄντα* de Exped. Alexandri, VI.

Nach Onesikritos lag die Insel Taprobane im Süden von Indien, getrennt durch ein an Inseln reiches Meer [1]). Zwanzig Tage dauerte auf den schlechtgebauten Kähnen die Ueberfahrt. Zweilebige Seethiere, Kühen, Pferden und andern Landthieren ähnlich, gäbe es in der Nähe der Insel (Str.), grössere und muthigere Elephanten auf derselben (Plin.). Die Grösse gab On. auf 5000 Stadien an, ohne weder Länge noch Breite zu bestimmen (Str.).

Damit trat der Name Taprobane in die Geographie ein, dessen heimathlichen Ursprung wir oben gesehen haben [2]). Sowohl dieser Name, als auch die nach Onesikritos südliche Lage der Insel, in einer Entfernung von 20 Tagereisen, machen es wahrscheinlich, dass Onesikritos, der tiefer in Indien vorgedrungen war, seine Nachrichten bei Völkern einsammelte, die vom Ganges aus mit Ceylon verkehrten. Hier herrschte zu Alexander's Zeiten nach der berichtigten Zeitrechnung Pandukabhayo, dessen Grossvater dem Mahawanso zufolge vom Ganges hereingewandert sein sollte. — Was die Grössenangabe betrifft, so will Mannert, Geogr. der Gr. und R. V, p. 276 sie auf den Umfang deuten. Aber dies stimmt mit der Anschauung nicht überein, welche sowohl bei den Indern, als bei den Griechen und Römern von der Insel herrschte. Lassen, Ind. Altert. II, p. 665. Anm. 3. meint, Strabo habe sich geirrt, indem er an einer andern Stelle die Länge der Insel auf 5000 St. also nach Onesikritos, angiebt, Str. p. 72. An dieser Stelle folgt jedoch Str. dem Eratosthenes, nicht dem Onesikr., und spricht sich zu be-

1) *Καὶ ἄλλας νήσους αὐτῆς μεταξὺ καὶ τῆς Ἰνδικῆς.* Str. p. 691.

2) Die verschiedenen, meist gesuchten ältern Ableitungen dieses Namens s. Lassen, de Taprob. ins. Bonn. 1842. p. 5. Anm. 4.



stimmt über das Allgemeine der Grössenangabe bei Onesikr. aus, als dass ein Irrthum vermuthet werden dürfte. Das Unbestimmte in der Angabe, ebensowohl als die Notizen über die Wunder des Meeres zwischen Ceylon und Indien, bezeugen nur wie gering die Nachrichten waren, die Onesikritos in grosser Entfernung von der Insel einzog.

Megasthenes.

Nicht lange währte es, und die Kunde von Ceylon sollte bedeutend bereichert werden. Bald nach dem Frieden [1]), welchen Seleukus Nikator mit dem Könige Sandrakottas (Kandragupta) geschlossen hatte, ward Megasthenes an den Hof des Indiers nach Palibothra (Patalipura) als Gesandter geschickt. Diese Stadt lag, wie jetzt erwiesen ist, oberhalb des heutigen Patna, am Zusammenflusse der Flüsse Çona und Ganges [2]). Wenn wir uns erinnern, wie innig das Verhältniss zwischen Kandragupta's Enkel und dem gleichzeitigen Könige von Ceylon, seinem Alliirten war, so lässt sich begreifen, dass Megasthenes sichere Nachrichten über Ceylon am Hofe des Indiers einziehen konnte. So unschätzbaren Werth jedoch für die spätere Geschichtsforschung die Fragmente der 4 Bücher Indic. des Meg. haben, so galt doch auch er den Alten als Lügner. So nennt ihn Strabo p. 70; Arrian Indica V, 3 bezweifelt, dass er viel von Indien gesehen, aber immerhin mehr als Alexanders Begleiter; selbst Plinius H. N. VI. 21 hält dafür, es seien diversa et incredibilia von ihm berichtet. Bei alledem benutzten auch die

---

1) Schwanbeck vermuthet, um das Jahr 295 a. Chr., cf. Megasth. Indica. Bonn. 1846. p. 20.

2) Cf. über den langen Streit über die Lage Patalipura's, Lassen, Ind. Alt. I, p. 13639. Anm.

Alten seine Indica vielfach, und dienten dieselben als wesentliche Grundlage der Arbeiten über Indien seit Eratosthenes.

Seine Fragmente über Taprobane finden sich bei Plinius H. N. VI, 24 und bei Aelian H. Anim. 16, 17 u. 18 [1]). Die von Strabo dem Eratosthenes entlehnten Angaben, von denen viele dem Megasthenes gehört haben mögen, werden natürlicher beim Eratosthenes selbst besprochen werden.

Megasthenes lässt Taprobane eine sehr lange und grosse Insel sein, im grossen Meere liegend, eine Länge von 7000 Stadien, eine Breite von 5000 habend. Ein Fluss durchschneidet sie. Die Einwohner heissen Palaeogoni, wohnen in 750 Weilern, sind reicher an Gold und Edelsteinen, als die Inder. Palmen, wunderbar reihenweis gepflanzt, wachsen dort; Elephanten, stärker und grösser und klüger als die des Festlandes, werden von den Bewohnern im Innern der Insel gefangen und auf Schiffen — denn vermuthlich hat die Insel auch Wälder — nach dem Festlande an den König der Kalingen verhandelt. Wegen der Grösse der Insel kennen die Bewohner des Innern das Meer nur im Allgemeinen; hingegen wissen die Küstenbewohner nur durch das Gerücht von der Elephantenjagd, und leben von des Meeres Schätzen. Denn das Meer an den Gestaden erzeugt eine unüberwindliche Menge von Fischen und Seeunthieren. Diese haben Köpfe von Löwen, Parthern u. s. w.

Somit gewann also die Insel eine Grössenbestimmung, welche freilich übertrieben war, aber doch in Bezug auf

1) Schwanbeck, Meg. Ind. p. 170, hält Cap. XVI, 2—22 des Aelian. H. Anim. für ein Fragment des Megasthenes, weil eine genauere Bekanntschaft mit Indien sich verräth, öfters der Prasier und Brahmanen Erwähnung geschieht, und weil einzelne Stellen daraus mit andern Fragm. übereinstimmen. Wir fügen noch hinzu, dass die Erwähnung des Elephantenhandels zwischen den Kalingen und Ceylon für Megasthenes entscheidet.

das Verhältniss der Länge zur Breite ziemlich richtig erscheint. Der die Insel durchschneidende Fluss will offenbar auf die Mahavella bezogen sein. Schwierig ist der Name Palaeogoni. Lassen, de Ins. Tapr. p. 6, versuchte ihn auf die Ureinwohner, die Yakkho's zu deuten. Auf die Bemerkung Schwanbeck's, Meg. Ind. p. 34. Anm. 26, dass nach dem Zeitalter Alexander's die einheimischen Namen nicht ins Griechische übertragen zu werden pflegten, sondern ihr Klang oft freier, oder wenn es anging, mit einem Anklang an das Griechische wiedergegeben wurde, scheint Lassen seine frühere Erklärung aufgegeben zu haben [1]). Aber ebensowenig kann Schwanbeck's Vorschlag, Palaiogoni durch Paliganas, doctrinae sacrae homines zu deuten, annehmbar sein, da zu Megasthenes Zeiten das Buddhathum, auf welches sich das Pali bezieht, noch nicbt in Ceylon eingeführt war. Damals herrschte der mannigfaltigste Götterdienst daselbst, wie die Erwähnung der zahlreichen Sekten unter Pandukabhayo bewies. Wie es bei Entartung des Götterdienstes zu geschehen pflegt, so wurden wahrscheinlich die niederen Götter, die Zwischengottheiten, mehr verehrt, als die Hauptgottheiten. Nach einer solchen Zwischengottheit führte die Insel den Namen Lankâ. Nun ist auch Palâçin oder Palâçî Benennung eines Kobolds, dessen Verehrung bei den ältern Bewohnern der Insel, als dieselbe noch nicht durch die Kultur dem reichen Zufallseinflusse entrückt war, leicht vorausgesetzt werden kann. Da die zahlreichen, bis jetzt meist noch unenträthselt gebliebenen indischen Völkernamen des Megasthenes von den herrschenden Königsfamilien, von der Hauptstadt, von Flüssen und Gebirgen, vom Cultus u. s. w. hergeleitet sein mögen, so ist es immerhin möglich, in Palaiogonoi

1) Cf. Lassen. Ind. Alt. II, p. 691.

eine Gräcisirung der Verehrer des Palâçin zu suchen. Es muss jedoch künftiger, genauerer Bekanntschaft der einheimischen Quellen vorbehalten werden, die Frage endgültig zu entscheiden.

Auf sicherem Boden stehen wir in Bezug auf die Calingae, mit deren Königen die Einwohner Ceylon's Handel treiben. Der Name kommt bei Plinius im Völkerkataloge vor: Calingae proximi mari, H. N. VI, 11. Calingarum regia Parthalis vocatur [1]) cap. 22, nachher, cap. 23, wird ein promontorium Calingôn genannt, 5000 Stadien von der Mündung des Ganges entfernt. Im Norden des Godavery an einer sandigen Küste wohnend, war dieses Volk wegen der Armuth seines inneren Landes vorzugsweise auf die See und den Handel hingewiesen. Die Ausfuhr Ceylonesischer Elephanten hierher zu den Zeiten des Megasthenes erscheint durchaus als natürlich. Die ersten Eroberer Ceyon's sehen wir in ein verwandtschaftliches Verhältniss zu den Kalingen gestellt, da Wijayo's Urgrossmutter als Königstochter des Landes Kalinga angeführt wurde. Im Gebiete der Kalinga lag auch Çurparaka an der Mündung der Krishna [2]), von wo aus die ersten Eroberer nach Ceylon überfuhren. Wenn so einerseits die alte Verbindung Ceylon's mit den Kalingen fest steht, so wissen wir andererseits aus den Annalen, dass erst in den Kriegen Dutthagamini's die Elephanten zum Kriege auf Ceylon verwendet wurden, während der König der Kalingen nach dem Völkerkataloge des Plinius, H. N. VI, 22, 700

---

1) Ich interpungire mit Schwanbeck Gangaridarum. Calingarum etc. und nicht Gangaridarum Calingarum :- regia P. v. Wenn Kandragupta's Herrschaft die Mündungen des Ganges erreichte und das Land im Westen derselben bis an das Gebiet der Kalinga's einschloss, so sieht man nicht ein, wie Gangaridae Calingae zusammen gehören konnte.

2) Cf. Lassen, l. c. I, p. 565. Anm. 2.

Elephanten zu seiner Armee von 60,000 Mann Fussvolk und 1000 Reitern unterhielt. Die wilden Elephanten, deren Verbreitungsbezirk heutzutage in Hindostan auf die Wälder in den Vorbergen des Himalaya, auf die der Ghats in Malabar, und auf die in Dschittagong im Osten des Ganges beschränkt ist[1], fanden sich wahrscheinlich auch damals nicht in dem dürren, unfruchtbaren Gebiete der Kalinga's und da das Heer Kandragupta's, welches 9000 Elephanten zählte, aus jenen Gebieten seines Reichs versorgt wurde, so war der König der Kalinga's auf das Elephantenreiche Ceylon angewiesen.

Unter den übrigen Nachrichten des Megasthenes über unsere Insel ist besonders hervorzuheben die Erwähnung der Palmen, φοινικῶνες, woruuter nicht die Dattelpalme, phoenix dactylifera, verstanden werden kann, welche mit der Annäherung an die Tropenzone mit dem Südwest-Monsune verschwindet[2], sondern die Kokospalme, die auf der Südwestküste Ceylon's die reichsten Waldungen bildet. Die Volkssage der Ceylonesen will, dass die einzelnen Gruppen der Kokoshaine um die Hütten reichlicheren Ertrag geben, als die grossen Kokoswälder, »weil die Kokospalme das Lustwandeln der Hindus liebe« — und nicht ohne Grund, »denn gewiss ist es der Seeluft leichter, die Blätter und Kronen der isolirten Kokospalmen zu erfrischen[3].« Wenn also jene φοινικῶνες als wunderbar reihenweise gepflanzt erscheinen, als wären sie zu Lustgärten bestimmt, so stimmt das umsomehr mit der Wahrheit überein, da die Kokoswaldung in ihrem Gebiete kein Unterholz duldet. Wir hätten also die erste Erwähnung der Kokospalmen dem Megasthenes zu verdanken.

1) Cf. Ritter, Asien IV, 1. p. 630.
2) Cf. Ritter, Asien IV, 1. p. 832—833.
3) Ritter, Asien IV, 1. p. 845—46.

Obgleich nicht ausdrücklich auf Ceylon angewendet, müssen wir doch einen andern Ausspruch des Megasthenes über das südliche Indien für unsere Insel vindiciren. Nach Strabo, p. 76, Plin. VI, 22, Diod. II, 35, hatte Megasthenes erzählt, es seien die Septentrionen an vielen Orten Indiens unsichtbar, selbst der Arkturus leuchte im äussersten Indien nicht, und die Schatten fielen im Winter nach Norden, im Sommer nach Süden. Dieser Bericht, der mit der Ansicht des Megasthenes über die grosse Ausdehnung Indiens nach Süden übereinstimmt, musste auch auf das südlich gelegene Ceylon angewendet werden, und blieb nachmals nicht ohne Einfluss auf die geographische Darstellung der Alten.

In dem Jahrhunderte von Megasthenes bis auf Eratosthenes dehnten sich allmählig die Handelsverbindungen Aegyptens nach Arabien, von da nach Indien aus, und manche Kunde von Indien mochte in dieser Weise nach Alexandrien gelangen. Dass jedoch Taprobane von aegyptischen Schiffern schon erreicht worden wäre, ist ebenso unerweisbar, als unwahrscheinlich. Aus den einheimischen Quellen ging nur eine Verbindung mit den Häfen Malabar's hervor, welche in die Zeiten des südlichen Reichs (in Rohana) fiel, und im Anfange des 2ten Jahrhunderts a. Chr. äusserst lebendig gewesen sein musste. Alexander v. Humboldt[1]) setzt voraus, der Handel unter den Lagiden sei von Aegypten aus bis Taprobane geführt worden, und stützt sich auf Letronne's Ansicht, dass Hippalus früher gelebt habe, als unter Kaiser Claudius[2]). Dagegen spricht, dass Strabo den Hippalus

1) Cf. Kosmos II, p. 203 sq. u. p. 433, Anm. 21.

2) Letronne, Histoire du Christianisme en Nubie. p. 117. — Wir werden später sehen, dass Hippalus allerdings vor Claudius gelebt haben müsse, da der Periplus Mar. Er. nicht später als 45 p. Chr. abgefasst sein kann.

noch nicht kannte; dass die erste Erwähnung desselben im Periplus Maris Erythraei (ed. Huds. 32) die Neuheit der Auffindung jener Windgesetze bezeugt, und dass der Ausdruck des Plinius [1], trotz seiner Breite, bei der Rücksichtslosigkeit, mit welcher Plinius häufig Altes mit Neuem vermischt, nicht zu einem Schlusse auf ein höheres Alter des Hippalus berechtigt. Am deutlichsten sprechen gegen eine unter den Lagiden eingetretene Schifffahrtsverbindung mit Taprobane die Nachrichten des

Eratosthenes.

Der grosse Geograph, welcher in seinen nur in Fragmenten uns überkommenen Schriften die vorhandene Kenntniss von der Erde zu einer Universalgeographie geordnet hatte, war offenbar über Taprobane auf die Nachrichten des Onesikritos und Megasthenes und einige unverbürgte Schiffergerüchte beschränkt.

Strabo (p. 63. 72. 74. 119. 130. 133. 690) und Plinius (H. N. VI, 24) schreiben dem Eratosthenes folgende Darstellung Taprobane's zu.

Eine Insel in hoher See [2], nicht kleiner als Bretanike, unter dem Parallel des Zimmetlandes gelegen, dehnt sich südlich von Indien Taprobane in der Länge nach Afrika hin, 5000 Stadien lang, 3000 breit [3]), bei Plinius 7000 Stadien

---

1) H. N. VI, 26. Sic Alexandri classis navigavit. postea a Syagro Arabiae promontorio Patalen Favonio, quem Hippalum ibi vocant, peti certissimum videbatur.

2) *Πελαγίη νῆσος*, Str. p. 690 und zwar im Atlantischen Ocean, unter welchem bekanntlich Strabo und Eratosthenes sämmtliche Theile des Oceans begreift. Cf. Humboldt, Krit. Unters, I, p. 134.

3) Die herkömmliche Lesart Str. p. 690 giebt 8000 St., da jedoch p. 72, wo Strabo sich ebenfalls auf Eratosthenes bezieht, 5000 St. gelesen wird, so ist letztere die richtige. Wenn aber Plinius in seiner

breit, 5000 lang. Sieben Tagesfahrten gegen Mittag ist es von den südlichsten Ufern Indiens bei den Koniakern entfernt, oder, wie Plinius sagt, von dem Volke der Prasier. Das Meer nach dem Festlande hin ist seicht, nicht tiefer als 6 Fuss, mit Ausnahme einiger Kanäle, die so tief sind, dass keine Anker haften. Die Schiffe zur Ueberfahrt sind 3000 Amphoren gross, und richten sie sich nicht nach den Gestirnen, sondern nach dem Vogelfluge. Nur vier Monate hindurch ist die Schifffahrt möglich, und vorzugsweise gefürchtet in den 100 Tagen nach dem Solstitium. Die Insel hat Elephanten. Ihre Bewohner wohnen nicht in Städten, sondern in 700 Dörfern.

Eratosthenes war im Widerspruche mit Megasthenes zu dem Irrthum zurückgekehrt, die grösseste Ausdehnung Indiens in der Richtung der Parallelen zu suchen. Nach seiner Ansicht ging die Parallele von Meroe durch die Südspitze Indiens, welches dadurch auf den Karten um mehr als 8 Breitengrade verkürzt wurde. So lag denn Taprobane der südlichen Küste, wo die Koniaker wohnten, gegenüber. Obgleich die gewöhnliche Lesart Str. p. 690 *Κωνιακούς* ist, so muss doch *Κωλιακούς* gelesen werden, da sowohl Plinius das Promontorium Coliacum H. N. VI, 24 nennt, als auch Ptol. VII, 1, ein *Κῶρυ ἄρκτον* Taprobane gegenüber hat. Es ist das Kap Kory bei Rameçvara gemeint [1]). Die

---

Angabe abweicht, so liegt hier entweder eine Verwechselung mit Megasthenes Grössenangaben zu Grunde, oder, was wahrscheinlicher ist, Eratosthenes hatte die Maasse des Megasthenes neben die eines andern Gewährsmannes gestellt. Dass dieser aber nicht Onesikritos war, wie Lassen Ind. Alterth. II, p. 738. Anm. 2. will, haben wir oben gesehen.

1) Cf. Mannert, Geogr. der Gr. u. R. V, p. 85. Strabo, übersetzt von Groskurd. III, p. 115. Anm. 2. Ritter, Asien IV, 2. p. 15. Lassen, Ind. Alterth. II, p. 738. Anm. 2.

Entfernung von 7 Tagesfahrten ist jedoch auf dieses Vorgebirge bezogen, eine viel grössere als die wirkliche. Rechnen wir die südlichste Parallele 3400 Stadien südlich von Meroe, (Str. p. 63.) und ziehen von diesen 3400 Stadien die 3000 Stadien der Breite Taprobane's ab, so bleiben 400 Stadien für die Entfernung von Kory bis zur Insel, — wiederum kleiner als die wirkliche. Die Maasse des Eratosthenes, so wie sie Strabo angiebt, enthalten also einen Widerspruch. Folgen wir der Angabe des Plinius, und rechnen die 7 Tagefahrten von den Prasiern aus (a Prasiana gente), so gewönnen wir, da die Prasier am Ganges wohnten, und von der Mündung des Ganges bis zu der Nordspitze gerechnet werden müsste, eine wirkliche Entfernung von c. 6000 Stadien, die möglicher Weise in 7 Tagesfahrten zurückgelegt werden konnten [1]). Uebrigens beziehen sich die Angaben über das Meer zwischen Taprobane und Indika deutlich auf den Kanal von Ceylon, und ebenso ist die Schiffahrt von der Insel nach dem gegenüberliegenden Festlande gemeint, da nur diese in den Monaten Juni bis October erschwert war.

Die Widersprüche in dieser Darstellung erklären sich einfach dadurch, dass dem Erathosthenes neben den ältern Nachrichten des Megasthenes Berichte von Aegyptischen Schiffern vorlagen, welche in den Häfen Limyrike's Kunde von Ceylonesischen Schiffern einziehen konnten. Wenn letztere mit dem Nordostmonsune die südliche Spitze Indiens umsegelten, und längs der Westküste hin in Häfen einliefen, so hatte es den Anschein als kämen sie schlechthin von Süden;

1) Die Annalen geben die Zeit der Fahrt vom Hafen Jambukolam bis zum Ganges auf 7 Tage an, ohne dass wir daraus jedoch einen bestimmten Maassstab hätten gewinnen können.

ihre Aussagen, dass der nächste Punkt des Festlandes das Kap Kory sei, waren richtig, aber die Dauer ihrer Fahrt bis zu den Häfen an der Westküste wurde fälschlich auf die Entfernung bis zum Kap Kory ausgedehnt. Dies konnte um so leichter geschehen, da die Angaben des Megasthenes, sich auf die Mündungen des Ganges beziehend, eine grössere Entfernung der Insel von Indica aus bestätigten.

Veranschaulichen wir uns nun die Lage Taprobane's nach Eratosthenes' Auffassung, so ist die Indien zugekehrte Küste (in Wahrheit die Westküste) zur Nordküste geworden, während die Indien abgewandte Küste, die Ostküste, als Südküste Taprobanes erschien. So wird es erklärlich, dass die Breite der Insel, d. h. die durch Irrthum verschobene Länge, grösser dargestellt wurde, als die Länge, d. h. die verschobene Breite.

Die Schiffe, welche die Ceylonesischen Schiffer benutzten, waren schon von Onesikritos als »schlecht besegelt und beiderseits ohne Deckplan der Bauchribben gebaut«[1]) geschildert worden. Auch Eratosthenes sagt beim Plinius H. N. VI, 24, die Schiffe seien papyraceae, hätten auf beiden Seiten »prorae, und führten armamenta Nili.« Gleichwohl giebt er ihre Grösse auf 3000 Amphoren an. Wenn bei Cic. Epist. ad diversos XII, 15 ein gewöhnliches Lastschiff 2000 Amphoren hat, Livius sogar Schiffe von 300 Amphoren kennt, so darf in jener Angabe bei Plinius um so eher ein Irrthum vermuthet werden, als die Stelle überhaupt in ihrer Lesart schwankend ist[2]).

---

1) Str. p. 690 *κακοπλοεῖν τὰς ναῦς, φαύλως μὲν ἱστιοπεποιημένας, κατεσκευασμένων δὲ ἀμφοτέρωθεν ἐγκολύων μητρῶν χωρίς.*

2) Statt amphorum wird ad forum gelesen, was ohne Sinn ist.

Hipparchos.

Die Karte des Eratosthenes wurde von dem grossen Astronomen Hipparchos von Nikaea angegriffen, und vorzugsweise mag es der Osten gewesen sein, welcher bei den vorhandenen Berichten des Megasthenes und anderer Reisenden in Indien Anhaltspunkte zur Polemik bot. Er dehnte Indien nach Norden hin aus (Str. p. 68), während andererseits Taprobane, wahrscheinlich auf Grund der astronomischen Notizen des Megasthenes eine grössere Ausdehnung nach Süden hin gewann, und, unter den Erdgleicher sich erstreckend, als Antichthon erschien. Ausser Pomponius Mela, III, 7 [1]), der Hipparch anführt, enthält auch Plinius im Eingange des 24sten Kapitels des VIten Buches eine Notiz [2]), welche augenscheinlich auf Hipparch sich bezieht. Dieselbe Angabe, paraphrasirt, hat Solinus Cap. LIII. Die Beziehung auf Hipparch erkannte schon Salmasius [3]), wirft aber dem Plinius leichtsinniges Geschwätz vor. Alexander von Humboldt findet sogar in der Hinweisung des Pomponius Mela auf Hipparch einen Anstoss, »wenn man sich erinnert, dass 150 Jahre vor Hipparch auf dem makedonischen Feldzuge Onesikritos und Megasthenes schon erkannt hatten, dass Taprobane eine Insel sei« [4]).

Gleichwohl liegt durchaus nichts Unwahrscheinliches darin, dass Hipparchos Taprobane als Antichthon bezeichnet habe. Darunter wurde eben nur die unserer Halbkugel, resp. Erdfläche, entgegengesetzte Halbkugel oder Erdfläche

---

1) Taprobane prima pars Orbis alterius Hipparcho dicitur.

2) Taprobanen alterum orbem terrarum esse diu existimatum est, Antichthonum appellatione.

3) Exercitationes Plinianae p. 782.

4) Krit. Unters. p. 116. Anm.

gedacht, deren Anfang man nothwendig jenseits des Erdgleichers vermuthet [1]). Indem nun Hipparchos astronomische Angaben zu Grunde legte, über deren Treue zu zweifeln er keine Ursache hatte, erschien ihm Taprobane, dessen Grösse selbst Indische Astronomen übertrieben [2]), als jenseits des Aeqnators, mithin als Antichthon, wenn er anch immerhin voraussetzte, sie sei ringsum vom Okeanos umflossen. Plinius entstellte die Ansicht des Hipparchos nur dadurch, dass er ihr einen Platz am Eingange des Kapitels anwies, so dass es Anschein gewinnt, als wäre sie die älteste über Taprobane. Streng genommen liegt dies jedoch nicht in seinen Worten, und nur die Rhetorik des Solinus vollendete die Nachlässigkeit des Plinius zum Irrthume [3]).

Artemidoros.

Nicht lange nach Hipparchos schrieb Artemidoros von Ephesus eine Geographie in 11 Büchern, aus denen Markianos von Heraklea einen mit Zusätzen anderer Geographen vermischten Auszug anfertigte, welchen wir zum Theil noch besitzen. Was in diesem Auszuge dem Artemidoros angehört habe, ist schwer zu unterscheiden. Der Insel Taprobane wird darinnen viermal Erwähnung gethan [4]); p. 2, wo sie im Gegensatze zu Bretannike im nördlichen Oceane als grosse Insel im Indischen Oceane bezeichnet wird; p. 9, wo sie im Vergleiche mit derselben Bretannike als grösser

1) Cf. Humboldt. Krit. Unters. p. 113. sqq.

2) Cf. Lassen, de Taprob. Ins. p. 20.

3) Gosselin, Recherches I, p. 45, will die Ansicht des Ptolemäus von der Ausdehnung Afrikas nach Osten bis auf Hipparchos zurückführen. Wie wenig begründet diese Hypothese sei, darüber cf. Humb. Krit. Unters. p. 270 sq. Anm.

4) Nach Hudson's Ausgabe der kleinern Geographen citirt.

erscheint; p. 14, wo schlechthin Indika innerhalb des Ganges als gegenüberliegend angeführt ist, und p. 26, wo eine längere Beschreibung der Insel, deutlich dem Ptolemäus entlehnt, gegeben ist. An drei Stellen, p. 2. 9. 26 wiederholt sich der Zusatz: *τῆς Παλλιγιμούνδου λεγομένης πρότερον — ἡ Παλαισιμούνδου καλουμένη πρότερον — πρότερον μὲν ἐκαλεῖτο Παλαισιμούνδου.* Da Strabo, welcher den Artemidoros vielfach benutzt hat, den Namen Palaisimundu noch nicht kennt, so lässt sich annehmen, dass Markianos auch diesen Namen dem Ptolemäus entlehnt habe. Wir bleiben also auf das einzig sichere Excerpt aus Artemidoros über Taprobane bei Plinius beschränkt, H. N. VII, 2, dass nämlich auf der Insel die Menschen ein langes Leben ohne alles körperliche Leiden lebten. In dieser Angabe spiegelt sich nur die Neigung ab, den unbekannten Osten mit Wundern auszustatten.

Strabo[1]).

Der grosse Amasiot war durch seinen längeren Aufenthalt in Aegypten in den Stand gesetzt worden, Nachrichten über Indien zu sammeln. Aber wie sehr er diesen mündlichen Berichten misstrauete, haben wir schon früher hervorgehoben. Was er daher von Taprobane erfuhr, von Leuten, die nicht selbst dortgewesen, sondern nur »die östlichen Theile des Meeres umschifften«, Str. p. 119, bot ihm nicht Material genug, um sicher die Lage der Insel zu be-

1) Kurz vor Strabo wahrscheinlich fällt die gewöhnlich dem Aristoteles zugeschriebene Schrift *περὶ κόσμου*, deren Verfasser Posidonius von Apamela nach Diog. Laert. VII, 142 sein dürfte. Cf. Humboldt. Kr. Unter. p. 122. Anm. von Ideler. Im Cap. VII. dieser Schrift, ist eine kurze Angabe enthalten, dass Taprobane vor Indien schräg gegenüber der bewohnten Erde läge. Die Bezeichnung **schräg** hat den Anschein, die verschiedenen frühern Angaben über Ceylons-Lage vermitteln zu wollen.

stimmen. Es sind Muthmassungen, die er giebt, nicht Thatsachen. P. 72 ist es ein »es dürfte wohl nicht eine geringere Weite etc. machen; »wahrscheinlich sind aber noch mehr anzunehmen;« p. 74 »für welche man nicht weniger als — rechnen darf;« — p. 119 die Mischung der Luftwärme sei fast dieselbe, wie im Zimmetlande; p. 133 der Parallelkreis des Zimmetlandes fällt einerseits ein wenig südlicher als Taprobane, oder auf ihre äussersten Bewohner«. — In der ethnographischen Darstellung p. 690 sq. hingegen sind es nur Eratosthenes und Onesikritos, welche als Gewährsmänner angeführt werden.

Hieraus lässt sich schliessen, dass Strabo von einem direkten Verkehre mit Ceylon keine Nachricht gehabt, sondern nur Mittheilungen erhielt, die auf Hörensagen der Schiffer beruhten. Indem er überdies die Erzählungen des Megasthenes geringschätzte, so verstärkte er grade den Irrthum — Taprobane blieb schlechthin südlich des Vorgebirges der Koliaker gelegen, seine Breitenausdehnung, gegen Aethiopien sich hinziehend, blieb die grössere, seine Westküste blieb die Nordküste, seine Ostküste die Südküste.

Pomponius Mela[1].

Als kurz nach Strabo der Spanier Pomponius Mela ein kurzes geographisches Handbuch schrieb, war die Kenntniss von Taprobane durch nichts bereichert worden. Er konnte

---

1) Streng genommen musste P. Mela, der unter der Regierung des Kaisers Claudius schrieb, cf. III, 9, 4 nach dem Periplus in unserer chronologischen Aufführung der Geographen, welche Taprobane's Erwähnung thun, stehen. Wir haben ihn jedoch vorangestellt, weil er den Periplus noch nicht kennt, (was jedoch für dessen Abfassung vor Mela kein Zeugniss sein kann) und nur die älteren Berichte über Ceylon benutzt.

sich mithin nur auf seine Vorgänger berufen, und folgte dem Hipparchos, weil dessen Darstellung am besten in die eigene geographische Vorstellung passte. Die damals herrschende Ansicht von einer Antichthon wurde von Pomp. Mela getheilt [1]), und somit hielt er es für wahrscheinlich (prope verum [2])), in dem bewohnten Taprobane (quia habitatur) den Anfang einer Gegenerde zu suchen (prima pars Orbis alterius). Ihm war freilich die entgegenstehende Ansicht bekannt (aut grandis admodum insula); aber da Niemand Taprobane umschifft hatte (nec quisquam circummeasse traditur), so blieb die Möglichkeit offen, Taprobane für die Antichthon zu halten [3]). — Wenn man einen Anstoss daran findet, dass trotz Onesikritos und Megasthenes Taprobane für ein Festland gehalten wurde, so vergisst man, dass beide nicht als directe Zeugen für die Insel gelten konnten, noch wollten, sondern nur Gehörtes überliefert hatten.

Der Periplus Maris Erythraei.

Diese, gewöhnlich dem Arrianos zugeschriebene, inhaltreiche kleine Schrift, war schon nach der Ansicht des Salmasius (Exercitationes Plinianae p. 835) von einem Zeitgenossen des Plinius abgefasst worden. Dodwell hatte beweisen wollen, der Verfasser des Periplus sei jünger als Trajan [4]).

1) Antichthones alteram, nos alteram incolimus. Mela I, 1. 2.

2) Lib. III, cap. 7.

3) Humboldt, Krit. Unters. p. 116. Anm., hält jene Stelle des Mela „für höchst wahrscheinlich verderbt, wie aus den nachfolgenden Worten — sed quia habitatur — hervorgeht“. Dafür lesen Codd. et quia; sowie für circummeasse — circum eam isse; beide Lesarten ändern jedoch den Sinn nicht, da sich in beiden Mela für die Ansicht des Hipparchos entscheidet.

4) In der Dissertatio de aetate Peripli Maris Erythraei ejusdemque Auctore in Huds. Geographiae vet. scriptores graeci minores. Oxon. 1698. I. p. 85—105.

Dagegen bemerkte Mannert (Geogr. der Gr. und R. V, p. 162), dass Dodwell grade in der Probe, die er von seinem Untersuchungsgeist liefern wollte, viele Unkunde in dem Zusammenhange der Geschichte verrathen.« — Nach ihm wurde »jenes Notizbuch« wahrscheinlich unter dem Kaiser Claudius aufgesetzt. In neuerer Zeit hat Schwanbeck in einer trefflichen Abhandlung »über den Periplus des Erythräischen Meeres [1]« die Abfassungszeit von Neuem untersucht. Er setzt dieselbe in die Zeit zwischen Augustus und Plinius, und stützt sich dabei 1) auf die (p. 14 ed. Huds.) erwähnte Unterwerfung von Arabia Eudämon, die auf Aelius Gallus allein sich beziehen könne, wenn nicht etwa statt *Καῖσαρ-Χαριβαήλ* zu lesen ist. 2) Auf die p. 13 angeführte Freundschaft des Charibaël mit den Autokratoren, welche die Regierung mehrerer Kaiser voraussetzt. 3) Auf die p. 33 jüngst bekannt gewordene Entdeckung des Hippalus, welche in die Zeit zwischen Strabo und Plinius fällt; und 4) dass es aus der Vergleichung der beiden Autoren nicht anders denkbar sei, als dass »Plinius aus dem Periegeten geschöpft, die navigatio quae his annis comperta servatur hodie (H. N. VI, 26) keine andere ist als diese Periegese« (l. c. p. 368). — Wir fügen zu diesen Gründen einen neuen, welcher beweisen dürfte, dass der Periplus nicht später, als 45 p. Chr. abgefasst sein kann. An vier Stellen, p. 8, p. 22, p. 29 und p. 32 [2]), wird der römische Monat Julius dem ägyptischen Epiphi gleichgestellt; an einer Stelle, p. 5 [3]), der Monat

---

1) Abgedruckt im Rhein. Museum. Neue Folge. VII, 3. p. 321—369. VII, 4. p. 481—510.

2) *Περὶ τὸν Ἰούλιον μῆνα, ὅ ἐστιν Ἐπιφί.*

3) *Ἀπὸ μῆνος Ἰανουαρίου μέχρι τοῦ Σεπτεμβρίου, ὅ ἐστιν ἀπὸ Τυβὶ ἕως Θώθ.*

Januar dem Tybi, der Monat September dem Thot. Es muss also die Abfassungszeit des Periplus in einen Zeitabschnitt fallen, in welcher der Thot, Tybi und Epiphi dem September, Januar und Julius entsprechen. Nun begann das 713te Jahr der Nabonassarischen Aera am ersten Sept. 35 a. Chr. Mithin ist der Thot dieses Jahres = 1. – 30. Sept., der Tybi = 30. Dec. 35 a. Chr. — 28. Januar 34 a. Chr., der Epiphi = 28. Juni — 27. Julius 34 a. Chr. Zu dieser Zeit, und von dieser Zeit abwärts konnte also mit Fug und Recht der September Thot, der Januar Tybi, der Julius Epiphi genannt werden. 80 Jahre später, im 793ten Jahre der Aera Nabonassar's, fällt der Thot vom 11. Aug. — 9. Sept. (45 p. Chr.), der Tybi vom 9. Dec. — 7. Jan. (45—46 p. Chr.), der Epiphi vom 7. Junius — 6. Julius (46 p. Chr.). Zu dieser Zeit war es also schon passender, den September als Phaophi, den Januar als Mechir, den Julius als Mesori zu bezeichnen. Wenn nun auch aus dem vorigen Jahrhundert sich der Gebrauch, die ägyptischen Monate Thoth, Tybi und Epiphi den römischen September, Januar und Julius, gleichzustellen, eine Zeit lang erhalten mochte, als nur die Hälfte jener Monate auf diese fiel, so ist es undenkbar, sie nach 45 p. Chr., als mehr denn zwei Drittheile des folgenden ägyptischen Monates in jene römischen gerechnet wurden, noch nach den folgenden römischen zu bezeichnen, von denen sie resp. nur 9, 7, und 6 Tage enthielten. Wenn also einerseits feststeht, dass der Periplus nach Augustus abgefasst ist, so kann nicht angenommen werden, er sei erst unter Claudius geschrieben worden [1]).

---

1) Man kann sich durch Berechnung eines aegyptischen Jahres im 2ten Sec. p. Chr. leicht überzeugen, dass in dieses Jahrhundert die Zeitangaben des Periplus durchaus nicht passen. Schon als Plinius

Obgleich der Perieget unsere Insel nur kurz erwähnt, so ist er doch für unsre Untersuchung von äusserster Wichtigkeit, weil er mit grosser Treue die Gränzen des damaligen Handelsverkehrs bestimmt. Er verräth dabei eine so genaue Kenntniss der geschilderten Oerter, giebt über die Schifffahrt so richtige Angaben, mit so überraschenden Einzelnheiten, dass man genau erkennen kann, er schildere als Augenzeuge. Er hebt die Häfen, in welchen Indische Waaren an der Arabischen Küste ausgetauscht wurden, hervor. Man sieht, wie allmählig der Handel sich entlegenere Emporien suchte, bis er den schwerzubeschiffenden Busen von Barygaza erreichte. Südlich von hier war die Küste gefahrvoll, der zufällig hinverschlagene Schiffer ward unter Wache nach Barygaza geführt, und erst unterhalb der von Ptolemäus Piratenküsten getauften Landschaft öffneten sich wieder die gastlichen Häfen Limyrike's, Naura, Tyndis, Muziris und Nelkynda. Nachdem diese Häfen geschildert, die dort ein- und ausgeführten Waaren genannt, rundet der Verfasser seine Umschiffung dadurch ab, dass er anführt, wie es seit der Entdeckung des Hippalus eine doppelte Schifffahrt nach Limyrike gäbe, die eine längs der Küsten hin (*περικολπίζοντες* p. 32 ed. H.), auf kleineren Schiffen, (*μικροτέροις πλοίοις*), die andere mit dem Südwestmonsune durch die hohe See, (*διὰ πελάγους*). Aber noch zu seiner Zeit fahren die Einen von Cane nach Barygaza und von dort nach dreitägigem Aufenthalte südlich nach den Häfen Limyrike's, die andern vom Vorgebirge Aromata in schnellerer Fahrt direct nach

---

den Periegeten excerpirte, musste ihm die Unmöglichkeit auffallen, die Zeitbestimmungen, für die Schifffahrt so wichtig, in der schlichten Weise des Aegyptiers anzugeben. Plinius zog es mithin vor, statt Juli zu sagen ante canis ortum aut ab exortu potius. N. H. VI, 26. — Zu den obigen Berechnungen cf. Ideler, Chronologie. I, 111 sqq.

Limyrike. Was jedoch von p. 33 weiter folgt, ist offenbar nur Gehörtes, nicht von ihm selbst Gesehenes[1]). Von hier ab fehlt jede Angabe der Entfernungen, fehlen die genauern Notizen über die Küsten und Häfen, über die Waaren, die ein- und ausgeführt werden. Es geht sogar aus der ganzen Darstellung hervor, dass nicht nur des Verfassers Handelsreisen, sondern überhaupt der directe Verkehr zu seiner Zeit sich nicht über Limyrike hinauserstreckt habe. Die Waaren der Häfen im gangetischen Busen werden nach Limyrike gebracht und von dort aus ägyptische Waaren auf einheimischen Schiffen zurückgeführt[2]). Schon ehe in der Beschreibung der Ganges erreicht wird, treten mythische Völker auf, Pferdeköpfige, Langköpfige, die für Menschenfresser gelten. Am deutlichsten beweist das über Taprobane Angeführte, dass der Verfasser den gangetischen Meerbusen nur durch Hörensagen kennt. Es lag nahe, die Insel Taprobane im Zusammenhange mit der Insel Epiodoru anzuführen, welche durch die Erwähnung der Perlfischerei genugsam charakterisirt wird[3]). Aber der Verfasser kannte

1) Schwanbeck ist geneigt, den Verfasser auch weiterhin als Augenzeugen reden zu lassen, wiewohl nicht über Taprobane, l. c. p. 324. Die angeführten Gründe, die Bekanntschaft mit dem Vorgebirge Komari und mit den Namen der Schiffe, sind doch nicht stark genug, um den Mangel aller übrigen, der Schifffahrt wichtigen Notizen zu erklären. Im Gegentheil beweist grade die Erzählung von Komari, dass dem Verfasser jetzt nur derartiges zu Gebote stand; — die Schiffsnamen jedoch kennen zu lernen, war ihm in Limyrike Gelegenheit genug.

2) p. 34. *ἐν οἷς τοπικὰ μέν ἐστιν πλοῖα μέχρι Λιμυρικῆς παραλεγόμενα τὴν γῆν προχωρεῖ δὲ εἰς τοὺς τόπους πάντα τὰ εἰς τὴν Λιμυρικὴν ἐργαζόμενα, καὶ σχεδὸν εἰς αὐτοὺς καταντᾷ τό τε χρῆμα τὸ ἀπ' Αἰγύπτου φερόμενον τῷ παντὶ χρόνῳ, καὶ τὰ πλεῖστα γένη πάντων τῶν ἀπὸ Λιμυρικῆς φερομένων, διὰ ταύτης τῆς Παραλίας ἐπιχορηγουμένων* (nach Schwanbeck's Correctur.)

3) *'Ηπιοδώρου* wird gewöhnlich auf Manaar gedeutet von Las-

offenbar die Lage Taprobane's nicht genau. Erst nachdem er die nördlichen Häfen Kamara, Poduce und Sopatma erwähnt hat, wendet er sich zu Taprobane. *Περὶ δὲ τῶν μετ' αὐτὴν χωρῶν ἤδη πρὸς ἀνατολὴν τοῦ πλοὺς ἀπονεύοντος, εἰς πέλαγος ἔκκειται πρὸς αὐτὴν τὴν δύσιν νῆσος λεγομένη Παλαισιμούνδου, παρὰ δὲ τοῖς ἀρχαίοις αὐτῶν Ταπροβάνη.* Also ganz im Allgemeinen, um die Gegenden herum, die hinter Limyrike liegen, wenn der Schiffer schon die östlichen Häfen Poduce und Sopatma erreicht hat, liegt westlich, mithin zwischen Limyrike und jenem Hafen, Taprobane. Der Verfasser fährt fort: *Ταύτης τὰ μὲν πρὸς βορέαν ἐστιν ἥμερα καὶ διαπλεῖται τοῖς ἱστιοπεποιημένοις ναυσὶ καὶ σχεδὸν εἰς τὸ κατ' αὐτῆς ἀντιπαρακείμενον Ἀζανίας παρήκει.* Es muss mithin zu des Verfassers Zeiten nur der nördliche Theil der Insel in Verkehr mit indischen Häfen getreten sein. Vom Süden weiss er weiter nichts zu sagen, als dass er sich bis zur Breite des auf Afrika's Küste liegenden Vorgebirges Azania erstreckt. *Γίνεται δὲ ἐν αὐτῇ πινικὸν καὶ λιθία διαφανὴς καὶ σινδόνες καὶ χελῶναι.* Dies waren offenbar diejenigen Produkte, welche von Taprobane nach den indischen Häfen geführt wurden — Elfenbein und Elephanten werden nicht erwähnt, da beide damals, vom Kultus des Buddhismus in Anspruch genommen, nicht zur Ausfuhr kamen.

Unter diesen, wie wir annehmen müssen, in den Häfen Limyrike's gesammelten Notizen ist der Name *Παλαισιμούνδου*

---

sen auf Ramisseram. Die Stelle ist verderbt. Sollte nicht *Ἡλιοδώρου* zu lesen sein? Dann erklärt sich auch die Solis Insula des Plinius. Râmeçvara, Rama ist eine Verkörperung des Vishnu, „der zwar der jüngste der Sonnengötter genannt wird, aber zugleich der Höchste". (Lassen, Ind. Alterth. I, p. 778.) Vielleicht hatte man bei Rameçvara, vara als desiderium, donum erklärt, und die zweite Hälfte in *Ἡλιοδώρου* war aus diesem Missverständnisse entstanden.

die bedeutsamste. Dieser Name kehrt bei Plinius und Ptolemäus wieder; letzterem entlehnt ihn Markianos von Heraklea ll. cc., während Stephanos von Byzanz zum Namen Taprobane erklärend giebt ἣ πάλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμόνδου, νῦν δὲ Σαλική. — Die bei Ptolemäus zweifelhafte Lesart hat die Conjectur veranlasst [1]), Σιμούνδου vorzuziehen, in der Endung δου das sanskrit. dvipa, Insel zu sehen, und Σιμουν, in Σιλουν, resp. Σιλαν zu verbessern, so dass wir hätten »die Insel Silan.« Schon aus dem Zusammenhange geht hervor, dass Ptolemäus Παλαισιμούνδου las, und die bestimmten oben angeführten Worte Markian's bestätigen dies [2]). Da das Zeitalter des Periegeten jetzt feststeht, eine Benutzung desselben durch Plinius erwiesen ist, und ebenso wahrscheinlich ist, dass Ptolemäus ihn vor Augen hatte [3]), so dürfen wir annehmen, dass beide den Namen dem Periplus entlehnten. Was auch immer für ein einheimischer Name in Παλαισιμούνδου verborgen sei, so müsste es auffallend sein, dass zwei andere Autoren denselben Namen mit denselben Consonanten und Vokalen zu gräcisiren versuchten, wenn sie ihn unabhängig vom ersten Gewährsmanne erhalten hätten.

Wie gegenwärtig die Frage liegt, so war der Name Παλαισιμούνδου in den Häfen Limyrike's gebräuchlich, und keineswegs will ihn der Perieget als in Taprobane einheimisch bezeichnen. Es darf uns daher nicht auffallen, ihn unter den zahlreichen Inselnamen in den einheimischen Quellen nicht gefunden zu haben. Aber ebensowenig darf die

1) Dieser Conjectur Wahl's folgten Renaudot, Maltebrun, auch Ritter und v. Humboldt sind geneigt, sich dafür zu entscheiden, cf. Lassen de Tapr. Ins. p. 12. Anm. 1.

2) Cf. Lassen, l. c. p. 1029.

3) Cf. Schwanbeck, l. c. p. 360 sqq.

Conjectur Lassen's, *Παλαισιμούνδου* durch Palisimanta, Haupt des heiligen Gesetzes, zu erklären, unbedingt angenommen werden. Schon Schwanbeck bemerkt: »der Name Palisimanta liess sich im Griechischen völlig genau wiedergeben [1]),« ohne jedoch Lassen's Conjectur zu verlassen. Lassen stützt sich darauf, dass *παλαι* und *Σιμούνδου* getrennt werden müsse, l. c. p. 11, weil *Σιμούνδου* auch in *'Ανδρασιμούνδου* — wofür Andre *'Αναρισμονδου*, und *'Ανδρασιμοδνου* lesen — wiederkehre. Ob sich jedoch Ptolemäus durch das feststehende *Παλαισιμούνδου* nicht zur Bildung der analogen Form *Ανδρασιμούνδου* verleiten liess, ist wenigstens nicht unwahrscheinlich. Die Lesart bei Markianos, p. 2, *Παλλιγιμούνδου*, welche Lassen herbeizieht, um statt des *αι* ein *ι* zu finden, ist, da Markianos sonst unverändert *Παλαισιμούνδου* giebt, als augenscheinlich unrichtig ohne Entscheidung. Lassen wir, ohne im Voraus durch jene Conjectur bestochen zu sein, den Accent entscheiden, so theilen wir *Παλαισι-μουνδου* ab. Nun liegt es nahe in *μουνδου*, munda, Haupt, zu suchen. Auf der gegenüberliegenden Küste bei Mathura kennt Burnouf, Introduction à l'histoire du Buddhisme p. 378 einen Berg Rurumunda, was er durch Haupt des Ruru, eines von Çiva verfolgten göttlichen Wesens erklärt. Auch die tibetanische Lebensbeschreibung, von Schiefner mitgetheilt, hat, p. 79, bei Mathura einen Berg Uçira, oder Urumunda. Wir würden dann in *Παλαισι* denselben Namen Palâçi sehen, von dem wir oben die Palaiogoni des Megasthenes abgeleitet vermutheten. Das zweite â wäre nicht unrichtig durch *αι* wiedergegeben, und der ganze Name dem indischen Palâçimunda entschieden entsprechend. — Gegen Lassen's Vorschlag muss überdies angeführt werden, dass zu des Perie-

1) l. c. p. 359.

geten Zeiten weder Ceylon, noch dessen Hauptstadt Anuradhapura eine so überwiegende Stellung im Buddhismus eingenommen hatte, um jenen Ehrennamen »Haupt des heiligen Gesetzes,« zu rechtfertigen. Und wenn überdies der Perieget den Namen Παλαισιμούνδου in den Häfen Limyrike's, wo damals der Buddhismus nicht herrschte, erhielt, so konnte ihm hier nicht ein buddhistischer Ehrenname überliefert werden, der, wie der Mahawanso beweist, in der Heimath ganz unbekannt war [1]). Wohl aber ist es wahrscheinlich, dass die Schiffer Limyrike's, welche die weithin sichtbaren Berggipfel Ceylon's sahen, der Insel nach ihnen einen Namen gaben, welcher, so bezeugt es Ptolemäus und alle nach ihm, schon in dem folgenden Jahrhunderte vor dem einheimischen Namen Sihala verschwand.

Plinius.

Bisher haben wir gesehen, dass keiner der Gewährsmänner von Taprobane als Augenzeuge redet, und dass es unnachweisbar erscheint, als sei zu den Zeiten der Abfassung des Periplus Mar. Er. die Insel in direkten Verkehr mit den westlichen Ländern gezogen worden.

An den Periplus reiht sich nun unmittelbar der Bericht des Plinius.

---

1) Und wie hätte wohl ein solcher Glanzname des geliebten und gefeierten Anuradhapura, seiner Heimath, von Mahanamo verschwiegen werden können! Mit welchem Wohlgefallen würde er ihn nicht dem Mahenda, wenn nicht gar dem Gotamo bei seinen Besuchen auf Lankâ in den Mund gelegt haben! — Wenn irgendwo ein argumentum a silentio Kraft hat, so hier. — Anderseits sieht sich der Verfasser des Mahawanso keineswegs veranlasst, Aufschlüsse über den dem Buddhismus entgegenstehenden Kultus zu geben, und das Verschweigen eines Dienstes des Krishna, Çiva etc. bewiese nichts für das Nichtvorhandensein desselben.

Was von dem fleissigen, aber unkritischen Sammler über Taprobane gesagt wird, gehört zu den wenigen Stellen, in denen der eifrige Forscher Neues mittheilen konnte. Als er daher sich in der Beschreibung den östlichsten Gegenden nähert, da drängt es ihn, seine neue Kunde zu erzählen, ad Taprobanen festinante animo VI, 23. Mit schneller Feder schreibt er die kurzen Nachrichten des Onesikritos, des Megasthenes, des Eratosthenes nieder, um dann mit Genugthuung von seiner genauern Kenntniss zu sprechen — nobis diligentior notitia contigit. Am Schlusse wiederholt er noch einmal selbstgefällig »das ist es, was über Taprobane in Erfahrung gebracht ist« — haec comperta de Taprobane.

Die Nachwelt hat den neuen Nachrichten des Plinius im Allgemeinen nicht den Werth beigelegt, welche der etwas Eitle sich davon versprechen mochte. Zwar bezeichnet noch C. J. Solinus im LIII. Kap. die Gesandtschaft des Rachias als scientiae viam latiorem, und sagt, durch sie sei Alles bekannt geworden. Aber die Missverständnisse des Solinus, von Salmasius in seinen Exercitationes Plinianae genügend hervorgehoben, haben dem Plinianischen Berichte eher geschadet, als genützt. Nur in Spanien genoss Mela und Solinus hohes Ansehen [1]), und dadurch mochte dort auch die Erzählung des Plinius über Taprobane als treu erscheinen. Anders urtheilte die wiedererwachte Kritik. Salmasius spricht zu wiederholten Malen bei der Untersuchung jener Mittheilungen von Träumereien des Plinius, cf. Salm. l. c. p. 789. Cellarius theilt den Anfang, H. N. VI, 24, mit, ohne sich gradehin dafür zu erklären [2]). Isaac Voss in den Observa-

1) Cf. Humboldt, Krit. Unters. p. 272.

2) Si vera hi narrarunt, putasses, ex eo tempore opinionum varietatem cessavisse. Cellarii Notitiae Orbis antiqui, Lips. 1706. II, p. 877.

tiones ad Pomp. Melam [1]), nennt einzelne Stellen des 24sten Kapitels des 6sten Buches ungeheuerlich und unerhört.

Mannert (Geogr. der Gr. u. R. Nürnberg 1797. V. 4tes B. 4tes Kap.) äussert sich, Plinius habe seinen Excerpten Erdichtungen beigefügt, »die einem so scharfsinnigen Manne wirklich Schande bringen.« Weiterhin nennt er einige jener Mittheilungen »freilich grosse Lügen, doch enthalten sie nichts schlechterdings Unglaubliches.« »Aber die Unmöglichkeit aller dieser Narrheiten (nämlich der astronomischen Berichte) erst demonstriren zu wollen, wäre für meine Leser beleidigend. Es gehörte ein ausserordentlicher Grad von Unverschämtheit und die Voraussetzung einer gänzlichen Ignoranz der Zeitgenossen dazu, um mit dergleichen Behauptungen öffentlich hervorzutreten.« — In neuerer Zeit hat noch v. Bohlen (Altes Indien I, p. 70), ohne genauer darauf einzugehen, mit Berufung auf Mannert bemerkt, »dass die Legation eines Indischen Monarchen — sich ebenso verdächtig mache, wie die von Ceylon an den Klaudius.«

Wenn hingegen andere in unbedingtem Vertrauen auf Plinius seinen Angaben in jenem Kapitel folgten, so war das Resultat ihrer Untersuchungen nicht immer glücklich. So bemühte sich Dodwell in seiner angeführten Dissert. de aetate et auctore Peripli Mar. Er. den Nachweis zu liefern, das Palaesimundu des Plinius habe nicht in Taprobane gelegen, sondern im Gebiete am Flusse Nanaguna, dem heutigen Tapty, dessen Mündungen eine Insel bildeten. Dodwell geht davon aus, im Hippokura des Ptolemäus VII, 1. das Hippuros des Plinius wiederzufinden. Nachdem er alsdann gerechtfertigt, dass dorthin der Freigelassene des An-

1) In der Ausgabe des Pomp. Mel. von Gronov. Leyden 1748. p. 838.

nius Plocamus vom Aquilo habe getrieben werden können, will er in Palaesimundu auch den Königsnamen sehen. In dieser Gegend erkenne ja auch Ptolemäus[1]) nur e i n Volk an, und zwar die Σαδῖνες, wofür vielleicht Σαλῖνες gelesen werden müsse, so dass sich erklären liese, wie die Angabe des Ptolemäus über Taprobane, wo Σαλαι wohnten, mit den Angaben des Plinius über die Saliner in Hippokura zusammenfallen konnten. Mit Recht nennt Lassen Dissert. de Tapr. p. 12. Anm. jene Auffassung Dodwell's einen offenbaren und gradezu widersinnigen Irrthum.

Nicht glücklicher war Kant (Physische Geographie, Mainz 1802, II, 1, p. 287—295). — Triumphirend ruft er aus: Ja, Madagaskar ist schon den Griechen und Römern, seit Alexanders Zeit, bekannt gewesen.« Nachdem er die Grössenangaben der Alten über Taprobane nur auf Madagaskar passend gefunden, fährt er fort, »der Bericht des Plinius setzt es ausser Zweifel, dass die grosse Insel Taprobane jenseits des Aequators, auf der südlichen Halbinsel zu suchen sei.« — Die Erzählungen der Gesandten werden alsdann als vollkommen wahrheitgetreu angesehen, und das, was »nirgends in der Welt zutreffen kann, dass der Mond nicht eher als am 8ten Tage nach dem Neumond sichtbar werde, und es nur bis zum 16ten bleibe, — mag man auf Missverstand ihres Dolmetschers setzen.« Dass unter den Producten Taprobane's des Zimmet nicht Erwähnung geschieht, ist für Kant ein Hauptzeugniss wider die Identität Taprobane's mit Ceylon. Ueber die Namen bei Plinius sowohl als bei Ptolemäus geht er hinweg; nur von dem Strome, der »nach dem Plinius (?) in der Mitte« die Insel theilt, von Ptolemäus Ganges genannt wird, wie von den Bergketten Galibi

1) Ptolemäus erwähnt im Gegentheil am Nanugana die πειρᾶται.

und Malea werden die heutigen Namen als ähnliche angeführt. »Der Fluss Mansintra konnte vielleicht durch seinen Namen einen halbgelehrten römischen Dolmetscher, der mehr vom Ganges als vom Mansintra gehört hatte, auf den Ganges bringen.« »Die Bergketten heissen heutzutage Encalida und Hyela.«

Eine Widerlegung dieser imperativen Kategorien wird man nicht verlangen. Ein Gemisch von Möglichkeiten, ungenauer Benutzung der Autoren und willkürlicher Nebeneinanderstellung der heterogensten Namen, deren ganze Verwandtschaft darin beruht, dass sie gleiche Gegenstände bezeichnen — dies kann natürlich jede beliebige im Süden gelegene Insel für Taprobane — Palaisimundu gelten lassen. Freilich ist nicht zu läugnen, dass der Bericht des Plinius das bis dahin unzweifelhafte Taprobane — Ceylon zu verschieben scheint; aber nicht in dem Grade, um irgend welche andre Insel als plötzlich bekannt geworden voraussetzen zu lassen.

Der grosse deutsche Geograph Ritter, nachdem er (Asien IV, 2, p. 18) in wenig Worten das 24te Kapitel des Plinius excerpirt, fährt in unparteiischer Würdigung fort: Alles dies insgesammt Nachrichten, die nicht zu bezweifeln sind, zwischen welche sich andere offenbare Unwahrheiten gedrängt haben, von denen wir keineswegs jedoch bestimmt wissen können, ob sie auf Rechnung des Ceylonesischen Radja, oder auf den Missverstand seines römischen Dolmetschers kommen möchten. Dies letztere halten wir für wahrscheinlicher, und stimmen nicht in die herkömmliche Verwerfung des Annius Plocamus [d. h. seines libertus] als eines Lügners mit ein.« — Die Treue der Plinianischen Erzählung unbedingt voraussetzend, hat auch Lassen in seiner Dissert. de Taprob. p. 18—21 der Untersuchung der von Plinius mit-

getheilten Namen gewidmet, zwei davon, Hippuros und Cydara ceylonesisch gefunden, Palaisimundu als Palicimanta auf Anuradhapura gedeutet, und als Flussnamen auf einen der westlichen Flüsse Marchikati oder Pomparipo.

Wenn wir hier tiefer auf den Plinianischen Bericht N. H. VI, 24 einzugehen versuchen, so müssen wir vorausschicken, dass wir in Bezug auf die Gesandtschaft des Rachias weder eine absichtliche, noch zufällige Täuschung unseres Autor annehmen können. Freilich ist Plinius der einzige Gewährsmann dieser Gesandtschaft; aber ein Gewährsmann, der volles Vertrauen verdient. Er hat nirgends die Wahrheit wissentlich entstellt — es laufen ihm Irrthümer unter, er benutzt oft ungenau die Menge des ihm vorliegenden Materials, er übersieht oft die Widersprüche seiner Autoren, er ist unkritisch — aber der Mann, der bis an sein Lebensende den rastlosesten Sammlerfleiss bewahrte, der die Wahrheit zu erforschen sein Leben daransetzte, dieser Mann ist einer Lüge unfähig. Dazu trägt seine Erzählung ganz das Gepräge, als habe er selbst die Gesandten gesehen, als seien ihre Mittheilungen unmittelbar durch eines Dolmetschers Mund an ihn gelangt. Die Worte werden meist direkt angeführt. Das mirabantur, mirum iis erat, schildert die Ceylonesen in ihrer naiven Verwunderung über den Sternenhimmel in höheren Breiten, als wäre Plinius bei ihren Ausrufen zugegen gewesen.

Es liesse sich nun allerdings denken, es sei Plinius durch eine fingirte Gesandtschaft an den Klaudius getäuscht worden, die etwa, den greisen Kaiser zu unterhalten, in ähnlicher Weise erdichtet worden wäre, wie die Komödie der Persischen Gesandten, die nachmals Madame de Maintenon für den alternden Ludwig XIV erfand. Daran mochte Mannert denken. Allerdings finden sich nachmals Gesandt-

schaften an Römische Kaiser, die nur aus der Absicht, mit Triumphen über fernwohnende Barbaren zu prahlen, erfunden zu sein scheinen. Aber in unserem Falle blickt weder ein solches Motiv hindurch, noch trägt die Veranlassung, wie sie Plinius darstellt, irgend welche Unwahrscheinlichkeit an sich. Annius Plocamus hat den Zoll im Rothen Meere gepachtet. Nun wissen wir aus dem Periplus Mar. Er. p. 11 [1]), dass damals an der Gränze des Römischen Reichs in Arabien zu Leuke ein Zoll, der vierte Theil von allem zur See Eingebrachten erhoben wurde, sowie denn auch der Epistrateg der Thebais, der den Titel eines *στρατηγὸς τῆς Ἰνδικῆς καὶ Ἐρυθρᾶς θαλάσσης* führte [2]), und die Strasse zwi- Koptos und Berenike zu schützen hatte, die Steuern in den Hafenstädten einzutreiben hatte. Mithin war es natürlich, dass sich Römische Ritter als publicani und negotiatores in den Häfen des Rothen Meeres befanden. — Der Freigelassene des Zollpächters wird auf einer Schifffahrt um Arabiens Küsten vom Aquilo erfasst, und erreicht nach einer Fahrt von 15 Tagen den Hafen Hippuros. Solcher Fälle von verschlagenen Schiffern kennt das Alterthum mehrere, und vorzugsweise bei der Ausfahrt aus dem Röthen Meere, in der Nähe der Insel Diodori, in einem stürmischen Meere, konnte sich ein derartiger Fall leicht ereignen. Dort wurde nach Ptol. I, cap. 9 der Schiffer Diogenes auf seiner Rückfahrt von Indien von Nordwinden erfasst. Freilich muss es nun unmöglich erscheinen, dass jener Freigelassene durch den Aquilo nach Ceylon getragen worden sei, wenn unter Aquilo

---

1) Diese Stelle beziehen alle Kommentatoren und Geographen auf eine Römische Besatzung. Schwanbeck deutet sie auf den König der Nabatäer.

2) Cf. Becker, Röm. Alterth., fortges. von Marquardt, Leipzig 1851. III, 1. p. 213. Anm. 1524.

der Nordost verstanden wird, selbst im Falle wir mit Uckert [1]) voraussetzen, dass die Winde der Windrose der Alten einen bedeutenden Raum — 45 Grad — einnehmen. Aber dennoch erklärt sich der Fall einfach genug. Nach Plin. II, 46 weht der Aquilo zwischen Nord und Nordost (exortum solstitialem). Cap. 47 bestimmt er das Beginnen seines Wehens ungefähr auf den achten Tag vor dem Aufgange des Hundsgestirnes, (wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt), welches am 15ten vor den Kalenden des August (d. 18. Julius) aufgeht. Zwei Tage nach dem Aufgange des Canicula wehen die Aquilonen 30 Tage lang regelmässig, und heissen Etesien. Zu derselben Zeit, wo an der Italischen Küste, auf welche sich jene Bemerkungen des Plinius beziehen, die regelmässigen Winde wehten, pflegten im Arabischen Meerbusen die Schiffer aus den nördlichen Häfen auszulaufen, nach Peripl. Mar. Er. p. 8. In dieser Zeit trat also auch der Freigelassene des Annius Plokamus seine Seefahrt an, denn seine Rückkehr nach 6 Monaten kann nur in die Wintermonate, in die Zeit des wehenden Ostmonsuns fallen. Wenn nun Plinius erfuhr, dass das Schiff des Freigelassenen im Julius oder August von Stürmen verschlagen worden sei, so konnte er diese von seinem Standpunkte aus Aquilone nennen, welche zu dieser Zeit in seiner Heimath wehten. — Uebrigens bemerkt Ptolemäus I, 9, dass eine Bezeichnung »von Nord- oder Südwinden fortgerissen zu werden,« etwas sehr Unbestimmtes habe. Es frägt sich, »ob die ganze Schifffahrt nach Süden oder Norden gemacht sei,« »es sei ganz unglaublich, dass jene Schiffe (des Diogenes und Theophilos) so lange (nämlich 25 und 20 Tage) von demselben Winde fortgetrieben worden seien.« Nehme man

1) Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1841. Nr. 15. p. 121. sqq.

nun an, Plinius habe nur regelmässige, im Julius und August wehende Winde bezeichnen wollen, oder der anfänglich das Schiff erfassende Sturm habe später in eine andere Richtung umgeschlagen, so enthalten die Worte des Plinius keinen Widerspruch gegen die Möglichkeit, dass der Freigelassene nach Ceylon verschlagen wurde. Plinius zweifelte keinen Augenblick daran, dass der vom Freigelassenen erreichte Hafen auf Taprobane gelegen sei. Da die Insel, wie wir aus den Annalen des Mahanamo ersehen haben, damals den Namen Tambopanna bei den Einheimischen trug, so hatte sich die Identität der den Alten durch Hörensagen bekannten Insel, und der jetzt zum ersten Male von einem Schiffer Aegyptens erreichten so leicht feststellen lassen, dass Plinius einen genauen Nachweis dieser Identität für ganz überflüssig halten musste.

Während seines Aufenthaltes in Ceylon kommt der Freigelassene öfters mit dem Könige der Insel in Berührung, welcher staunend über das gleiche Gewicht der römischen Münzen trotz ihrer verschiedenen Bilder, eine gute Meinung von der Gerechtigkeit der Römischen Kaiser fasst, und sie durch Gesandte zu beschicken beschliesst.

Münzen haben einen bedeutenden Artikel der Ausfuhr nach Indien ausgemacht. Der Perieget des Rothen Meeres führt p. 28 an, dass Gold- und Silberdenare gegen einheimisches Geld gewinnreich zu Barygaza eingetauscht werden. Plinius VI, 26 bemerkt, dass der Indische Handel jährlich nicht weniger als 5,000,000 Sestertien aus dem Römischen Reiche ziehe. Noch im folgenden Jahrhundert schreibt Pausanias III, 143, dass die Inder, trotz reichlichen Goldes und Kupfers, keine Münzen zu machen verständen. Wenn auch dies für das Zeitalter des Pausanias als Uebertreibung gelten muss, so ist doch gewiss, dass die Inder die Kunst, Münzen

zu prägen, erst von den Griechen erlernten. Die älteste bis jetzt bekannt gewordene Indische Münze ist aus dem zweiten Jahrhundert vor Chr. [1]). Diese, so wie die Münzen der Sinhakönige (nach 157 a. Chr. cf. Lassen, l. c. II, 752) schliessen sich unmittelbar an die Münzen der Griechisch-Indischen und Indisch-Skythischen Könige an. Von den Münzen der Sinha-Könige sagt Lassen l. c. II, 779, »dass die Köpfe auf den Reversen sich so sehr vor allen Erzeugnissen der Indischen Münzpräger auszeichnen, dass sie entweder ihre Kunst unmittelbar von den Griechen gelernt, oder wenigstens sich sehr enge an Griechische Vorbilder angeschlossen haben.« Prinsep zweifelt, ob überhaupt einheimische Münzen bei den Indern vor ihrer Bekanntschaft mit den baktrischen Griechen vorhanden seien [2]). Bei den Münzen der Sinha-Könige findet sich überdies der merkwürdige Fall, dass die Münzen von dreizehn Königen kaum durch etwas anderes sich von einander unterscheiden, als durch den Inhalt ihrer Umschriften [3]). Ein deutlicher Beweis, auf wie niederer Stufe die Kunst des Münzprägens bei den Indern geblieben war. — Für Ceylon haben wir die erste Erwähnung der Münzen in den Annalen zu den Zeiten Dutthagamini's gefunden, als im südlichen Reiche ein Verkehr mit »jenseits des Meeres« [4]) eröffnet war. Augenscheinlich war also auch von dort herüber die Kenntniss der Münzen gekommen. Welche Münzen jedoch in Ceylon in Umlauf gewesen, darüber findet sich keine Spur. Der treue Bericht Knoxens über die Münzen im Königreiche Kandy

1) Cf. Lassen, Ind. Alterth. II, p. 47.
2) Cf. Lassen, l. c. II, p. 46. Anm. 2.
3) Lassen, l. c. II, p. 779.
4) Der Küste Malabars, auf welche das Sandelholz hinwies.

sagt, dass hauptsächlich dreierlei Arten im Umlaufe wären. »Die eine ist von den Portugisen geschlagen, mit des Königs Wappen auf einer Seite, und dem Bilde eines Mönchs auf der andern;« die zweite »welche Jedermann durch Zulassung des Königs machen darf, und auch wirklich machet: die Gestalt ist gleich einem Fischhaken, und drücken sie darauf was vor ein Zeichen oder Gepräge sie wollen. Das Silber darzu ist ganz fein.« »Die dritte Art Geldes ist des Königes eigene Münze, — es wird Ponnam genannt und ist so schwach, als ein dünnes Blech: fünf und siebenzig deren machen erst einen Spanischen Thaler« [1]). — Diese Zustände des Münzwesens in Ceylon im 17ten Jahrhunderte, in Verbindung mit dem, was vom Münzwesen in Indien überhaupt feststeht, berechtigen zu dem Schlusse, dass in der Mitte des ersten Jahrhunderts p. Chr. das Münzwesen Ceylons auf so niederer Stufe stand, dass das Staunen über die schöngeprägten Denare Roms natürlich war.

Gleichwohl müsste unter gewöhnlichen Umständen eine Gesandtschaft von Ceylon unwahrscheinlich erscheinen. Es lag nicht im Charakter der Inder, wie schon Arrian Indica IX bemerkt, ihre Heimath zu verlassen. Auch jene Gesandtschaft des Porus an Augustus, deren Str. p. 719 erwähnt, die Horaz besungen hat, Od. IV, 14, 41 ist daher verdächtigt worden, und, da am Ende das Factum nicht geläugnet werden konnte, auf eine Privatreise von Kaufleuten gedeutet worden [2]). Aber die Zustände Ceylons, grade in den Zeiten des Claudius, hatten eine bedeutende Veränderung erfahren, und liessen eine so auffallende That, wie die Abschickung einer Gesandtschaft, zu. Ein König war verjagt worden,

---

1) Knox, Ceylonesische Reisebeschreibung p. 206 sq.
2) Cf. Ritter, Asien IV, 1. p. 488 sq.

hatte sich drei Jahre »jenseits der See« aufgehalten. Wir wissen nicht, wohin er sich gewendet; er schifft sich auf der Westküste ein, und landet nachmals im Süden. Dass er vom Reiche der Pandja in Madhura zurückgekehrt, ist kaum wahrscheinlich; seine Begleiter erscheinen nachmals von der langen Seereise erschöpft, müssen also aus grösserer Ferne gekommen sein. Gewiss ist, dass der längere Aufenthalt in fremden Ländern den Ilanago und seine Söhne zu Unternehmungen in die Ferne geneigt machen mussten. Ihr Thron, der bald von einer neuen Dynastie eingenommen werden sollte, wankte. Im nahen Indien, wo bald darauf gewaltige Erschütterungen vom Norden her einbrechen sollten, hatten sie lange keine Hülfe gefunden. Dass sie also an Verbindungen mit den mächtigen Herrschern des bis nach Aegypten hinab sich erstreckenden Römischen Reiches denken konnten, erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich.

Die Gesandten selbst sollen vier an der Zahl gewesen sein — ebenso, wie nach dem Mahawanso XI, p. 70 Dewananpiatisso vier Gesandte an den König Asoko schickt, seinen Neffen als Haupt der Mission, einen Brahmanen, einen Staatsminister und einen Schreiber. Diesmal soll das Haupt der Gesandtschaft Rachias gewesen sein. Es liegt nahe in diesem Namen Raja zu vermuthen, und anzunehmen, es sei auch diesmal ein Mitglied des Königlichen Stammes an die Spitze der Gesandten gestellt worden. Denn von der Einführung der Beamten des Asoko, der Ragakas [1], findet sich in Ceylon keine Spur. Uebrigens lässt sich auch ein Eigenname Rakkhito in Rachias denken, welchen der Mahawanso XII, p. 71, einem thero (Sthavira) giebt.

So konnte also eine Gesandtschaft von Ceylonesen nach

1) Cf. Lassen, Ind. Alterth. II, p. 256.

Rom kommen, und die erste direkte Nachricht über Taprobane wurde durch Plinius bekannt. Freilich musste diese Nachricht durch die Unbekanntschaft der Sprache erschwert werden, und trägt in Folge davon Spuren von Missverständnissen. Letztere entstanden um so leichter, als Plinius das ihm früher über Taprobane Bekannte mit den Erzählungen der Gesandten in Einklang zu bringen suchen, und durch Fragen, die eine Bestätigung des Gewussten erheischten, den unbefangenen Standpunkt der Erzähler verwirren mochte. Aber dennoch hat jene Nachricht einen grossen Werth, weil sie manche in den Annalen enthaltene Kunde von Ceylon bestätigt, manche ergänzt.

Die Mittheilungen des Plinius zertheilen wir in astronomische, geographische, naturgeschichtliche, und vermischte Religion, Verfassung u. s. w. betreffende.

a) Astronomisches.

In der Heimath der Gesandten leuchtet der Kanopus, als grosses und helles Gestirn; die Septentrionen und Vergilien stehen ganz anders, als wäre es ein anderer Himmel. Die Sonne geht eher zur rechten auf, und eher zur linken unter, als umgekehrt. Die Schatten fallen nach Süden. Der Mond steht nur vom 8ten bis zum 16ten über der Erde.

Die Abwesenheit des Kanopus am Himmel nördlicherer Breiten musste den Ceylonesen zunächst auffallen, und um so mehr, da er einer der wenigen, von Alters her von den Indern beobachteten Sterne ist. Der helle Stern im Kanopus trägt bei den Ariern den Namen Agastja, nach dem »uralten Leiter der brahmanischen Ansiedlungen im Süden (Lassen l. c. II, p. 1021). — Ebenso war es natürlich, dass sie über die am Römischen Himmel höher stehenden Sternbilder des Grossen Bären und der Plejaden staunten. Der Grosse

Bär wird von ihnen Saptarshi [1]), sieben Bären genannt. — Als Uebertreibung müssen wir die Nachrichten über den Sonnenauf- und -untergang ansehen, so wie über den Fall der Schatten. Dass letztere einen Theil des Jahres auf Ceylon nach Süden fallen, war schon seit Megasthenes bekannt, und konnte, wenn der Aufenthalt der Gesandten zu Rom in die Sommermonate fiel, zu Bemerkungen Veranlassung geben. Hieran knüpfte Plinius, zuweitgehende Folgerungen machend, seine Ansichten über den Sonnenauf- und -untergang, wonach Ceylon südlich vom Erdgleicher liegen müsste. Bemerken wir aber das beschränkende potius bei occidere und oriri, so verliert die Stelle des Plinius ihre Schärfe. — Am schwierigsten ist das über den Mond Gesagte zu deuten, sofern darin etwas Neues und auf Ceylon ausschliesslich Bezügliches ausgesprochen sein soll. Ergänzen wir, was am nächsten liegt, zu ab octava ad XVI — diem, und verstehen also, der Mond sei im Zenith nur vom achten bis zum sechzehnten Tage seines Alters sichtbar, so lässt sich dies von allen Breiten sagen. Der Mond ist jedoch für die Indische Astronomie von grosser Bedeutung [2]); seine Bahn war in 28 Häuser (Nakshatra's) eingetheilt, deren Kenntniss von den Chinesen entlehnt war. Nach diesen Nakshatras waren die Monatsnamen benannt; eben danach wurde der Lauf der Sonne bestimmt. Das Studium des Mondlaufes war daher Gegenstand einer besondern Wissenschaft (Lassen l. c. II, p. 115). Es darf wohl vorausgesetzt werden, dass die Cey-

---

1) „Rixa scheint aus ark, glänzen, abgeleitet und ans rikta entstellt, und daher sowohl auf die Sterne, als auf den Bären wegen seines glänzenden Felles übertragen worden zu sein." Cf. Lassen, l. c. I, p. 765, der sich dabei auf Kuhn über rixas der Rigveda in A. Hoefers Z. f. d. W. der Spr. I, 155 fgg. beruft.

2) Cf. Biot, sur les Nacshatras ou Mansions de la Lune im Journal des Savants. 1845. Janvier.

lonesen in Rom davon sprachen, dass aber hier grade, bei der durchaus fremden Anschauung der Römer, ein Missverständniss herbeigeführt wurde, welches Plinius vermittelnd zu einer durchaus gewöhnlichen Bemerkung machte.

Das wenige, von den Ceylonesen in Bezug auf Astronomie Angeführte enthält doch grade Andeutungen auf das, was die bedeutendste Stelle in der Astronomie der Inder einnimmt.

b) Geographisches.

Die Insel liegt in Südost (ab oriente hiberno) vor Indien, in einer Länge von 10,000 Stadien hingestreckt. Das nächste Indische Vorgebirge ist das Koliakische, 4 Tagesfahrten entfernt, an der Insel der Sonne vorüber. Dort ist das Meer lebhaft grün, überdies reich an Bäumen, deren Zweige die Ruder beschädigen. Im Innern der Insel ist ein grosser See, Megisba, 375,000 Schritt im Umfange, viele weidereiche Inseln einschliessend. Von dort brechen zwei Flüsse hervor, einer nach Norden, gegen Indien zu, mit Namen Cydara; der andere Palaesimundu, an einer Residenzstadt gleichen Namens vorüber (der berühmtesten und volksreichsten der Insel, mit 200,000 Einw.), nach Süden in drei Mündungen sich ergiessend, deren schmälste 5 Stadien, die breiteste 15 Stadien breit ist. An diesem Flusse, ohnweit der Stadt Palaesimundu, liegt ein Hafen (Hippuros?). Die Insel zählt 500 Städte.

Zuvörderst tritt uns hier eine richtige Angabe der Lage der Insel entgegen. Es wäre unbegreiflich, wie man bei einer so klaren Bezeichnung der Richtung, in welcher unsere Insel zu Indien liegt, an Madagaskar habe denken können, enthielte nicht das eingeschobene Maass, eine Uebertreibung. Freilich beträgt die wahre Länge der Insel nicht 10,000

St., sondern c. 2400. Bedenken wir jedoch, dass die Insel überhaupt für sehr gross galt, dass ihre Grösse selbst von Indern, von Einheimischen [1]) übertrieben wurde, und dass in der Uebertragung der Grössenmasse Missverständnisse unvermeidlich waren, so dürfen wir jene Zahl eben sowenig zur strengen Rechenschaft ziehen, wie den Umfang des Sumpfes Megisba, oder die Entfernung vom Vorgebirge Koliacum.

Dieses Vorgebirge ist augenscheinlich mit dem des Eratosthenes identisch, vergl. oben zu Erat. Die Breite des Kanals am Kap Kory ist nur circa 15 geographische Meilen. In der Solis Insula erkannten wir schon oben (cf. zum Peripl. Mar. Er.) die Insel Rameçvara, und zwar eine Hindeutung auf Ramas Verehrung als höchster Sonnengott. Die Hindernisse, welche die Schifffahrt im Kanale finden soll, enthalten, wenn wir sie des Wunderbaren entkleiden, nur die Andeutung der wirklichen Seichtigkeit des Kanals längs der Adamsbrücke.

Bei der Nachweisung der Flüsse auf der Insel haben wir zunächst vom Sumpfe Megisba auszugehen. Diesen Namen führt keiner der bisjetzt bekannten Tanks. Lassen, Dissert. de Taprob. bezieht ihn auf den grossen Tank bei Anuradhapura, indem er die beiden nach Plinius aus dem See hervorbrechenden Flüsse in den in der Nähe dieses Tanks entspringenden Kundara und Marchikati (?) wiederzufinden glaubt. Auch die Stadt Palaesimundu, nach seiner Erklärung Anuradhapura, läge dann in der Nähe des Sees. Plinius verlegt diese jedoch an den Fluss, nicht an den See, und zwar in die Nähe des Meeres, da ein Hafen ohnweit davon (appositum) liegt. Wenn dieser Hafen Hippuros, resp.

1) Mahaw. I, p. 5 hat das Königreich der Nagas auf Ceylon allein einen Umfang von 500 Yoganos, also c. 65,000 Stadien.

nach Lassen Kudiremalai sein soll, so konnte von ihm weder gesagt werden, er liege nicht weit von der Stadt, noch er öffne sich gegen Süden, (contra meridiem). Wir glauben unter Megiba, worin vielleicht Meghaçvaras [1]), Wolkenherr steckt, das grosse Tankgebiet im Innern der Insel von Minnere bis Candelly verstehen zu müssen. Ob dies erst unter Wasabho gebaut, oder vielleicht nur wiederhergestellt sei, bleibt zweifelhaft. Die Annalen kennen schon vor Ilanago eine Menge Tanks, deren Lage zum Theil nicht nachweisbar ist, sowie auch schon Kanalbauten unter Kalakanatisso (41—19 a. Chr.) erwähnt werden. Plinius erfuhr wohl nur, dass zwei (vorzugsweise durch ihre Häfen) wichtige Flüsse aus dem Innern der Insel strömten — der eine nordwärts, der andre südwärts — und verband sie mit dem See. Für die Bestimmung dieser Flüsse ist Lassen's entscheidendes Moment die Stadt Palaesimundu. Wir haben oben gesehen, dass dieser den einheimischen Quellen fremde Name nicht ein Ehrenname Anuradhapura's sein konnte, sondern wahrscheinlich von den Schiffern in Malabar der Insel gegeben worden sei, so dass er denn, als der lebendigere Verkehr mit Ceylon begann, durch die einheimischen Namen verdrängt wurde. Diesen ihm seit kurzen durch den Periplus Mar. Er. bekannt gewordenen Namen suchte muthmasslich Plinius auf der Insel anzubringen. Hier findet sich mit Ausnahme Kalyani's nicht einmal ein Name, welcher Stadt und Fluss zugleich angehörte. Wir können daher zur Bestimmung des Flusses und der Stadt Palaesimundu nur auf die Lage Rücksicht nehmen. Es handelt sich um einen nach Süden strömenden Fluss, in dessen Nähe die Hauptstadt, an dessen Mündung ein Hafen liegt. Dies trifft am einfachsten auf den

1) Nach einer Mittheilung des Herrn Akademikers Schiefner.

Wellaway, an welchem wir die Hauptstadt Mahagamo finden, und ohnweit dessen Ausflusses der Hafen Bhakkharahobbho liegt, wichtig durch seine Verbindung mit der Ostküste Indiens. Sollte dagegen gesagt werden, dass damals Anuradhapura die alleinige Hauptstadt war, so erinnern wir daran, dass Ilanago nach seiner Rückkehr längere Zeit in Rohana residirt haben muss, weil er hier Bauten unternimmt, und dass noch im folgenden Jahrhundert Ptolemäus Mahagamo, (Maagrammum) als Metropolis kennt. Der andere Fluss, Cydara, ist allerdings wahrscheinlich der in den Annalen als Kanduro oder Kadamba bezeichnete, der heutige Malwattuoya oder Aripo. Dieser verdiente um so mehr von den Gesandten erwähnt zu werden, als die zweite Hauptstadt der Insel, Anuradhapura an seinen Ufern lag, und wird er nach Indien fliessend genannt, da von dem Hafen an seiner Mündung, Gonagamaka, der Verkehr mit Indien stattfand.

Wenn nun Lassen Hippuros, das mit dem portus contra meridiem identisch sein soll, auf Kudiremalai, als ἵππου ὄρος deutet, so würde hiermit zunächst die Lage nicht passen, da contra meridiem durch »südlich vom Flusse Cydara« zu übersetzen der Zusammenhang keineswegs berechtigt. Ueberdies fehlt der Nachweis, dass jene Küstenstadt Kudremalai schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung existirt und diesen Namen getragen habe. Mahaw. XXVIII, p. 168 kennt 5 Yojanas westlich von Anuradhapura, in der Nähe der Perlbänke, ein Uruwelapattanam [1]), dessen Lage allerdings auf Kudremalai passen würde. Nach der Tradition der in Ceylon angesiedelten Araber ward jedoch Kudremalai erst von den ersten muhammedanischen Ansied-

1) Uruwelaya übersetzt Turnour (Index) durch Sandwellen.

lern gegründet, im Anfange des 8ten Jahrhunderts [1]. Alsdann muss auffallen, dass Plinius ohne irgend welche Bemerkung ein einheimisches Wort durch ein griechisches wiedergegeben habe. Er verfehlt an andern Stellen nicht, auf Uebertragungen aufmerksam zu machen, cf. VI, 32. 33. 34. 18. 19. Das indische pura wird sonst auch durch die Endung puros wiedergegeben, z. B. Caçjapapura beim Hekataeos (fragm. 174—179) durch Κασπάπυρος, ebenso beim Herod. III. 101 [2]. Es dürfte also wahrscheinlicher sein, in Hippuros ein indisches Wort zu suchen, und einen andern Hafen als Kudremalai, vorzugsweise, da es sich kaum vermuthen lässt, dass der durch Stürme über's Meer getriebene Schiffer in einen nördlichen Hafen eingelaufen sei, während die Monsune ihn an die südwestlichen Gestade treiben mussten.

Eine dreifache Mündung hat weder der Wellawayganga, nach einer der von Lassen auf Palaesimundu gedeuteten Flüsse. Wir können auch hier wiederum nur Uebertreibung oder Missverständnisse annehmen. — Eine grosse Anzahl von Städten auf Ceylon bestätigen auch die Annalen, wenn gleich die von Plinius überlieferte Zahl 500 als runde keine Gültigkeit haben kann.

c) Naturgeschichtliches.

Die Insel hat Gold und Silber, Edelsteine und Perlen. Elephanten und Tiger finden sich, und bieten geliebte Jagd. Auch Fische, die man mit Vergnügen fischt. Schildkröten giebt es mit so grossen Schalen, dass man Häuser damit deckt. Das Getraide gedeiht reichlich. Die Insel hat Reichthum an Aepfeln. Die Rebe wird nicht benutzt.

---

1) Cf. Ritter, Asien, IV, 2. p. 37.

2) Einige Codd. haben, offenbar verderbt, χασπάτυρος cf. Schwanbeck, Megasth. Indica, I, p. 5.

Wir haben in diesen, im Allgemeinen wahrheitgetreuen Notizen, nur das Auffällige hervorzuheben. Das Vorkommen von Gold auf Ceylon wird ebensowohl bestritten als behauptet [1]). Dass Silber gefunden wird, erwähnte auch der Mahawanso. Der Edelsteinreichthum Ceylons hatte im Orient selbst so grossen Ruf, dass der chinesische Pilger Fohian die Insel Manidvipa, Edelsteineiland, nannte. Was unter marmor testudinis simile zu verstehen sei, ist schwer. Ich vermuthe, der Zimmetstein, welcher auf der Insel in grössern Massen vorkommt, und im Lande als Edelstein nicht gilt [2]). — Elephantenjagd schildert noch Knox als ein königliches Vergnügen, den Fischfang, bei der Menge von Fischen in den zahlreichen Flüssen, als ein Spiel. Tiger finden sich gegenwärtig in Ceylon nicht. Doch erwähnt ihrer Knox l. c. p. 41 u. 53. — Auch über die Menge äpfelähnlicher Früchte staunte Knox, l. c. p. 28 und nennt Jombo, Murro, Pinienäpfel, Granatäpfel. — Die Rebe gedeiht auf der Insel, aber auch in spätern Zeiten wurde kein Rebenwein angefertigt.

Die Nichterwähnung des Zimmet unter den Produkten veranlasste vielleicht hauptsächlich die Conjectur Kant's, Taprobane nach Madagaskar zu verlegen. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, dass die Ceylonesen wahrscheinlich erst durch die Chinesen die Benutzung des köstlichen, in den Wäldern im südwestlichen Viertel der Insel häufigen Zimmetbaumes lernten. Der ächte, Ceylonesische Zimmet hat im Sanskrit keinen besondern Namen, sondern sind auf ihn die Namen der Cassia, welche in Malabar häufig ist, übertragen. Im Handel ist dagegen der ächte Zimmet

1) Cf. Ritter, Asien, IV, 2. p. 107.
2) Cf. Ritter, Asien, IV, 2. 109. 111.

unter dem Namen Darchini, Holz der Chinesen, bekannt geworden, und zwar findet sich dieser Name zuerst bei Moses von Chorene, Hist. Armen. ed. Whiston p. 367 als Darizenic, während erst das 14te Jahrhundert die Heimath des »Chinesenholzes« nachweist[1]. Das Schweigen aller Griechisch-Römischen Autoren über den Zimmet auf der Insel Taprobane-Palaesimundu-Salike kann daher als Argument gegen die Identität dieser Insel und Ceylons nicht das geringste Gewicht haben.

d) Vermischtes.

Damit das Königthum nicht erblich werde, wird ein König ohne Kinder erwählt; wird er nachmals Vater, so dankt er ab. Hat er etwas begangen, so kann er sogar mit dem Tode bestraft werden. Zu seiner Seite hat er dreissig vom Volke ernannte Leiter. Todesurtheile werden von diesen nach der Stimmenmehrheit entschieden, und findet auch dann noch Appellation an das Volk statt, welches 70 Richter erwählt, von denen schon eine Minorität von 30 den Angeklagten freisprechen können. — Man betet den Herkules an. Niemand hält Sklaven. Processe giebt es nicht. — Man wohnt in Häusern, die von der Erde etwas abstehen. — Die Kleidung des Königs gleicht der des Liber, die des Volkes der arabischen. — Niemand schläft am Tage oder bis in den Tag hinein. Handel wird mit den Serern jenseits der Emodischen Berge getrieben, durch Austausch der Waaren.

Es ist schon oben gezeigt worden, dass weder die Stammtafel der Könige, noch der Verlauf der Geschichte Ceylons die Annahme einer erblichen Monarchie gestatteten.

1) Cf. Ritter, Asien, IV, 2, p. 123 sqq. Lassen, Ind. Alterth. I, p. 279 sqq.

Plinius spricht dasselbe aus, aber seine Nachrichten gehen weiter, und beziehen sich augenscheinlich auf einen Zustand, der auch nach den einheimischen Annalen in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Chr. auf der Insel herrschte. Es sei gestattet, hier zur Vergleichung die wörtliche Uebertragung einer Stelle des Mahawanso, Cap. XXXV p. 216 sq., nach Turnours Uebersetzung einzurücken.

»Nach dem Tode Chulabhayo's herrschte seine jüngere Schwester Siwali, die Tochter Amandi's, vier Monate — als ein Neffe Amandi's, Ilanago mit Namen, sie absetzte und den Sonnenschirm der Königlichen Gewalt in der Hauptstadt über sich tragen liess. Da dieser Monarch den Tissatank besuchte, der vorgeschriebenen Form gemäss, so versammelte sich ein grosser Haufen von Lambakanno's, während sie jenen dorthin reisen liessen, in der Hauptstadt. Der König sandte jene Männer erzürnt hierher (zum Tank), und rief: Ich will sie Gehorsam lehren!« — und setzte in der Nachbarschaft des Tanks, beim Mahathupo, zur Untersuchung ihres Betragens einen Gerichtshof ein, ausschliesslich aus Chandala's bestehend. Die Lambakannokaste, durch dieses Verfahren aufgebracht, stand in Masse auf, und den König in seinem eigenen Pallaste ergreifend und gefangensetzend, verwaltete sie die Herrschaft selbst. In dieser Gefahr nahm des Königs Gemahlin ihren Sohn Chandamukasiwo, verhüllte ihn in ihre Kleider, vertraute ihn der Sorgfalt ihrer weiblichen Dienerinnen an, gab diesen ihre Befehle, und sandte den Prinzen zu dem Staats-Elephanten. Die Dienerinnen begleiteten ihn hierher und übergaben alle Befehle der Königin dem Staats-Elephanten: »Dies ist das Kind, welches der Sohn deines Herrn ist; besser ist es, dass du es erschlägst, denn dass seine Feinde es tödten — so erschlag es, denn solches ist der Königin Wille.« Der Elephant aber

stiess ein schmerzliches Geschrei aus, zerriss seine Fesseln, rannte nach dem Pallaste, und erbrach die Thüre trotz des Widerstandes. Als er die Thüre des Gemachs erbrochen, in welchem der König verborgen war, setzte er ihn auf seinen Rücken, und eilte nach Mahatittha. Nachdem er hier den König in Stand gesetzt, sich auf einem Schiffe auf der Westküste einzuschiffen, floh der Elephant nach Malaya.«

Diese Erzählung spricht selbstredend für die Wahrheit des Plinianischen Berichtes im Allgemeinen, ohne dass es beim Mangel an bestimmten Einzelnnachrichten gestattet wäre, die Mittheilungen der Ceylonesischen Gesandten bis in's Einzelne zu bestätigen.

Der Kultus des Herkules, welchen schon Megasthenes mit dem Krishna identificirt hatte, war in Ceylon von ältester Zeit her einheimisch, und kann nicht bezweifelt werden, dass er sich neben dem Buddhismus lange erhielt.

Hervorzuheben ist der Verkehr Ceylons mit den Serern. Dieser Verkehr hatte schon wenige Jahrhunderte nachher[1]) eine so grosse Ausdehnung gewonnen, dass vermuthet werden darf, er habe frühzeitig begonnen. Von dem Augenblicke an, wo die Zustände auf der Gangeshalbinsel den Handel dorthin erschwerten, wo nicht unmöglich machten, lag es nahe, einen Waarenaustausch mit einem Lande zu eröffnen, das nicht lange nachher dem Kultus des Buddha Gotamo sich anschloss. Ueber die alten Handelswege China's hat uns Lassen (Ind. Alterth. II. p. 526 sqq.) Auskunft gegeben. Aber die früheste Benutzung des Handelsweges von Asam nach dem südlichen China ist noch unaufgeklärt, und wird erst vielleicht bei grösserer Bekanntschaft mit Hinterindien und China aus dem Dunkel hervortreten.

1) Cf. die Nachrichten des Kosmas Indikopleustes in der Christiana Topographia, ed. Montfaucon. Paris 1707. p. 336—338.

Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, den Nachweis zu liefern, dass vor der Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Aera ein direkter Verkehr der westlichen Länder mit Ceylon nicht begonnen habe. Die Nachrichten über Ceylon bis zu des Plinius Zeiten dürften diesen Nachweis gegeben haben. Jetzt erst machte die zufällige Verschlagung jenes Freigelassenen, die Ankunft von Ceylonesen im Römischen Reiche, und die seit der Entdeckung des Hippalus verkürzte Indienfahrt einen direkten Verkehr mit Ceylon möglich. Denn dass auch Ceylon im Gebiete der Monsune läge, hatte gleich jene erste Fahrt bewiesen. Ein Schiffer, der mit derselben Treue seine Fahrten in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts geschildert hätte, wie jener Verfasser des Periplus, würde gesagt haben: »jetzt fahren sie auch vom Vorgebirge der Aromata übers Meer nach Taprobane, wie man sie früher hiess, Sihala genannt[1]). Dahin führt man Münzen, Wohlgerüche, goldene und silberne Gefässe, ägyptische Gewebe; und führt Edelsteine aus, und Perlen, Schildpatt nicht wenig, auch kostbare Gewürze.« Für uns bezeugt nur das 4te Kapitel des 7ten Buches des Ptolemäus die direkte Fahrt von Aegypten nach Taprobane, deren reiche Erzeugnisse gewinnsüchtige Seefahrer anlocken mussten. Nachrichten über solche direkte Fahrten, bei denen die Küste Limyrike's nicht berührt wurde, bestärkten Ptolemäus in der Ansicht, die Insel schlechthin im Süden Indiens zu suchen, und so behielt dieselbe, übereinstimmend mit der Ansicht des Eratosthenes, eine Lage auf den nach Ptolemäus entworfenen Karten, welche selbst die besser unterrichteten

---

1) Denn den fremden Namen Palâçimunda suchte nur des Plinius Neigung, gelehrtes Wissen zu zeigen, wiederzufinden, wie ihn des Ptolemäus gewissenhafte Benutzung der Quellen überlieferte.

Araber, gegenüber der Autorität des grossen Geographen, zu berichtigen sich nicht veranlasst fühlten.

In dieser Weise ward dem Mittelalter ein Irrthum überliefert, welcher auf die Anschauung von Indiens Ausdehnung nach Osten lebendig einwirkte, und durch die Aufsuchung eines Weges über den Atlantischen Ocean nach Indien zu der Entdeckung Amerikas führte.

THESES.

I. Die Olympischen Spiele sind bis in den Anfang des V. Jahrhunderts hinein nicht in regelmässigen Zwischenräumen von vier Jahren gefeiert worden.

II. Der grammatische Unterricht war unter die Lykurgischen Institutionen nicht mit aufgenommen worden.

III. Unentschlossenheit war der Hauptzug im Character Philipp's II. von Spanien.

IV. Die Tradition, welche in den Memoiren niedergelegt ist, hat die Geschichte mehr getrübt als geklärt.

V. Die Delta's bezeugen die Jugend der heutigen Formen der Kontinente.
